

# BIBEL UND KIRCHE

## Feindbilder

49 Zum Thema des Heftes

50 Al Imfeld

55 Ivo Meyer

60 Anastasia Bernet Godar

66 Christoph Uehlinger

77 Ulrike Bechmann

79 Franz Kamphaus

82 Der archaologische Beitrag

85 Biblische Umschau

89 Biblische Bucherschau

Freund oder Feind?

Feindbilder. Einige geistesgeschichtliche Perspektiven

Feindbilder. Einige biblische Anmerkungen

Fremdheit zwischen Angst und Faszination

Der Mythos vom Drachenkampf. Ein biblisches Feindbild und seine Geschichte

Feindbild Islam?

Der Krieg am Golf. Ein Hirtenwort

Wurde das Familiengrab des Hohenpriesters Kajaphas entdeckt?

Personalia

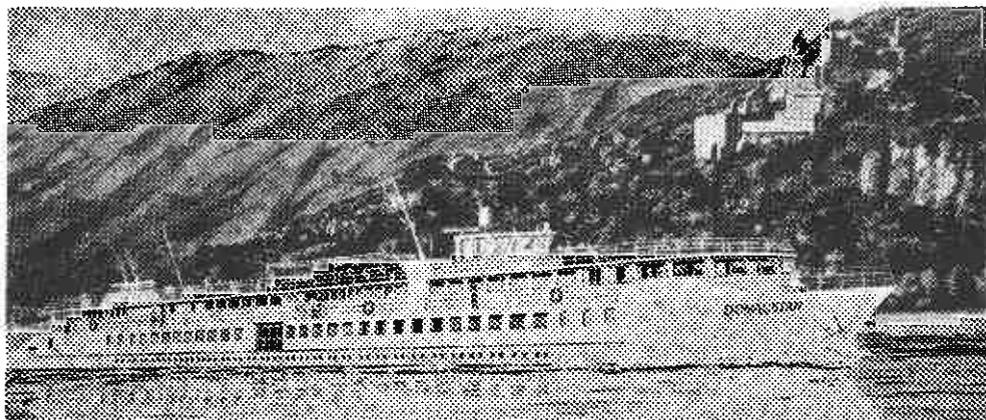
Hilfe für Osteuropa

Bibel in aller Welt

Neuerscheinungen

# **Donau-Kreuzfahrt '91**

»Von den Quellflüssen bis zum Eisernen Tor«



Erleben Sie Landschaft, Kultur und Kirchen am größten Strom Europas

- per Bus von Donaueschingen nach Passau
- per Schiff »MS Donaustar« von Passau bis zum Eisernen Tor (Kasan)!

● 29.9.-12.10.91 Busreise und Kreuzfahrt ab **DM 2.435,-**

● 5.10.-12.10.91 Kreuzfahrt Passau - Kasan ab **DM 1.390,-**

**Landausflugspaket: DM 320,-**

**Gesamtleitung:** Kurt A. Speidel, Biblische Reisen

Sichern Sie sich durch frühzeitige Anmeldung Ihre Wunschkabine!



*seit 28 Jahren...*

**Biblische Reisen Stuttgart**

Biblische Reisen GmbH, Abt. 09

Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 61925-0

Zum Thema des Heftes:

## Freund oder Feind?

Als wir dieses Heft vor über einem Jahr planten, war noch nicht abzusehen, welche Aktualität das Thema beim Erscheinen haben würde. Aber je näher der Erscheinungstermin rückte, um so brisanter wurde die Thematik: Artikel wurden überarbeitet, manche Anfangsidee verworfen, neue geboren und manche Themen, wie z. B. das des »Feindbild Islam« geradezu diktiert.

Al Imfeld hat sich die Aufgabe gestellt, in einem einführenden Artikel die vielen Bereiche aufzuzeigen, in denen »Feindbilder« eine Rolle spielen. Immer wieder macht er darauf aufmerksam, daß es v. a. das monokausale Denken ist, das mit diesem Schema »Freund-Feind« arbeitet. Die Berührungen mit dem »Fundamentalismus« (vgl. Bibel und Kirche 3/88; Bibel heute 4/90) springen geradezu in die Augen.

Im folgenden Beitrag hat Ivo Meyer einige biblische Anmerkungen zusammengetragen. Es ergibt sich ein äußerst differenziertes Bild, wie Israel in seiner Geschichte mit seinen »Feinden« umgegangen ist. Wieder einmal zeigt sich ein »gesunder Realismus«, der weit davon entfernt ist, irgendwelche eindeutigen »Handlungsanweisungen« zu geben.

Am Beispiel der »fremden Frau« zeigt Anastasia Bernet Godar auf, wie ambivalent dieses »Feindbild« in der biblischen Überlieferung gebraucht wurde. »Fremdheit« und »Faszination« sind die beiden Pole, zwischen denen sich die Positionen bewegen.

Der Beitrag von Christoph Lehlinger schließlich nimmt den Begriff »Feindbilder« beim Wort, indem er Bilder vorführt, die vom jeweiligen »Feind« im Laufe der Geschichte entstanden sind. Von Nicaragua zurück in den Alten Orient und wieder zur Ikonographie und Terminologie der Golfkrieg-Berichterstattung geht der Weg, auf den er uns mitnimmt. Er gibt »Lesehilfen« für diese Bilder und zeigt v. a. auch die Problematik solcher Darstellungen auf.

Die aktuelle Diskussion, die nicht erst seit der »islamischen Revolution« Khomeinis und dem Todesurteil für Salman Rushdie immer wieder das Feindbild »Islam« ins Spiel bringt, nimmt Ulrike Bechmann zum Anlaß für ihre Glosse »Feindbild Islam?«. Sie fordert nachdrücklich Differenzierungen, wie sie während des Golfkrieges kaum zu erspüren waren – jetzt wäre höchste Zeit dafür!

Wieder einmal haben wir in »Bibel und Kirche« ein »Hirtenwort« aufgenommen. Der Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, hat sein Fastenwort zum Thema »Krieg am Golf« gesprochen. Mit klaren Worten werden hier christliche Positionen bezogen, wie sie in der schlimmen Zeit des Krieges nur selten zu hören waren.

Auch ein »archäologischer Beitrag« ist in unserem Heft zu finden. Eine Meldung, die während des Golfkrieges fast untergegangen ist, war die angebliche Auffindung des Familiengrabes des Hohenpriesters Kajaphas. Rainer Riesner, nach seiner Habilitation nun Privatdozent in Tübingen, faßt die bisherigen Erkenntnisse zusammen.

So hoffe ich, daß dieses Heft mancherlei Überlegungen enthält, die auch Ihr Nachdenken zum Thema »Feindbilder« anregen können. Wenn manche Fixierungen aufgebrochen werden könnten – siehe z. B. den kleinen Comic unten –, dann wären wir schon ein gutes Stück weiter.

Ihr  
Dieter Bauer



# Feindbilder

Einige geistesgeschichtliche Perspektiven

---

## Wandel der Feinde und ihrer Vorstellungen

Ein kulturhistorischer Rückblick zeigt uns die Zeitgebundenheit der Feindbilder. Das bedeutet, daß Feindvorstellungen sich wandeln. Eine nur sporadische Übersicht wird rasch zeigen, daß frühere Vorurteile und Feindbilder selbst heute noch stark unbewußt weiterwirken, so daß es zu einer Vermehrung und Bündelung der Feindbilder im Laufe der Geschichte kommt. Nicht außer acht gelassen werden darf auch die Zweiseitigkeit der Feindbilder, denn wer befeindet wird, zahlt zurück. So ist etwa der Schwarze nicht nur von uns mit einem rassistischen Feindbild verfolgt, sondern eignet es sich mit der Zeit selbst langsam an und wird zur Rückseite des Bildes. Alle Menschen haben die Neigung, mit Bildern ihren Feind zu verunglimpfen und symbolisch zu vernichten.

### *Seßhafte gegen Nomaden*

Das Alte Testament ist nicht nur Offenbarung sondern auch Abbild der Menschen jener Zeit. Ein erstes Feindbild, das darin auftaucht und unterschwellig bis heute nachwirkt, ist das Vorurteil den nicht Seßhaften gegenüber. Die Geschichte von Kain und Abel illustriert deutlich, daß Gott mehr Gefallen an den Feldfrüchten des Ackerbauern findet. Die Seßhaften kommen sich als entwickelter und daher besser vor. Sie nehmen sich plötzlich als Norm des Lebens und drängen die anderen zum selben Lebensstil. Seit jener Zeit schauen Seßhafte mit Verachtung oder mit Mißtrauen auf Nomaden, Fahrende, Flüchtende oder Heimatlose. Sie werden nicht ernstgenommen und leichthin als Gaukler und Gauner, Vaganten und Vagabunden, Bettler und Diebe verdächtigt. Umgekehrt wirken bei Nomaden Feindbilder gegenüber den Seßhaften.

### *Städter gegen Bauern*

Als später die Urbanisierung begann, kamen sich die Städter als »besser« und fortgeschrittener gegenüber den Menschen auf dem Land vor. Sie bauten sich vom Bauern ein Feindbild des Tölpels und Dummen, des Dreckigen und Beschränkten auf. Umgekehrt war für die Bauern und einfachen Menschen auf dem Land die Stadt der Sündenpfuhl und Babylon, der Ort des Verbrechens und der Gottlosigkeit. Wir können wiederum im Alten Testament diese Prozesse bestens illustriert finden.

### *Rein gegen unrein*

Je stärker die Priesterkaste in Israel wurde, desto mehr Reinheitsgesetze wurden entwickelt. Dieser Wahn der Reinheit hat im ganzen Mittleren und Fernen Osten, besonders jedoch in Persien und Indien Religion und Kultur geprägt und umgeformt. Die Reinen setzen sich gegen Unreine ab. Daraus entstand eine sozial verheerende Gliederung von Kasten und Klassen, die sich gegenseitig mit Vorurteilen und Feindbildern abgrenzten und so sich immer mehr verfestigten. Aus Reinheitsvorschriften und Tabus, die niemals über-natürlich vorgegeben waren, entstanden Lager von guten und bösen Menschen. So etwas konnte kein Gott wollen. Doch bis heute ist kaum Sachlichkeit in diesem Bereich möglich. Daß früher oder später aus derartigen Denkweisen und Schichtungen schwere soziale Probleme entstehen, beginnen wir heute endlich einzusehen. Niemand kann es den Kastenlosen und Unberührbaren wehren, daß sie gegen die Schein-Heiligen aufstehen.

### *Weiss/hell gegen schwarz/dunkel*

Eine sehr anschauliche Variante der Reinheitsvorstellungen ist die Diskriminierung von schwarz und dunkel. Hellhäutige Menschen kommen sich als rein und gut vor; die anderen werden als beschmutzt und bestraft angesehen. Schwarz wird zur Verkörperung des Bösen. Hell und weiß stehen für Licht, Er-

leuchtung, höhere Erwählung und Göttlichkeit. Rassismus wird diese Diskriminierung auf der Basis von heller und schwarzer Haut genannt. Sie ist eine schlimme soziale Krankheit geworden. Die rassistischen Einstellungen, resp. Feindbilder wirken sich für die Betroffenen im Alltag, bei der Arbeits- und Wohnungssuche auch wirtschaftlich katastrophal aus. Selbst im Asylbereich hat es ein schwarzer Mensch doppelt schwierig, denn man glaubt ihm nicht einmal, daß er politisch sein könnte. Daß in einem solch vergifteten Klima ein starker Gegen-Rassismus entsteht, sollte viel ernster genommen werden.

#### *Im Bereich der Religion*

Die Begriffe Auserwähltsein und geoffenbarte Wahrheit haben immer eine Spaltung der Menschheit zur Folge. Die Auserwählten schauen auf die nicht Erwählten herunter; wer im Besitz der Wahrheit sich wähnt, kann diese so versteinern, daß sie nicht mehr befreit sondern fanatisiert. Im Judentum wurde der Jahwe-Kult so überhöht, daß andere Offenbarungen Gottes bei anderen Völkern gar nicht akzeptiert wurden. Im Christentum geschah mit der Zeit eine ähnliche Einengung: statt Jesus Christus waren es die Kirche und ihre Verordnungen, die zu einer solchen Formulierung wie *extra ecclesia nulla salus* führen konnten, d. h. das Heil lag gar nicht mehr bei Jesus Christus sondern bei der Institution Kirche. Der Missionsbegriff wurde eingeengt. Die nichtchristlichen Völker wurden als Barbaren und Heiden, Böse und Verhärtete hingestellt. Das Feindbild der Gottlosigkeit hatte die schrecklichsten Folgen: nicht nur waren solche Völker außer Rand und Band, sitten- und gottlos, ruch- und schamlos, sondern auch rechtlos und daher für die Christen verfügbar. Der Islam ist ganz ähnlich mit Feindbildern umgegangen. Gerade deshalb hat die gegenseitige Verketzerung von zwei Selbstgerechten und Wahrheitsbesessenen, die das selbe tun, auf die folgende Geschichte so vergiftende Auswirkungen gehabt.

#### *Im Bereich der Nation und des Staats*

Die Kirchen sind immer mehr von Staaten und Nationen abgelöst worden. Damit Völker zu einer Nation zusammengeschmolzen wurden, gebrauchte der Staat auf säkulare Weise dieselben Mittel wie die Religionen. Plötzlich wurden durch die Grenzziehung Nachbarn zu Fremden und Feinden, damit zur potentiellen Bedrohung. Die neuen Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert in Europa und heute nach der Dekolonisierung in Afrika und Asien haben fixe Grenzen gezogen und die Verketzerung der Außenstehenden hat begonnen. Zum Nationalstaat nach dem Glauben des 18. und 19. Jahrhunderts gehören die Begriffe des Feindes und des Kriegs, des Militärs und der Bewaffnung. Zur Verhinderung von Vergleichsmöglichkeiten wurde das Reisen restriktiv; Paß und Visum wurden erforderlich. Das Feindbild würde hinfällig, wenn Menschen Menschen begegnen könnten und sehen würden, daß sie selbst überhaupt keine Fehde haben und keinen Krieg wollen. Feindbilder machen einig nach innen; sind aber fatal für den Frieden der Welt. Die Feinde sind nicht mehr Menschen sondern Insekten oder Ratten. Diese gegenseitige Aufheizung muß immer wieder zu Explosionen führen; die so manipulierten Emotionen lassen früher oder später wie ein Sachzwang bloß noch Krieg zu. Die Pflege von positiven Bildern von Menschen jenseits der Grenze gehört wesentlich zur Friedenspolitik. So etwas braucht geduldige und lange Arbeit, wie das Beispiel zwischen Frankreich und Deutschland zeigt; wer so lang manipulativ befeindet wird, kann nicht nur kurz einen Versuch unternehmen, vom Fluch der Geschichte loszukommen, sondern braucht eine Kultur neuer Bilder, einer anderen Sprache und vor allem der Konkretisierung. Feindbilder sind stets grobe Verallgemeinerungen.

#### *Im Bereich der Wirtschaft*

Mit der Industrialisierung entstand ein neues Feld mit Feindbildern, denn es standen sich Unternehmer und Arbeiter gegenüber. Dazu kam die Konkurrenz, die die Ökonomie als natürlichen Feind an-

sieht. Dieses Feld der Polaritäten und Spannungen, von Gegenüber und Ausgeschlossenen ließ all die Feindbilder des Klassenkampfes keimen: Unternehmer gegen Arbeiter; reich gegen arm; Bauer gegen Arbeiter; Angebot gegen Nachfrage. Je differenzierter und komplexer die Wirtschaft wurde, desto schwieriger wurde der einst scheinbar eindeutige Klassenfeind und -kampf. Je mehr Menschen in den Dienstleistungssektor aufstiegen, desto hohler wurden die Slogans des Klassenkampfes. Immer mehr saßen Unternehmer und Arbeitnehmer zusammen und lernten sich kennen; es war ein hartes Ringen zwar um Vorteile, doch die alte Front wurde auf eine andere Ebene verlagert – auf die Nord-Süd-Achse. Eine Folge von imaginären Feindbildern und naiven Vorurteilen ist das Versagen der Entwicklungszusammenarbeit der letzten 30 Jahre. Niemand kann eine Klischee-Armut angehen, ohne daß er oder sie zum Schaumschläger wird.

#### *Im Bereich der Ideologie*

Was einst die Konfrontation zwischen Christentum und Islam gewesen ist, entstand neu zwischen West und Ost im Kalten Krieg. Dieser konnte so lange dauern, als das Reisen verdächtig oder gar verboten war; Berichterstattung einseitig; Austausch nur organisiert mit »Gläubigen« möglich. Konkrete Menschen bekamen sich nicht zu Gesicht. Feindbilder waren unnachsichtig und undifferenziert; sie unterstellten Motive, die nicht vorhanden waren (wenn schon, dann höchstens bei einer minimal winzigen Zahl). Das, was bis vor kurzem auf globaler Ebene als Kalter Krieg Geist und Seele verpestete, das gab und gibt es zwischen (zwei) Parteien im politisch internen Bereich. (Wer im katholischen Bereich nicht eine christliche Partei wählte, dem wurde bis zu Beginn der Sechzigerjahre die Hölle vorausgesagt.) Als Wahrheit wurde herumgeboten, was sich als bloßes Interesse entpuppte.

#### **Monokulturen und Monokausalitäten**

Es scheint die Tragödie der menschlichen Geschichte zu sein, daß Menschen leichter mit Feindbildern als mit positiven Motivationen geeint und zusammengehalten werden. Manchmal könnte geglaubt werden, der Mensch sei dualistisch wie ein Computer vorprogrammiert und vermöge bloß die Entweder-oder-, die Gut-bös- oder die Freund-Feind-Taste zu betätigen.

Doch blicken wir in andere Denk- und Religionssysteme hinein, dann sehen wir, daß dieser *Gefahr ganz besonders monotheistische Religionen (Judentum, Christentum und Islam) und Monokulturen ausgesetzt* sind. Wenn es nur einen Gott gibt und dieser nicht in vielen oder verschiedenen Aspekten (Trinität; männlich-weiblich; sowohl als auch) erfaßt und dargestellt werden kann, dann wird leicht alles andere gott-los oder heidnisch, steht barbarisch außerhalb, ist abgefallen oder bedrohlich, dunkel und schwarz. Ähnlich verhält es sich in Monokulturen, in denen alles andere als Unkraut oder Ungeziefer ausgerottet wird. Hier sind wir an der Wurzel von Feindbildern, die in der deutschen Sprache meist an der Vorsilbe *Un* erkenntlich sind. Seit sich westliches Denken und ganz besonders moderne Naturwissenschaften weltweit durchgesetzt haben, hat auch *monokausales Erklären den Siegeszug* angetreten. Ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht, für uns muß alles auf eine Ursache zurückgeführt werden können. Ein anderes Vorgehen mit vielen kleinen Gründen und von ganz verschiedenen Seiten einwirkenden Kräften, die sich gegenseitig verstärken (Synergien) und auf dem ganzen Weg an anderem anstoßen, dort Impulse oder Einwirkungen hinterlassen, aber auch alles mit ihnen Verbundene und Vernetzte in eine Lage- und Zeit-Veränderung dauernd miteinbeziehen, ist für die meisten kaum vorstellbar. Die Schulen sind wie der Religionsunterricht immer auf das Eine und Letzte, auf das ganz Große und Oberste (Autorität) ausgerichtet.

So wenig es für die meisten Alltagsmenschen noch Mit-Ursachen gibt, genauso wenig existiert letztlich für sie der Mit-Mensch. Nachbarn und Naheliegendes werden vernachlässigt und von der Macht des Letzten und Übergeordneten erdrückt.

Wenn Menschen das Zusammen- und Ineinanderwirken von verschiedenen Pflanzen oder Tieren nicht mehr begreifen, schwindet die Ehrfurcht. Nur ein Ziel wird gewollt und angegangen; alles andere hält davon ab oder zerstreut, vermindert die Effizienz oder gar die Rationalität, somit Erfolg und Ertrag. Sie nützen mir/uns nichts; sie gehen mich/uns nichts an; sie leben auf meine Kosten oder von unseren Steuern; sie sind Parasiten und Faulenzer. Daher kennt die heutige Welt so viel Ungeziefer und Unkraut, so viele Unsoziale und Unmenschen.

Hier ist wohl der philosophische und theologische oder religionswissenschaftliche Erklärungsansatz unserer vielen Feindbilder zu sehen. Eine erste allgemeine Einsicht und Folgerung könnte daher heißen: Das Wahrnehmen und Respektieren einer letztlich zusammengehörigen Vielfalt in dieser unserer Welt vermindert Feindbilder.

### **Einseitigkeit und Eindimensionalität**

Doch nicht bloß die Monokausalität hat das Unterscheiden und Differenzieren, das Zurückhalten und Tolerieren verdrängt, sondern auch die *einseitige Aus-Richtung*. Gab es etwa im Mittelalter eine Einseitigkeit des Kirchlichen, so gibt es in der Neuzeit die Neigung, alles bloß noch ökonomisch zu sehen. Überall kommen wirtschaftliche Interessen zum Zug und wirken als Bestimmungsgründe. Alles wird nach dem ökonomischen Nutzen beurteilt. Von diesem Wirtschaftsdenken sind einseitig und monokausal nicht nur die Unternehmer sondern immer mehr auch die Arbeiter, sowohl Verbände wie Gewerkschaften geprägt. Mitmenschen werden vergessen: es gilt einzig der jetzige Arbeitsplatz. Andere Menschen werden zur Bedrohung und daher zu Feinden. Es ist nicht zufällig, daß bei den Arbeitern heute immer mehr, Menschen aus der sogenannten Zweidrittelwelt nicht auch als Proletarier, als Menschen ihresgleichen, die auch unterdrückt oder ausgebeutet werden, auch arme Schlucker sind, begriffen werden, sondern als Profiteure unseres Reichtums aufgrund von Steuern und Hilfe. Statt einer Solidarisierung findet immer mehr eine Verfeindung statt. Gier und Geiz, Futterneid und Eifersucht, Materialismus und Kapitalismus erzeugen weitgehend die modernen Feindbilder. Der Sozialismus schlug in dieselbe Kerbe; weil er sich materialistisch gab, war er letztlich kapitalistisch, einseitig, monokausal und einzwängend.

Wir können einen anderen Schluß beifügen: Je verengter etwas wird, desto zahlreicher die Feindbilder. Einbeziehung möglichst vieler Sichtweisen und Rücksichtnahmen auf sowohl geistige als auch materielle Werte läßt Menschen sich wohler fühlen: Dadurch benötigen sie weniger Feindbilder. Mehrdimensionalität hilft Feindbilder abbauen.

### **Neue Denkweisen**

Schauen wir Feindbilder von der allgemeinen Orientierung der Menschen her an, glauben wir festzustellen, daß ein vertikales Weltbild, dem meist ein Feudalsystem entsprach, toleranter gegenüber Menschen, solange sie im System standen, war. In einer solchen Welt war es selbstverständlich, daß Gott alle Menschen geschaffen und daher alle etwas gemeinsam hatten. Die Schwierigkeit bildeten stets die

Außenstehenden und Außenseiter, die Ketzler und Hexen. Da wurden Stand und Rolle als gott- oder naturgegeben hingenommen. Klassenkampf konnte es da nicht geben, bloß Neid und Hass.

Im *horizontalen Weltbild*, das sich mit der zunehmenden Aufklärung und Säkularisierung herausformte, gab es immer weniger den oder die über allen Stehenden, sondern immer mehr das Nebeneinander, das weit, weit in die Ferne ging . . . In diesem Umfeld bildete sich der Nationalstaat heraus, der, statt Gott, sein Recht an die Spitze setzte. Doch dieses Recht wurde bereits vom Nachbarstaat nicht mehr ratifiziert. Gleichheit und Gleichstellung sind hehre Werte, doch sie brauchen Pflege und Kultur; im Nationalstaat können sie kaum keimen. Je mehr Staaten es gab, desto verwirrender wurde alles für den Bürger. Daher verallgemeinert er lieber und sagt statt Nigerianer oder Ghanaer Afrikaner; so wie Zimbabwer oder Malier einfach Europäer sagen. Wenn die Welt rein horizontal aufgefaßt wird, kann der Fremde zum Fernen werden. Da er weit weg ist, kann er – anscheinend schadlos – zum Sündenbock gestempelt werden. Doch was geschieht, wenn die statische Horizontale oder das additive Nebeneinander nicht (mehr) stimmt?

Da kommen wir zum *kybernetischen Weltbild*, bei dem Menschen herausfinden und erleben, daß alle und alles miteinander verbunden, verknüpft und gar vermischt sind. Da gibt es keine dritte oder vierte Welt irgendwo dort draußen: all das ist mitten unter uns. Es gibt keine Aborigines: alle sind aus dem Paradies Vertriebene, alle sind Fremdlinge und Pilger. Es gibt kein reines Blut und keine reine Rasse: alle sind längst Mischlinge geworden. Es gibt nicht die afrikanische oder europäische Kultur: alle sind Mischungen und im Wandel begriffen. Alle sind miteinander verhängt; nicht nebeneinander; jedoch auch nicht göttlich und direkt von oben erwählt. Die Menschen müssen sich ihre Welt stets neu schaffen. Es liegt in ihren Händen und in ihrer Spiritualität, welche Welt sie wollen.

Etwas von dieser neuen Denkweise erlernen wir schrittweise von der *Ökologie*. Endlich sehen viele ein, daß es Systeme und Netze gibt und nicht nur eindimensionale Fäden und autonome Größen. Wir alle sind *Teile* von kleinen und großen Gebilden, Teile eines Ganzen und der Wahrheit. Wer eines dieser Teile verletzt, verletzt sich mit. Schaden ist nie einseitig; früher oder später wirkt er zurück.

Jeder ist jedoch auch *anders* und es braucht unendlich viele Teile des Anderen, um eine Einheit zu schaffen. Wenn wie früher jedes Anderssein als Sünde oder Rechtsverletzung angesehen wird, vernichten wir die Welt, die wesentlich Vielfalt ist.

Wer so zu denken und zu leben beginnt, wird immer weniger Feinde sehen. Natürlich brauchen wir alle Vor-Urteile und Verallgemeinerungen; wir werden auch von Klischees nicht loskommen. Doch um von der Ahnung auszugehen, der Neugier zu folgen, um zu neuen Ein-Sichten und Er-Kenntnissen zu gelangen, brauchen wir auf keinen Fall Feindbilder. Feindbilder sind stets Wahngelbilde, gefährlich, verantwortungslos und Zündstoff zum Krieg. Friedensarbeit hätte längst beginnen müssen, diese Bilder zu stürmen und sie etwa mit Erzählungen aus dem Volk zu ersetzen. Ist es nicht verdächtig, daß wir bei feindschaftlichen Konfrontationen bloß vom bösen Diktator etwas vernehmen, aber nichts vom Volk. So geschah es einst mit dem Führer in Deutschland und gilt es jetzt von Saddam Hussein im Irak. Ein Krieg mit Hilfe von Feindbildern ist eine Niederlage der Humanität.

*Al Imfeld ist Theologe und Religionswissenschaftler, Entwicklungsanalytiker und Afrikakenner. Seine Anschrift: Konradstraße 23, CH-8005 Zürich.*

# Feindbilder

## Einige biblische Anmerkungen

---

Leserinnen und Leser in einer vollklimatisierten Wohnung, rundum versorgt und beschwätzt und betäubt mit »fast geschenkten« Glücksbringern, gewohnt, mit dem Dreck und dem Geschrei und den Wunden der übrigen Welt fast nur noch über Medien in Berührung zu kommen, wobei sich Kontrastschärfe und Lautstärke per Knopfdruck temperieren lassen – solche Leserinnen und Leser (kurz: unsereine/unsereiner?) empfinden fast jede Seite der Bibel als Querschläger gegen seinen/ihren Harmoniebedarf.

Ein Stück Befremdung läßt sich vielleicht durch ein paar Vorüberlegungen abbauen:

### Israel

Israels Land liegt bis heute in einem schmalen, stark gegliederten Streifen halbwegs fruchtbaren Bodens, der große Lebensräume trennt und verbindet. Es hat in biblischer Zeit gerade zwei Generationen lang (unter David/Salomo) Gelegenheit gehabt, als politisches Gebilde von respektablem Ausmaß ein staatliches Selbstbewußtsein zu entwickeln; dann zerfiel es – meist von Großmächten bedrängt – in zwei Kleinkönigtümer mit recht kümmerlichen Resten von Souveränität, immer wieder in Bruderkämpfe und Auseinandersetzungen mit ebenso schwachen Nachbarn verwickelt. Rund die Hälfte der Könige Israels in Samaria starb nicht im Bett, sondern eines gewaltsamen Todes.

Abgesehen von großräumigen politischen Wetterlagen bot eine Landschaft ohne ausreichende, verläßliche Regenfälle, dafür mit häufigen Erdbeben, sengender Sonne und unberechenbaren, giftigen Wüstenwinden wenig Chancen, die gewachsene Umwelt als stabile, gnädige »Natur« zu erfahren. Bilder von dämonischen Mächten und einer ständig bedrohten und nur im Kampf dem Chaos abgerungenen Schöpfung drängten sich da wohl zwangsläufig auf.

Unter solchen vorgegebenen Turbulenzen boten aber auch die Gesellschaftsformen, wie sie hier im ersten Jahrtausend vor Christus gediehen, Nahrung für soziale Polarisierungen, die immer wieder Propheten als scharfsichtige Kritiker der sozialen Ungerechtigkeiten auf den Plan riefen. Dem durchschnittlichen Individuum aber blieb wenig Spielraum, ein starkes, seiner selbst bewußtes Ich zu entwickeln. Verwundert es da, wenn auch noch die Beter in ihren Psalmen sich von »Meuten wilder Hunde umstellt« fühlten? Nicht weniger als hundert, meist mehrfach wiederkehrende Ausdrücke für Feinde, Gegner, Widersacher, Bösewichte, Schurken . . . finden sich im einschlägigen Buch, so daß unsereiner ob der befremdlichen Aggressivität statt der erwarteten frommen Demut an Verfolgungswahn erinnert wird und unsere Ausleger eine besonders aufgeregte, leicht in Wallung zu versetzende »orientalische Seele« meinen diagnostizieren zu müssen oder von einer »religiösen Mode« redeten, welche ohne den Feind so wenig auskomme, wie der mittelalterliche Mensch seine Seufzer über das irdische Jammerthal gebraucht habe.

Wahrscheinlich genügen diese Verständigungshilfen allerdings noch nicht, um einen Ijob zu begreifen. Ihn führt ja seine erlittene Not nicht etwa zu Klagegejammer oder zu analytischer Denkanstrengung, um mit Hilfe von Theologie und Ethik seinem Geschick einen Sinn abzugewinnen. Vielmehr attackiert er seinen Gott mit leidenschaftlichen Vorwürfen, er selbst sei zum grausamen Feind geworden und statt zu helfen demonstriere er seine Macht gegen den ohnmächtigen Unschuldigen. Der Schrecken, der einem ob solcher Ausbrüche befällt, ist zunächst wohl nur auszuhalten, wenn man sich klar macht, daß man einem Leidenden und einem Betenden nicht ins Wort fallen darf.

Die Vielfalt und Penetranz, die Bandbreite und die erfaßten Bereiche, in denen Konflikte biblisch zur Sprache kommen, nötigen uns, den sozialwissenschaftlichen Begriff »Feindbilder« nur auf begrenzte Textausschnitte anzuwenden. Die in der Friedensdiskussion ausgiebig besprochenen »Spitzentexte« (wie z. B. »Schwerter zu Pflugscharen« Jes 2,2–5, Mi 4,1–3) sollen für einmal übergangen werden. Der Verspruch zum Psalter – Psalm 1 – verspricht, wer Tag und Nacht Gottes Weisung vor sich hin murmle, werde nicht verdursten. So jemand finde seinen Standort an verlässlichen Kanälen, also künstlich und kunstvoll angelegten Wasserläufen. Zwei »Wandervorschläge durch die biblische Landschaft« will ich dem bedächtigen Leser/der nachdenklichen Leserin vorschlagen.

### Assyrien

Assyrien, Großmacht mit Kernland am oberen Tigris im Norden des heutigen Irak, hat erstmals den biblischen Boden dem politischen, militärischen, wirtschaftlichen Diktat seiner Weltherrschaftsansprüche unterworfen. Der spätalttestamentliche Roman des Juditbuches läßt in seinem eigentümlichen Umgang mit historischen und geographischen Daten den Babylonierkönig Nebukadnessar, der Jerusalem, den Tempel und das davidische Königtum zerstört hat, im assyrischen Ninive residieren (Jdt 1,16). Noch in neutestamentlichen Vorstellungen vom Jüngsten Gericht bilden Niniviten die Erzfeinde, die nun allerdings nicht auf der Anklagebank, sondern auf den Richterstühlen Platz nehmen dürfen, weil sie seinerzeit auf die Predigt des Propheten Jona gehört hätten, während die gegenwärtige Generation ihre Ohren vor dem Christus verschließe.

Die zahlreichsten biblischen Texte mit dem Stichwort Assur stehen daneben im Jesajabuch. Prophetenschriften eignen sich schlecht für eine fortlaufende Lektüre. Seit einigen Generationen kann die Auslegung nicht mehr über die Tatsache hinwegsehen, daß die Texte gerade im ersten Teil des Jesajabuches durch viele Hände gegangen sein müssen, bis sie ihre heutige Gestalt gewonnen haben. Die widersprüchlichen Auffassungen über Zahlen, Absichten und Umfang der Bearbeitungen und Erweiterungen lassen den Laien ziemlich ratlos. Eine begehbare und lohnende Spur durch den Dschungel von Texten und Deutungen findet man m. E., wenn man den Wandel des »Feindbildes Assur« verfolgt.

In bedrohlichen, drastischen Bildern begegnet da zunächst Assur als Gottes Strafwerkzeug gegen sein eigenes Volk: Ein Bienenschwarm (7,18f), ein Messer in Jahwes Hand, das alles kahlrasiert (7,20), eine gewaltige Überschwemmung, die sich vom Eufrat her ergießt (8,5), ein Schlagstock und ein Knüppel, vom Herrn geschwungen (10,5), eine fürchterlich kompakte und todbringende Kriegsmaschinerie, eine Armee, der Gott ein Feldzeichen aufgerichtet hat, um sie gegen die Seinen zu führen (5,26–30), und die der Prophet mit seinen Warnrufen von Ortschaft zu Ortschaft begleitet auf dem Weg nach Jerusalem (10,28–31), ein Kriegsvolk schließlich mit unheimlicher, unverständlicher Sprache – die Spiegelstrafe dafür, daß Priester und Propheten die Worte Jesajas als kindisches Geplapper hatten abtun wollen (28,7–13).

Aber auch Völker rund um Juda herum teilen das Schicksal. Wenn die feindlichen Nachbarn Samaria und Damaskus geplündert werden (8,4), ist das zwar zunächst eine Entlastung für Jerusalem, bald aber nur noch ein Anlaß des Erschreckens (28,1–4; 17,1ff). Den philistäischen Küstenstädten sowie Ägypten und Kusch droht Jesaja mit einer drastischen Aktion ihren Untergang an: nackt und barfuß, wie ein restlos ausgeraubter Deportationskandidat, läuft er durch Jerusalem (20,1–6).

Dann allerdings trifft Assur selbst Gottes Strafe mit derselben Wucht kriegerischer Vernichtung (30,27–33). Der Knüppel, der Schlagstock Assur gilt nun nicht mehr als Gottes Werkzeug, sondern als eigenmächtiger Zerstörungswille (10,7.12.16f.24), als Axt, die sich lächerlicherweise gegen den erheben will, der sie führt (10,15); Assur gerät nun seinerseits unter den Stock und die Zuchtrute Jahwes, der in einem makabren Tanz gegen es antritt (30,31f) und in seinem eigenen Land vernichten will (14,25). Nicht ein menschliches Schwert sei es, wird betont, das diese Vernichtung bringe (31,8).

Ganz offensichtlich erst lange nach den Deportationen im Gefolge des Untergangs von Samaria und der Eroberung und Annexion fast des ganzen Landes wurden die Verheißungen geschrieben, daß Gott eine gewaltige Ernte halten wolle, Ähren klopfe von Mesopotamien bis Ägypten, die Seinen zusammenlese, durch den Klang des Widderhorns nach Jerusalem zurückrufen lasse (27,12f). Und wie er seinerzeit beim Auszug aus Ägypten einen Weg gebahnt habe, werde er nun eine Straße von Assur her für seine Heimkehrer bauen (11,16).

Doch bleibt auch diese enge Hoffnungsperspektive für den Rest des eigenen Volkes nicht das letzte Assur-Wort des Jesababuches. Nicht die Beseitigung des Feindes erledigt das Thema, sondern die Aufweitung des Sonderbundes Gottes mit Israel in einen neuen Dreibund mit Ägypten, Assur und Israel:

*19,23 An jenem Tag wird eine Straße von Ägypten nach Assur führen, so daß die Assyrer nach Ägypten und die Ägypter nach Assur ziehen können. Und Ägypten wird zusammen mit Assur (dem Herrn) dienen. 24 An jenem Tag wird Israel als drittes dem Bund von Ägypten und Assur beitreten, zum Segen für die ganze Erde. 25 Denn der Herr der Heere wird sie segnen und sagen: Gesegnet ist Ägypten, mein Volk, und Assur, das Werk meiner Hände, und Israel, mein Erbbesitz.*

## Moab

Ein zweites Textdossier soll noch geöffnet werden, um das Gespräch über Feindbilder in der Bibel aus der Engführung des Blickwinkels auf ein paar zufällige Einzeltexte zu befreien: Israel und Moab.

Im Alten Testament werden rund 140 Völker, Länder und Landschaften mit Namen genannt. Etwa 190 mal ist von Moab und den Moabitern die Rede, dem Volk, das – mit wechselnden Grenzen – den größten Teil des Territoriums des heutigen Jordanien besiedelte. Wir stellen hier quasi ein Lesebuch mit einer Auswahl wichtiger Texte (in der Reihenfolge der geläufigsten Bibelausgaben) zusammen, die einen exemplarischen Eindruck vom geschichtlichen Wechselspiel zwischen Israel und einem Verwandten, Nachbarn, Rivalen und Schicksalsgenossen bieten können. Rivalen sind im ursprünglichen Sinn des Wortes Anwohner auf beiden Ufern eines Baches oder Flusses (lateinisch: rivus). Der Wasserlauf, der Israel und Moab trennte und verband war bald der Jordan, bald der Arnon, der sich vom Osten ins Tote Meer ergießt.

*Gen 19,30–38:* Der Stoff dieser Erzählung, wie Lots Töchter zu Nachwuchs kommen, indem sie ihren eigenen Vater betrunken machen und mit ihm schlafen, mag ursprünglich zu einer Sintbrandgeschichte wie derjenigen von Sodom/Gomorra gehört haben, die ähnlich wie die Sintfluterzählungen und andere Urgeschichten mit einer anfänglichen Ausbreitung des Menschengeschlechtes ohne tabuisierte Verwandtschaftsgrade rechnen. Das Thema ist aber hier zusammen mit einem Wortspiel (der Name Moab entspreche Me-ab, was hebräisch: vom Vater bedeutet) zu einem recht derben Witz über den inzestuösen Ursprung des Nachbarvolkes umgeformt.

---

*Num 25,1–5*: Die Erzählung von den Moabiter-Töchtern, die hier am Vorabend der Landnahme als Verführerinnen Israel zu Unzucht und Götzendienst verleiten, soll exemplarisch zeigen, wohin Israel gerät, wenn es sich mit anderen Völkern verbündet – eine Beispielgeschichte mit einem häufig wiederkehrenden Thema aus nachexilischer Zeit, als Assimilation an die Mischbevölkerung des Landes und Mischehen die Identität der zurückgekehrten Judenschaft in Frage stellten.

*Ri 3,12–30* stellt eine Rettersage voll Hohn und Spott über den fettleibigen, moabitischen Herrscher Eglon dar, der sich samt seinen Dienern vom listigen Ehud übertölpeln läßt – eine der alten Sagen von israelitischen oder eher lokalen Helden, die nachträglich in ein theologisch-geschichtliches Schema eingefügt wurden, nach welchem das Volk immer wieder sündigt, von Jahwe mittels Unterwerfung durch Feinde bestraft wird, in der Not um Hilfe ruft, erhört wird und einen Retter gesandt bekommt.

*2 Kön 3,4–27* erzählt die Geschichte vom erfolgreichen Feldzug einer Koalition gegen den moabitischen König, der Tribut und Abhängigkeit aufkündigen wollte. Die Geschichte interessiert wegen der Rolle des Propheten Elischa und seiner kritischen Distanz zum König und der Opferung des moabitischen Königssohnes durch seinen Vater in höchster Bedrängnis – vor allem aber deshalb, weil dieselbe Zeit kriegerischer Auseinandersetzung auch von der Gegenseite auf einem wieder aufgefundenen Gedenkstein des Moabiterkönigs Mescha zeitgenössisch dokumentiert und illustriert wird. Analog zu biblischen kriegs- und geschichtstheologischen Vorstellungen wird hier Feindesnot als Gotteszorn, Sieg hingegen als Gottes Huld verstanden; Besiegte werden »der Vernichtung geweiht« und gehen angeblich »für immer zugrunde«; der König gilt als »Gottes Sohn«; zudem erscheint hier erstmals inschriftlich der Name des Gottes Israels.

*2 Chron 20,1–30*: Die Geschichte von Joschafats Sieg gegen (unter anderen) Moab – eine der typischen Kriegsgeschichten der Chronik: Wie in *2 Chron 13,3–20* gegen Norden und *2 Chron 14,8–14* gegen Süden besiegt hier Gott allein den Feind aus dem Osten in einer Schlacht von Weltkriegsformat, während die Heere des Gottesvolks gleichsam nur in liturgischer Funktion mit frommen Gesängen »ministrieren«.

*Am 2,1–3*: Ein Ausschnitt aus dem ursprünglichen Fünferzyklus von Drohworten gegen Nachbarvölker; Amos kritisiert hier nicht etwa Verbrechen Moabs, die Israel geschädigt hätten, sondern mißt offenbar Verhalten an sittlichen Maßstäben.

*Jes 16,1–5*: Das Wort steht mitten in einem Drohgedicht gegen Moab (*Jes 15f*); auch bei Jeremia wird Moab zu den Nachbarn gerechnet, die Gottes Zornesbecher trinken müssen und zum Taumeln gebracht werden (*Jer 25,21* vgl. *Jer 48* und *Ez 25*). Hier aber verlautet ein anderer Klang: Echte Klage um Moab wird laut und ein Plan gefordert, Fliehenden Asyl anzubieten. Offenbar vermag gemeinsame Not so etwas wie Solidarität der Geschundenen aufkommen zu lassen. Assyrische Quellen belegen ein Schicksal des Ostjordanlandes analog zu demjenigen Israels.

*Dtn 23,3* bezeugt dann aber wieder »intakte« Feindschaft. Wohl auf Anstiftung Nebukadnezars fallen nach *2 Kön 24,2* moabitische Streifscharen in Juda ein, und nachexilisch erhalten vielleicht ältere Abgrenzungsvorschriften rigorose Verschärfungen (vgl. zum Kontrast *Jes 56,1–8*).

*Rut*: »das lieblichste kleine Ganze . . . , das uns episch und idyllisch überliefert worden ist« (Goethe) stimmt schließlich ganz andere Klänge an. Aus dem vielbefeindeten Moab (wohin nach *1 Sam 22,4* aber

immerhin schon David seine Eltern vor Saul in Sicherheit gebracht hatte und wohin nach Jer 40,11 (Judäer zur Zeit Nebukadnezars geflohen waren) kommt die exemplarische Ausländerin, deren Solidarität und Frömmigkeit sie Heimat, Mann und Kinder finden läßt beim Gottesvolk und ihr schließlich gar einen Platz im Stammbaum von David und Jesus von Nazaret (Mt 1,59) sichert.

### Rückblick

Nach diesem – gelegentlich anstrengenden – Ausflug in Bezirke der biblischen Landschaft notiere ich mir rückblickend: Biblische Texte arbeiten nicht mit einem theoretischen Konzept, mittels dessen die in altisraelitischer Zeit wirksamen Feindbilder festgehalten würden, und bieten auch kein umfassendes Rohmaterial an, mittels dessen eine Rekonstruktion möglich wäre. Es finden sich auch kaum Handlungsanweisungen zu wünschbaren und machbaren Veränderungen. Die Vielfalt der Texte kann und will nicht reduziert werden auf Beispielgeschichten, wie die Maxime der Feindesliebe zu realisieren sei. Von der beharrlichen Beschäftigung mit dieser eigentümlichen Schriftensammlung verspreche ich mir für uns im Blick auf heute bedrohlich wirksame Feindbilder: ehrlichen Realismus, der befähigt zu nüchterner Auslegeordnung dessen, was wir können, und dessen, was wir uns zutrauen sollten.

*Dr. Ivo Meyer ist Professor für Altes Testament an der Universität Luzern. Seine Anschrift: Rütlimatte 18, CH-6043 Adligenswil.*

## Gemeinsam unterwegs

Ihrer Herkunft entsprechend muß die Bibel von den Nöten und Engpässen des Lebens her gelesen werden. Unsere Sympathie gehört deshalb ausdrücklich denen,

- die als Frauen biblische Impulse aufdecken, welche die Befreiung von Frauen und Männern fördern,
- die als Verarmte bei uns und in der Dritten Welt Glaubens- und Hoffnungserfahrungen machen, die zum Aufbruch stimulieren,
- die als Betroffene und Aufgeschreckte die Zerstörung der Schöpfung nicht mehr hinnehmen wollen,
- die als Fremde, als politisch Verfolgte, als gewaltlos Widerstand Leistende oft das zuverlässige Gespür für biblische Anliegen erworben haben,
- die als unbequeme Zeitgenossen in unseren Lebensverhältnissen hartnäckig nach Gerechtigkeit suchen und sich die Bemühungen um den Frieden etwas kosten lassen,
- die als Behinderte und Leidende in der Bibel Zeugnisse von Weggefährten suchen.

Gerade diesen Mitchristen verdanken wir in unserer Bibelarbeit wichtige Impulse. Von ihnen wollen wir uns herausfordern lassen. Mit ihnen will das SKB auf dem Weg bleiben. So dürfen wir hoffen, daß unser Jubiläumsmotto keine papierene Parole bleibt: Damit sie Leben haben!

*(aus: Manifest 1987 des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks)*

# Fremdheit zwischen Angst und Faszination

## Die »fremde Frau«

Fremdheit weist das Element des Neuen, Unvertrauten und Unbekannten auf, das einerseits Neugier und Entdeckungslust hervorruft, andererseits aber Angst und Abwehr. Das Fremde zieht unheimlich an, aber wer sich darauf einläßt, sieht das ihm Vertraute damit relativiert und infrage gestellt. Dies kann bedrohlich wirken, verunsichern oder zu einer Krise führen. Positiv gesehen, fordert das Fremde heraus, die eigenen Standpunkte neu und kritisch zu durchdenken. Es kann die eigene Sichtweise und Erfahrung bereichern und erweitern. Wer andererseits selber schon verunsichert ist oder sich durch äußere Umstände bedroht fühlt, wird sich aus Selbstschutz dem Fremden verschließen.

Am Beispiel von Israels Einstellung gegenüber fremden Frauen läßt sich m. E. gut aufzeigen, daß auch das israelitische Volk um die zwei Seiten der Fremdheit wußte. Je nach Situation, in der Verfasser und AdressatInnen eines biblischen Textes standen, wurde die Fremdheit unter ihrem positiven oder negativen Aspekt gesehen. Ich werde im Folgenden in einem kurzen Überblick Israels wechselnde Einstellungen gegenüber fremden Frauen aufzeigen und in einem zweiten Abschnitt das Motiv der »fremden Frau« im Buch der Sprüche, das eine Verdichtung dieser Einstellung darstellt, etwas genauer ansehen.

### Israels Einstellung gegenüber fremden Frauen im Verlauf seiner Geschichte

A. Brenner unterscheidet in der Geschichte Israels verschiedene Etappen, in denen die Einstellung zu Fremden (Angehörige anderer Völker oder Volksgruppen, BewohnerInnen eines anderen Landes) je anders war.<sup>1</sup> Mischehen, wie sie in der Hebräischen Bibel häufig erwähnt werden (meist zwischen israelitischen Männern und fremden Frauen), wurden je nach der gesellschaftspolitischen Situation der jüdischen Gemeinschaft entweder toleriert oder bekämpft. Von den ersten Anfängen an nahmen sich Patriarchen, Führer und Männer aus dem einfachen Volk fremde Frauen, die ihre Gattinnen, Konkubinen oder Mätressen wurden. Eine kleine Tabelle mag dies veranschaulichen:

<i>Männername</i>	<i>Frauennamen(n)</i>	
Abraham	Hagar	Gen 16,21; 25,12
	Ketura	Gen 25,1,4; 1 Chr 1,32f
Esau	Judit und Basemat	Gen 26,34
	Juda	Gen 38,2,12; 1 Chr 2,3
Josef	Tamar	Gen 38; Mt 1,3
	Mose	Asenat
Simri	Zippora	Ex 2,21; 4,25; 18,2
	Heber	die Kuschiterin
Gideon	Kosbi	Num 25,6–16
	Simson	Jael
Salmon	eine Kanaanäerin	Ri 8,31
	Boas	eine Philisterin
Boas	Delila	Ri 16,4–22
		Rahab
	Rut	Rut 4,13; Mt 1,5

<sup>1</sup> Zum Folgenden s. *The Israelite Woman* 115–118.

David	Batseba	2 Sam 11; 1 Kön 1+2; Mt 1,6
	Maacha	2 Sam 3,3; 1 Chr 3,3
Salomo	eine Tochter des Pharao	1 Kön 3,1; 7,8; 9,24; 11,1; 2 Chr 8,11
	viele ausländische Frauen:	1 Kön 11,1
	Moabiterinnen, Ammoniterinnen, Edomiterinnen, Sidoniterinnen, Hetiterinnen	
	Ahab	Isebel

Die Tatsache, daß fremde Frauen als Ehefrauen und Konkubinen in die Genealogien aufgenommen wurden (s. z. B. die Genealogien in den Chronikbüchern oder in Mt 1), weist darauf hin, daß diese Frauen offiziell in der israelitischen Stammesgesellschaft aufgenommen waren. Sie entstammten verschiedenen sozialen Schichten: so war Hagar z. B. eine ägyptische Sklavin, Asenat die Tochter eines ägyptischen Hohenpriesters, Zippora die Tochter eines midianitischen Priesters oder Isebel eine sidonische Prinzessin. Obwohl die Verbindung mit Asenat oder Zippora als Töchter kultfremder Priester eine große Gefahr zum Abfall vom Jahweglauben darstellte, finden wir nirgends einen Hinweis darauf. Isebel, hingegen, die Tochter des Königs der Sidonier (1 Kön 16,31) und wahrscheinlich Hohepriesterin und Patronin des Baalskultes<sup>2</sup>, wird heftig kritisiert und erfährt ein jämmerliches Ende (2 Kön 9,30–37). Eine mögliche Erklärung für die ungleiche Behandlung dieser Frauen könnte darin bestehen, daß die integrierten fremden Frauen die Religion ihres Ehemannes annahmen, während Ahab seine Frau Isebel diesbezüglich frei ließ.<sup>3</sup> Isebel hatte ihren eigenen Baalstempel (1 Kön 16,32) und bewirtete regelmäßig 450 Baalspropheten und 400 AscheraprophetInnen (1 Kön 18,19).

In der Patriarchenzeit finden wir immer wieder Hinweise, daß fremde Frauen den Frauen der gleichen Sippe untergeordnet waren, weniger galten und weniger Rechte besaßen. Abraham besteht z. B. darauf, daß sein Lieblingssohn Isaak eine Frau aus dem gleichen Stamm wählt, damit die göttlichen Verheißungen innerhalb des Familienverbandes weitergegeben werden (Gen 24,3–8.27–41). Ismael dagegen ist Isaak untergeordnet, weil seine Mutter Hagar Ausländerin und Sklavin ist. Er heiratet außerhalb des Stammesverbandes (Gen 21,21). Ähnlich verhält es sich mit Isaaks Söhnen: Rebekka besteht auf Endogamie für ihren Liebling Jakob (Gen 27,46–28,2). Jakobs Bruder Esau nimmt sich zwei hetitische Frauen (Gen 26,34). Da diese Heirat seinen Eltern mißfällt (Gen 26,35; 28,8), nimmt sich Esau schließlich noch eine stammeseigene Frau, Mahalat, die Tochter Ismaels (Gen 28,9). Obwohl sich die Sippe Abrahams weigerte, sich mit der Bevölkerung der neuen Heimat zu vermischen, wurden Mischehen geschlossen. Sie wurden nicht immer gerne gesehen, aber nur in Extremfällen gewaltsam verhindert.<sup>4</sup>

Die Zeit nach der Landnahme, in der Israel von Königen regiert wurde, bis zum Auftreten der ersten Schriftpropheten, charakterisiert sich durch eine zunehmende Vermischung der israelitischen Bevölke-

<sup>2</sup> Vgl. ebd. 23–28.

<sup>3</sup> Ob Ahab ebenfalls Isebels Göttinnen und Göttern huldigte, möchte ich ihm nicht unterstellen, da die biblischen Belege von der deuteronomistischen Schule überarbeitet wurden (1 Kön 16,31ff; 21,25f). Die anderen Texte stellen ihn als religiös toleranten Herrscher dar (1 Kön 18,16; 20,29; 21,27; 22,6). In ähnlicher Weise kritisiert die deuteronomistische Schule König Salomo, daß er den Gottheiten seiner zahlreichen fremdländischen Frauen huldigte und ihnen Kultstätten errichten ließ (1 Kön 11,1–8).

<sup>4</sup> Jakob und seine Söhne z. B. verhindern die politisch wichtige Heirat zwischen Dina und Sichem, Gen 34.

rung mit Fremdvölkern. Mischeheiraten wurden als ein Mittel zur besseren kulturellen und politischen Integration in der neuen Heimat erachtet. Die einflußreichen Familien und Königshäuser waren auch in dieser Hinsicht tonangebend. Letztere verwendeten die Heiratspolitik als vorteilhafte außenpolitische Strategie (z. B. Salomos Heirat mit einer Tochter des Pharao, 1 Kön 3,1). Dabei galt es weiterhin als selbstverständlich, daß sich die fremde Frau im Fall einer Heirat mit einem Israeliten nach den kulturellen und religiösen Bräuchen der Familie ihres Mannes ausrichtete. Die wohlhabenderen Frauen dürften auch diesbezüglich mehr Freiheit genossen haben (s. z. B. Isebel).

Kurz vor dem Untergang des Nordreiches (722a), begann mit dem Auftreten Hoseas eine Zeit der scharfen Verurteilung und Ablehnung von Mischehen. Dies geschah häufig durch die Schlechtmachung alles Fremden, speziell aber der fremden Frauen. Die deuteronomistische Geschichtsschreibung macht Frauen für den Abfall (ihrer) israelitischer(n) Männer verantwortlich (Kosbi Num 25,6–9; Salomos Frauen 1 Kön 11,1–8; Isebel 1 Kön 16,31ff; Atalja 2 Kön 11; 2 Chr 22,10–23,15). Aufgrund ihrer Erkenntnis, daß Frauen den Fruchtbarkeitskulten anderer Religionen zugänglicher sind als Männer (Hos 2,4–17; Ez 8,14b; Jer 7,18; 9,19 u. a.)<sup>5</sup> beschreiben die Propheten Israels Abfall vom Jahweglauben als Ehebruch einer Frau mit fremden Männern (Hos 1–3; Ez 16,23 u. a.). Feindliche Mächte bzw. deren Hauptstädte werden als lasterhafte Frauen oder Zauberinnen personifiziert (z. B. Babel, Jes 47; Ninive, Nah 3,1–7). In dieser Zeit geschieht die gedankliche Verbindung fremde Frauen-Fruchtbarkeitsriten/Prostitution/Verführung und Ehebruch. Doch die Polemik der Propheten und Weisheitslehrer konnte nicht verhindern, daß Könige, Beamte, aber auch Bauern und Handwerker weiterhin fremde Frauen heirateten.

Schließlich war die Durchdringung des Jahweglaubens von fremden Elementen so weit fortgeschritten, daß Israels kulturelle und politische Identität ernsthaft bedroht schien. Esra und Nehemia schritten rigoros ein und verboten um die Mitte des 5. Jh. offiziell Mischehen und forderten die Auflösung der bestehenden Familien, die ihre ausländischen Mitglieder nicht wegschickten, wurden exkommuniziert (Esra 9–10; Neh 13,23–31).

In diese Zeit zunehmender Fremdenfeindlichkeit ist auch das Motiv der Warnung vor der »fremden Frau« zu situieren, dem ich im Folgenden besondere Aufmerksamkeit widmen möchte.

### Die »fremde Frau« im Buch der Sprüche

Im Buch der Sprüche begegnen wir vor allem in den ersten neun Kapiteln wiederholt dem Leitmotiv der Warnung vor der »fremden Frau«. Reiht man die verschiedenen Aussagen aneinander, so entsteht ein ziemlich ambivalentes Gesamtbild: Sie ist schön (6,25), sie redet verführerisch (2,16; 7,5) mit ihrer glatten Zunge (6,24). Ihre Lippen sind süß wie Honig, glatt wie Öl (5,3). Sie berauscht (5,20). Sie ist bitter wie Wermut, scharf wie ein zweischneidiges Schwert (5,4). Ihr Mund ist eine tiefe Grube, in die der Gottlose hineinfällt (22,14). Sie ist ein enger Brunnen (23,27). Wie ein Räuber lauert sie auf, durch den Umgang mit ihr werden die Menschen zu Verrätern (23,28). Sie raubt kostbares Leben (6,26). Wer ihr folgt, geht ins

<sup>5</sup> Der männlich geprägte und von Männern dominierte Jahweglauben gab den Frauen keine Identifikationsmöglichkeit mit der Gottheit und erlaubte ihnen auch keinen Dienst im Tempel. In der Verehrung altorientalischer Fruchtbarkeitsgöttinnen und ihrer kultisch gefeierten Momente von Tod und (Wieder-)Geburt fanden die Frauen einen religiösen Anknüpfungspunkt, der sie mit ihren täglichen Erfahrungen verband. Außerdem gewährten ihnen diese Religionen den Dienst an der Göttin, als Priesterin oder Tempeldienerin. So war es keineswegs ungewöhnlich, daß sich auch israelitische Frauen diesen Fruchtbarkeitsgöttinnen zuwandten.

Verderben (5,5f.22f). An mehreren Stellen wird sie durch einen Parallelismus mit der Frau eines anderen Mannes gleichgesetzt (2,16; 6,24,29; [7,5]). In 6,24–26.29–32 und in 7,5–27 wird sie als Ehebrecherin beschrieben; in 23,27 werden die »fremde Frau« und die Ehebrecherin in einem Parallelismus membrorum nebeneinander gestellt.

Aufgrund dieses recht schillernden Porträts liegt es nahe zu fragen, wer denn diese geheimnisvolle Frau überhaupt sei. Tatsächlich haben sich verschiedene Exegeten diese Frage schon gestellt. G. Bostroem z. B. definiert die »fremde Frau« als Fremdländerin<sup>6</sup>. U. Winter vermutet aufgrund eines Vergleichs mit ägyptischen Lebenslehren, daß es an jenen Stellen, wo die »fremde Frau« unbestimmt bleibt, ebenfalls um eine Ehebrecherin geht (2,16; 5,3)<sup>7</sup>. Diese kann ebensogut Israelitin wie Ausländerin sein. Damit wehrt er sich gegen die ziemlich einengende Definition der »fremden Frau« als Fremdländerin. O. Ploegers Interpretation weist in dieselbe Richtung. Er legt sich nicht fest, sondern findet es angebracht, offenzulassen, ob es sich um eine kultfremde oder eine fremdländische Frau, um die Ehefrau eines anderen Mannes oder einfach um eine Unbekannte handelt<sup>8</sup>. »Denn die fremde Frau gibt es nicht, die stets mit der gleichen Elle zu messen ist. Sie gibt es konkret nur in einer Vielfalt von Spielarten, die wie mit einem Band durch die Formel ›Fremde Frau‹ zusammengehalten wird.«<sup>9</sup> M. E. entfernen wir uns mit der Frage nach der Identität dieser »fremden Frau« vom eigentlichen Anliegen dieses Motivs. Die Vielfalt der Aspekte oder Bilder in der Beschreibung dieser Frau weist vielmehr darauf hin, daß es weniger um bestimmte einzelne Frauen geht, als um den Typ der »fremden Frau«. Obwohl sich der Weisheitslehrer offenbar auf konkrete Erfahrungen beruft (s. z. B. 7,6–23)<sup>10</sup>, schließt er bereits von diesen auf andere und alle fremden Frauen (7,24–27).

Um die Bedeutung des Motivs der »fremden Frau« besser zu erfassen, ist es wichtig, die Kapitel 1–9 des Spruchbuches als eine Einheit zu betrachten<sup>11</sup> und im Ganzen zu lesen. Neben dem Motiv der Warnung vor der »fremden Frau« (2,16–19; 5,1–23; 6,24–35; 7,1–27) stoßen wir auf das Motiv der personifizierten Weisheit (1,20–33; 8,1–36; 9,1–6). Beide Motive finden wir innerhalb des Spruchbuches nur in den Kapiteln 1–9. Wenn wir die beiden miteinander vergleichen, dann stellen wir fest, daß beide ein ähnliches Verhalten zeigen: sie treten beide öffentlich auf, wenden sich an unerfahrene (junge) Männer und umwerben sie. Der Inhalt ihrer Botschaft allerdings ist diametral verschieden.

Eine Besonderheit innerhalb dieser neun Kapitel finden wir in Spr 9. Hier wird die »fremde Frau« zwar nicht explizit erwähnt, aber wir erkennen ihre charakteristischen Züge in der Figur der »Frau von Torheit«. Wenn wir davon ausgehen, daß diese beiden Gestalten das Gleiche bezeichnen wollen<sup>12</sup>, finden wir gerade in diesem Kapitel einen Hinweis für das Verständnis der »fremden Frau«: der personifizierten Weisheit soll eine Gegenfigur gegenübergestellt werden. Während »Frau Weisheit« die Weisheitsschüler zur Umkehr und zur Befolgung des Gesetzes aufruft, verlockt die »fremde Frau« die Unerfahrenen und Uneinsichtigen zum Verlassen dieses von der Weisheit so gepriesenen »rechten Weges«. Während die Weisheit mit hohen Tugendwerten ausgezeichnet wird (Gerechtigkeit, Klugheit, Einsicht usw.), be-

<sup>6</sup> Proverbiastudien 134. Vgl. U. Winter, Frau und Göttin 616.

<sup>7</sup> Vgl. Frau und Göttin 618–21. In diesen ägyptischen Lebenslehren werden die Männer gewarnt, sich mit verheirateten Frauen einzulassen.

<sup>8</sup> Vgl. Sprüche 26; vgl. auch U. Winter, Frau und Göttin 617.

<sup>9</sup> O. Ploeger, Sprüche 79.

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 76–78

<sup>11</sup> Vgl. ebd. 7.

<sup>12</sup> Vgl. ebd. 106ff.

---

schreibt der Weisheitslehrer die »fremde Frau« mit Bildern aus der Gerichtswelt: sie durchbohrt die Männer, die sie zu Fall gebracht hat; sie erwürgt sie (7,26). Die Konsequenzen liegen auf der Hand: während die Suche nach der Weisheit lebensfördernd ist, führt der Umgang mit der »fremden Frau« ins Verderben.

Obwohl die »fremde Frau« so verschieden dargestellt wird, lassen sich also gewisse Charaktereigenschaften feststellen, die allen Texten gemeinsam sind: sie wird überall als Verführerin dargestellt, der Umgang mit ihr ist todbringend<sup>13</sup>, und sie repräsentiert aufgrund einer bereits geschehenen Verallgemeinerung den Typus einer bösen Frau, die als Gegenfigur zu »Frau Weisheit« auftritt.

Ihr verführerisches Auftreten und ihre Schönheit, denen die Adressaten dieser Literatur – naive, unerfahrene, junge Weisheitsschüler – nur zu leicht verfallen, werden deshalb als gefährlich entlarvt. Damit werden die fremden Frauen literarisch zu einem Antitypos umgestaltet. Dies ist mit einer massiven Negativbewertung verbunden, die auf zwei Ebenen geschieht:

1. Die Erotik der fremden Frauen wird nur noch mit Negativwerten beschrieben: Sie umgarnen die jungen Männer mit ihren Reizen und fangen sie schlußendlich wie eine Spinne in ihrem Netz (s. z. B. 7,21ff).

2. Der Umgang mit fremden Frauen wird grundsätzlich als schlecht – weil todbringend (Ehebruch, Apostasie) – verurteilt. Die »fremde Frau« stellt mit anderen Worten ein von Männern geschaffenes und an Männer gerichtetes Feindbild der Weisheitsliteratur dar. Als solches symbolisiert es aus der Sicht von Autor und Adressaten die Bedrohung der religiösen und kulturellen Identität des israelitischen Volkes in einer Zeit nationaler Erschütterung<sup>14</sup>. Aus der Sicht einer Frau, die in dieser Literatur ja nur das Objekt männlicher Phantasie ist und sich in der damaligen Zeit gerade von altorientalischen Fruchtbarkeitsriten angesprochen fühlte (vgl. Anm. 5), symbolisiert die »fremde Frau« eine Verdichtung männlich-nationalistischer Ängste.

In Absetzung von späteren Rezeptionen der »fremden Frau« und ihrer langen Wirkungsgeschichte<sup>15</sup>, muß hier festgehalten werden, daß diese Figur in Spr 1–9 (im Gegensatz zur personifizierten Weisheit) keine Personifizierung der »fremden Frau an sich« darstellt, sondern vielmehr die Angst vor allem, was nicht vertraut ist, versinnbildlicht.

Die Tatsache bleibt, daß dieser literarische Frauentypus männlicher Erbauungsliteratur auf einer ganz klaren, sehr negativen Einschätzung fremder Frauen gründet und diese dazu benützt, ein Feindbild zu erstellen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß diese Texte auch ihre Auswirkungen

---

<sup>13</sup> Wer sich auf sie einläßt, hat im Falle von Ehebruch mit schweren Sanktionen zu rechnen, die zum materiellen Ruin führen können oder die Rufmord oder sogar die Todesstrafe (Lev 20,10; Dtn 22,22; vgl. auch Spr 5,9–14; 6,26–35) zur Folge haben können. Gehört die »fremde Frau« einem fremden Kult an, so kann der sexuelle Umgang mit ihr zu einem Akt der Apostasie werden (Ex 22,19; Lev 26,1.14–28; Dtn 17,2–7; vgl. auch Spr 7,14–23).

<sup>14</sup> Spr 1–9 sind ans zeitliche Ende der Entstehung des Spruchbuches zu datieren, in die Nähe von Jesus Sirach. Vgl. Sellin/Fohrer, Einleitung 348; O. Ploeger, Sprüche XVI; M. Küchler, Schweigen 203.

<sup>15</sup> Ein besonders prägnantes Beispiel ist die Rezeption der »fremden Frau« im Qumrantext 4Q 184, 1–28 (deutsche Erstübersetzung mit Kommentar bei M. Küchler, Schweigen 194–201): Dieses Gedicht beschreibt in apokalyptischen Bildern, durch eine Intensivierung des Verführungsgeschehens und eine lange Liste der Opfer, eine teuflische, todbringende Frauengestalt, die nicht mehr aus praktischen Gründen verderbenbringend ist wie die biblische »fremde Frau«, sondern die Macht des Bösen darstellt, die alle beherrscht.

auf das Verhalten der Adressaten gegenüber fremden Frauen gehabt haben, was wiederum das Feindbild erhärtet haben dürfte . . .

Am Beispiel von Israels Einstellung gegenüber fremden Frauen ganz allgemein und im Speziellen am Beispiel der Gegenspielerin der personifizierten Weisheit im Buch der Sprüche haben wir die beiden Aspekte des Anziehenden und Bedrohenden der Fremdheit feststellen können. Diese beiden Gesichtspunkte, so sei hier nur am Rande vermerkt, sind auch die Attribute des Göttlichen.

Fremdheit, so scheint es, eignet sich aufgrund ihrer Ambivalenz und ihrer vielen Spielarten in besonderer Weise, um ein Feindbild zu gestalten. Feindbilder sind zeit- und kontextgebunden. Als solche mögen sie den entsprechenden AdressatInnen eine Hilfe im Umgang mit ihrer Bedrohung sein. Wo allerdings die Konsequenzen daraus zur Diskriminierung und Unterdrückung der das Feindbild repräsentierenden Menschen führt, sind diese als lebensmindernd abzulehnen und zu verurteilen.

*Anastasia Bernet Godar ist Theologin mit biblischem Schwerpunkt. Ihre Anschrift: c/o Mary Bernet-Yurkiw, Jurastraße 8, CH-4106 Therwil/Bl.*

### Verzeichnis der zitierten Literatur

(Die Angaben in Klammern beziehen sich auf die in den Fußnoten verwendeten Kurztitel.)

G. Bostrom, Proverbiastudien. Die Weisheit und das fremde Weib in Spr 1–9, Lund 1935. (Proverbiastudien)

A. Brenner, The Israelite Woman. Social Role and Literary Type in Biblical Narrative, Sheffield 1985. (The Israelite Woman)

M. Küchler, Schweigen, Schmuck und Schleier. Drei neutestamentliche Vorschriften zur Verdrängung der Frauen auf dem Hintergrund einer frauenfeindlichen Exegese des Alten Testaments im antiken Judentum (NTOA 1), Freiburg/Schweiz 1986. (Schweigen)

O. Ploeger, Sprüche Salomos (Proverbia) (BK. AT 17), Neukirchen-Vluyn 1984. (Sprüche)

E. Sellin/G. Fohrer, Einleitung in das Alte Testament, Heidelberg <sup>10</sup>1965. (Einleitung)

U. Winter, Frau und Göttin. Exegetische und ikonographische Studien zum weiblichen Gottesbild im alten Israel und in dessen Umwelt (OBO 53), Freiburg/Schweiz-Göttingen 1983. (Frau und Göttin)

# Der Mythos vom Drachenkampf

Ein biblisches Feindbild und seine Geschichte\*

## Mauerbilder als Sprache des Volkes

Als ich im April 1986 die Gelegenheit hatte, wenige Wochen nach dem Sturz des haitianischen Diktators Jean-Claude Duvalier durch die Straßen von Port-au-Prince und Gonaïves zu gehen, mochte ich mich mancherorts kaum sattsehen an der Fülle von Bildern, die mir an den Mauern der Stadt neben den schriftlichen Graffiti allenthalben entgegenkamen. Verwurzelt in den Traditionen einer der Not und der Hoffnung des Volkes verbundenen, sogenannten »naïven« Malerei, gaben diese Bilder – ungleich stärker als manche bald zu reinen Schlagwörtern degenerierten Parolen, sowohl Analphabeten als auch dem in der kreolischen Sprache Unkundigen auf den ersten Blick verständlich – dem Stolz eines unterdrückten Volkes Ausdruck, mit nackten Händen einer zwei Generationen dauernden Diktatur ein Ende bereitet zu haben.

An jene Bilder fühlte ich mich erinnert, als mir eine Freundin, die sich einige Wochen als Mitglied einer Brigade in Nicaragua aufgehalten hatte, vor einiger Zeit ein prächtiges Diapositiv von einer Wandmalerei in León zeigte (Abb. 1)<sup>1</sup>. In der rechten unteren Ecke des Bildes findet sich eine kurze Beischrift, derzufolge das Bild im Auftrag des Kulturzentrums León in gemeinsamer Arbeit vom Atelier »Toribio Jerez« und nordamerikanischen Malern angefertigt wurde – von naïver Malerei wird hier wohl kaum die Rede sein können. Diesem Bild, seiner Ikonographie und seiner Art und Weise, die mythische Bildkonstellation des Drachenkampfes in kreativer Weise aufregend neu zur Darstellung zu bringen, seien die folgenden Notizen gewidmet – wobei ich nicht weiß, wie es um das Bild heute steht, ein Jahr nach der Wahlniederlage der Sandinisten am 25. Februar 1990.

### Tod und Leben

Das untere Drittel des Bildes bringt in dunklen Farben die Todessphäre von Diktatur, Bürgerkrieg und militärischer Repression zur Darstellung. Die Initialen der Sandinistischen Befreiungsfront an der Hauswand rechts erlauben die zeitgeschichtliche Einordnung der dargestellten Situation: gemeint ist der bis 1979 gegen die Zivilbevölkerung in den Städten und Dörfern ausgeübte Terror von Somozas Nationalgarde. In der Mitte der Straße liegt ein Haufen Erschossener; die sie getötet haben, bleiben außerhalb des Bildes, unsichtbar, Todesschwadronen ohne Gesicht. Andere Menschen ergreifen die Flucht; in ihrer panischen Angst rennen sie direkt auf ein schwarzes Loch zu, den Fluchtpunkt der Perspektive, den ein großer Militärhelm mit der Aufschrift »CIA« überschattet. Gehetzt durch blinde Gewalt, fliehen sie – von Tod zu Tod.

Die oberen zwei Drittel des Bildes stehen mit ihren hellen und bunten Farben (die auf unserer Abbildung leider nicht wiedergegeben werden können) in scharfem Kontrast zur düsteren Todessphäre. Hier herrscht Leben und revolutionäre Zuversicht. Vignettenartig stehen für die Lebenssphäre vier programmatische Grundoptionen der sandinistischen Revolution<sup>2</sup>: Der Bau einer Mauer symbolisiert wohl den ökonomischen Wiederaufbau, konkret aber auch das Recht des Volkes auf ein Leben in solide gebauten Häusern, auf Schulen und Gesundheitszentren. Über den Konturen des Landes wird an die Agrarreform, die Verteilung früheren Großgrundbesitzes an die Kleinbauern erinnert. Rechts steht mit großen Lettern die nationale Alphabetisierungskampagne im Vordergrund. Im oberen Zentrum markiert die Wahlurne die Demokratisierung der Gesellschaft, kontrapunktisch gegen den CIA-Helm gesetzt.

\*leicht veränderte Fassung eines Aufsatzes aus: *Reformatio* 39 (3/1990), S. 213–226.



Auch in dieser Bildhälfte finden sich Menschen, allerdings sind hier Individuen, *Subjekte* an die Stelle des terrorisierten Kollektivs getreten: Einer baut an der Mauer. Ein anderer liest in einem Buch. Eine Frau klammert sich an einen Großbuchstaben und vermag sich so geradezu aus der Todessphäre hinüberzueretten. Eine kämpferische Soldatin in Uniform repräsentiert die immer noch vorhandene militärische Dimension – diese aber ist, wie das Baby an ihrer Brust zeigt (die Revolution als zerbrechliches und schutzbedürftiges Kleinkind?)<sup>3</sup>, unvergleichlich menschenfreundlicher geworden.

Aus dem CIA-Helm windet sich ein *schlangengestaltiger Drache* mit zwei Köpfen, zähnefletschend diese Lebenssphäre bedrohend. Sein mit blau-weiß-roten Streifen und Sternen bezeichneter Körper identifiziert die von ihm ausgehende Gefahr sehr konkret. Als ZeitgenossInnen wissen wir, daß hinter diesem Leviathan US-amerikanische Unterstützung der Contra-Schergen, Interventionsdrohungen und Wirtschaftsboykott stehen. Einer der flammenden Köpfe des Untiers ist allerdings schon erloschen – überwunden durch den Druck der Wahlurne . . .

### Die mythische Konstellation vom Drachenkampf

Wie in fast allen Bildern werden auf dieser Wandmalerei lokale, zeit- und situationsgebundene Bildelemente in eine typische Bildkonstellation eingebunden, die eine lange Geschichte hat. Es dürfte wesentlich die jahrtausendlang erprobte Macht dieser *mythischen Konstellation* sein, die dem Bild seine unmittelbare Verständlichkeit und Überzeugungskraft verleiht.<sup>4</sup>

Angesprochen ist die mythische Konstellation des Drachenkampfs, die einen eminenten Fall der Bedrohung des Guten durch das Böse und das notwendige Eingreifen des Retters zur Darstellung bringt. Belege für diese Bildkonstellation reichen mindestens bis ins fröhndynastische Mesopotamien des 3. Jahrtausends v. Chr. zurück. Sie hat genau angebbare, religiöse Wurzeln und dürfte bis in die Gegenwart religiös-mythische Konnotationen beibehalten haben. Den beiden Aspekten, Wurzeln und Konnotationen, soll im folgenden – in der an dieser Stelle gebotenen Kürze – etwas nachgegangen werden.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Regula Strobel (Freiburg) verdanke ich den Hinweis auf das Bild und ein Dia davon, Hildi Keel-Leu die sorgfältige Umzeichnung. Zur lateinamerikanischen »Straßenkunst« vgl. auch: »Muralismo« – die Sprache der Mauern, Berlin (dia-Verlag) 1990.

<sup>2</sup> Vgl. als immer noch lesenswerten Überblick zu diesen Grundoptionen N. Greinacher u. a., Herausforderung im Hinterhof. Das neue Nicaragua – eine Bestandesaufnahme, Wuppertal 1986.

<sup>3</sup> Es ist wohl kein Zufall, daß das Titelbild des in Anm. 2 genannten Buches eine stillende Soldatin zeigt. Die Belege ließen sich über diverse Bildbände relativ leicht vermehren – in der Tat ein prägnantes und mittlerweile von der Realität eingeholtes Image für das revolutionäre Nicaragua.

<sup>4</sup> Zur Terminologie: Der Begriff des »Mythos« wird hier nicht in einem engen, literaturwissenschaftlichen Sinn (»Göttergeschichte«) verwendet, denn Thema des Mythos ist nicht das Wesen der Götter, sondern der Sinn und die Kohärenz der Wirklichkeit – weshalb es durchaus Mythen ohne Götter geben kann. Der Begriff »Mythos« sollte auch nicht in (ab)wertendem Sinne (als Verschleierung der Wirklichkeit, so etwa bei R. Barthes, *Mythologies*, Paris 1957; dt. *Mythen des Alltags* [Edition Suhrkamp 92], Frankfurt a. M. 1964) gebraucht werden, geht es dem Mythos doch gerade um die Aufschlüsselung der Wirklichkeit (was nicht ausschließt, daß Mythen ideologisch gebraucht und mißbraucht werden können, s. u.). Der Begriff »mythische Konstellation« meint in Bild und/oder Text darstellbare elementare Sinnkomplexionen, welche prägnante Aspekte der Kohärenz der Wirklichkeit zum Ausdruck bringen; vgl. etwa H. Blumenberg, *Arbeit am Mythos*, Frankfurt a. M. 1979, 165ff; J. Assmann, *Ägypten. Theologie und Frömmigkeit einer frühen Hochkultur* (Urban Taschenbuch 366), Stuttgart 130ff. 135ff.

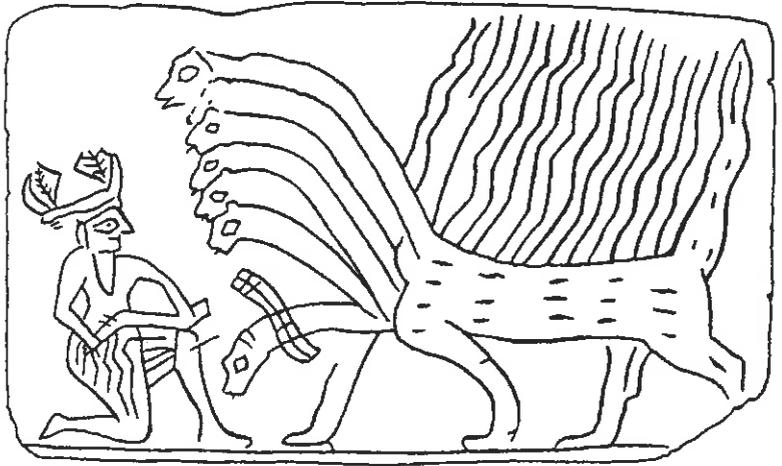


Abb. 2

### Altorientalische Wurzeln: Bilder ...

Ein um 2400 v. Chr. zu datierendes Muscheltäfelchen, das vermutlich vom Tell Asmar, dem alten Eschnunna, stammt (Abb. 2), sei hier als einer der ältesten ikonographischen Belege an den Anfang gestellt.<sup>6</sup> Es zeigt ein bedrohliches Mischwesen in Gestalt eines siebenköpfigen Panthers mit Schlangenschwanz und -hälsen, aus dessen Rücken feurige Flammen lodern. Ihm stellt sich im Knielauf ein menschengestaltiger Gott entgegen; in einer Hand hält er ein Wurfholz, mit einem anderen Wurfholz hat er bereits einen der Köpfe des Untiers unschädlich gemacht.

In dieser Variante der Bildkonstellation stehen sich *zwei* feindliche Größen gegenüber, deren Rollen eindeutig negativ (das feurige Untier) und positiv (der heldenhaft kämpfende Gott) besetzt sind. Das Objekt der Auseinandersetzung ist selbst nicht dargestellt, wird aber durch die Zweige in der Hörnerkrone, welche den Gott als Vegetationsgottheit charakterisieren, nahegelegt: Es dürfte sich um den Kampf eines für die Fruchtbarkeit des Landes besorgten Gottes gegen eine diese Lebensgrundlage bedrohende Chaosmacht, die sengende Sommerhitze und -dürre, handeln. Auf dem Spiel steht die zum Leben von Mensch und Tier angelegte Schöpfungsordnung.

Neben der zweigliedrigen, dualistisch angelegten gibt es eine mehr-, meistens *dreigliedrige* Variante der Bildkonstellation, die zum Beispiel auf dem altsyrischen Rollsiegel (18. Jahrhundert v. Chr.) von Abb. 3 vorliegt<sup>7</sup>: Die bedrohende Größe ist hier eine Schlange, der ein stark bewaffneter und heldenhaft kämpfender, blitzschlagend über die Berge schreitender Gott seine Lanze in den Rachen stößt. Bedroht ist ein standartenartig stilisierter Baum, der die Gestirne trägt und die zum Leben geordnete irdische Welt symbolisiert. Links davon sieht man auf einem Podest die durch den achtstrahligen Stern mit der Göttin

<sup>5</sup> Vgl. N. Forsyth, *The Old Enemy. Satan and the Combat Myth*, Princeton 1987; U. Steffen, *Drachenkampf. Der Mythos vom Bösen*, Stuttgart 1984 (auf knappem Raum viel Material, allerdings mit recht vielen historischen Fehlern präsentiert; eine undifferenzierte Archetypeninterpretation beeinträchtigt die Diskussion); immer noch hilfreich R. Merkelbach, *Art. Drache: Reallexikon für Antike und Christentum IV* (1959) 226–250.

<sup>6</sup> O. Keel, *Die altorientalische Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen, Einsiedeln und Neukirchen-Vluyn*, 4. Auflage, 1984, 45 Abb. 51.

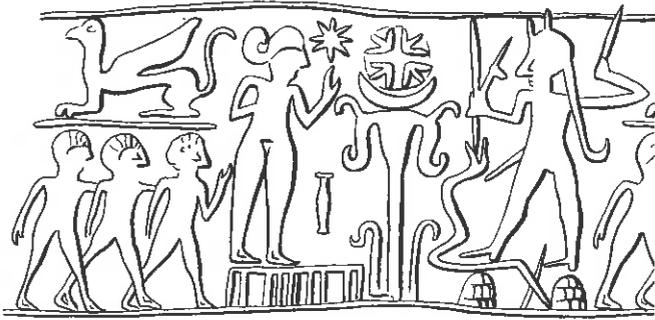


Abb. 3 ▲

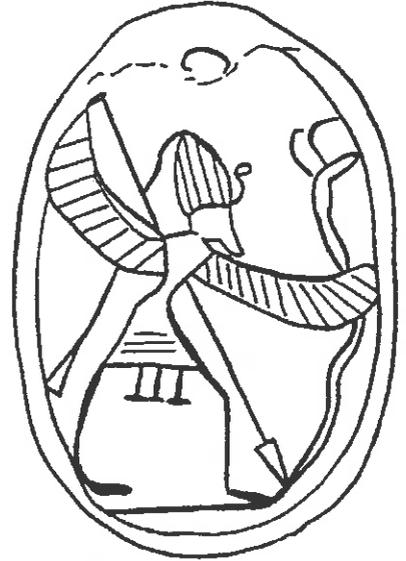


Abb. 4 ►

Ishtar verbundene »nackte Göttin«, die ihrerseits schützend die Hand über den Baum hält. Im 1. Jahrtausend v. Chr. ist die dreigliedrige Variante besonders häufig auf neuassyrischen Rollsiegeln belegt. Auch dort wird das bedrohte Objekt, die heilvolle Ordnung der Lebenswelt, in Form eines stilisierten Baumes dargestellt und gezeigt, wie der meist mit Pfeil und Bogen bewaffnete und/oder blitzeschleudernde Wettergott das diesen Baum gefährdende Drachenwesen bekämpft und sich so für den Bestand der guten Schöpfung einsetzt.<sup>8</sup>

Die beiden Varianten, die zwei- und die dreigliedrige, sind in zahlreichen Darstellungen weit über den mesopotamischen Raum hinaus bekannt. In *Ägypten* ist es der Gott Seth, der am Bug der Sonnenbarke stehend die feindliche Schlange Apophis bekämpft, die sich der Barke entgegengestellt hat und die Weiterfahrt des Sonnengottes durch die Unterwelt, das heißt aber auch sein morgendliches Wiederscheinen verhindern will und damit nichts anderes als den Bestand der Welt überhaupt in Frage stellt. Auch Horus oder die über besondere Zauberkräfte verfügende Göttin Isis können die Überwindung der feindlichen Schlange bewirken. Stempelsiegel aus dem spätbronze- und früheisenzeitlichen *Syrien/Palästina* (13.-11. Jahrhundert v. Chr.) zeigen einen weit ausschreitenden, häufig geflügelten Gott, den Gott Seth-Baal, der mit seiner Lanze eine gehörnte Schlange ersticht (Abb. 4)<sup>9</sup>. Im *griechischen* Raum findet sich die Bildkonstellation zum Beispiel in Form von Perseus' Kampf gegen das die Andromeda be-

<sup>7</sup> Ebd. 42 Abb. 46; vgl. U. Winter, Frau und Göttin. Exegetische und ikonographische Studien zum weiblichen Gottesbild im Alten Israel und in dessen Umwelt (Orbis Biblicus et Orientalis 53), Fribourg – Göttingen 1983, 168f mit Abb. 123. Der m. W. älteste Beleg findet sich auf einer Siegelabrollung aus Kisch; sie datiert in die 1. Hälfte des 3. Jts. und stellt nicht die Bedrohung der Vegetation, sondern die der Herden durch einen vielköpfigen Löwendämon dar (P. Amiet, La glyptique mésopotamienne archaïque, Paris<sup>2</sup> 1980, Nr. 1709).

<sup>8</sup> Im Hintergrund des priesterschriftlichen Motivs vom Bundesbogen (Gen 9,12ff) steht die Vorstellung, daß der Wettergott nach dem siegreichen Kampf gegen das Chaos den Bogen dann zum Zeichen seiner nunmehr feststehenden Herrschaft in die Wolken setzt. Vgl. E. Zenger, Gottes Bogen in den Wolken. Untersuchungen zu Komposition und Theologie der priesterschriftlichen Urgeschichte (Stuttgarter Bibelstudien 112), Stuttgart 1983, 124–131; Ch. Uehlinger, Das Zeichen des Bundes: BiKi 44 (4/1989) 195–197 (Ausg. Schweiz).

drohende Meerungeheuer und Herakles' Sieg über die vielköpfige Hydra wieder; auf Stempelsiegeln erscheint die Hydra »abgekürzt« wiederum einfach als Schlange.

### ... und Texte

Wechseln in den verschiedenen Kulturen die Namen der einzelnen Rollenträger und die lokalen Requisiten, so bleibt doch die Konstellation und das heißt die Relation der Rollen (je nachdem zwei- oder dreigliedrig) konstant. Es erstaunt auch nicht, daß sie ebenso wie auf den Bildern auch im Bereich der Texte in verschiedensten Variationen anzutreffen ist: Im mesopotamischen Schöpfungsmythos Enuma elisch steht der Kampf Marduks gegen Tiamat am Anfang der Differenzierung der Lebensräume, das heißt auch der Erschaffung der für die Menschen bewohnbaren Welt. In Ugarit ist der Vegetationsgott Baal Bezwingler der chaotischen Mächte Jammu (das die Erde bedrohende Meer, in Abb. 5 dargestellt als gehörnter Schlangendrache) und Motu (die sengende Sommerhitze, welche die Vegetation austrocknet und Steppe und Wüste überhand nehmen läßt); der siegreiche Kampf legitimiert Baals Herrschaftsanspruch über die Erde und führt dieser göttlichen Segen und Lebenspotenz zu.

Im *Alten Testament* tritt Jahwe an die Stelle des göttlichen Chaoskämpfers. Er verhindert, daß die Urflut Tehom die Erde überflutet (Ps 104,6–10), und kämpft gegen den wiederum vielköpfig vorgestellten, sich windenden Meeresdrachen (liwjatan bzw. rahab) um den Bestand seiner Schöpfung (Ps 65,7f; 74,12–17; 89,6–15; Ijob 9,13; 26,12; Jes 27,1).<sup>10</sup> In der zweiten Gottesrede im Ijobbuch (Kap 40–41) weist Jahwe mit dem Hinweis auf seinen Kampf gegen Leviathan und Behemot den Vorwurf Ijobs zurück, die Welt sei in völliger Unordnung der Gewalt eines Verbrechers ausgeliefert (Ijob 9,24).<sup>11</sup>

### Politische Funktionalisierungen

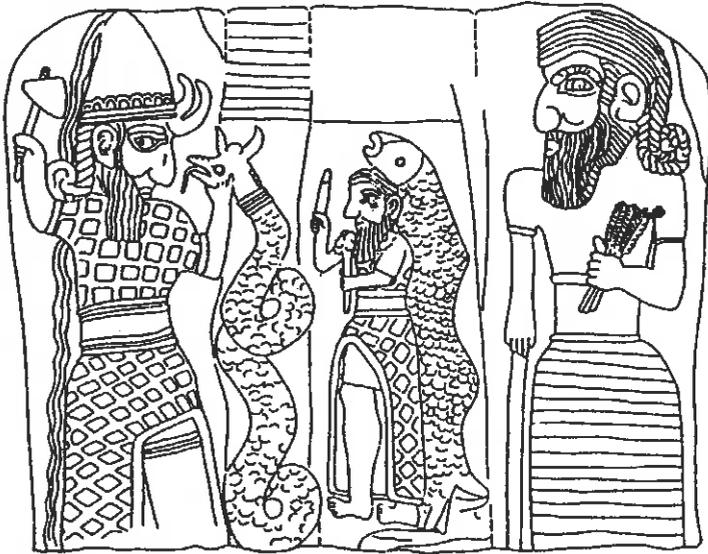
Schon im Alten Orient gibt es eindeutige Hinweise für eine politische Funktionalisierung dieser mythischen Bildkonstellation. Abb. 5<sup>12</sup> zeigt in Umzeichnung eine um 890 v. Chr. entstandene Stele des assyrischen Kronprinzen Tukulti-Ninurta II., auf welcher links der gegen die gehörnte Schlange kämpfende Wettergott, in der Mitte ein diesen Kampf mit magischem Zauber begleitender Genius (oder Priester?) mit Fischgewand, rechts barhäuptig der König dargestellt ist. Die beiden Ähren in der Hand charakterisieren letzteren als einen um die Fruchtbarkeit seines Landes besorgten Friedensfürsten, dessen loyalem Verkehr mit den Göttern das Land Segen und Heil verdankt (vgl. hierzu Ps 72). Der knapp zwei Jahrhunderte später regierende Sanherib (705–681 v. Chr.) begnügte sich nicht mehr mit der Rolle

<sup>9</sup> O. Keel/M. Shuval/Ch. Uehlinger, Studien zu den Stempelsiegeln aus Palästina/Israel. Band III: Die Frühe Eisenzeit (Orbis Biblicus et Orientalis 100), Fribourg – Göttingen 1990, 309ff mit Abb. 85.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu neben Forsyth (Anm. 5) und Keel (Anm. 6 und 17) besonders M. K. Wakeman, *God's Battle with the Monster. A Study in Biblical Imagery*, Leiden 1973; J. Day, *God's Conflict with the Dragon and the Sea. Echoes of a Canaanite Myth in the Old Testament* (Cambridge Oriental Publications 35), Cambridge 1985; C. Kloos, *Yhwh's Combat with the Sea. A Canaanite Tradition in the Religion of the Ancient Israel*, Amsterdam 1986. Zuletzt Ch. Uehlinger, *Leviathan und die Schiffe in Ps 104,25–26*: *Biblica* 71 (1990) 499–526.

<sup>11</sup> Vgl. O. Keel, *JHWHs Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38–41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst* (Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 121), Göttingen 1978; J. Ebach, *Leviathan und Behemoth. Eine biblische Erinnerung wider die Kolonisierung der Lebenswelt durch das Prinzip der Zweckrationalität* (Philosophische Positionen 2), Paderborn u. a. 1984.

<sup>12</sup> Umzeichnung nach verschiedenen publizierten Vorlagen (u. a. W. Khayyata, *Guide to the Museum of Aleppo*. Ancient Oriental Department, Aleppo 1977, Pl. 24) und eigenen Photos des Originals.



◀ Abb. 5

des passiven Zuschauers beim Drachenkampf, sondern ließ sich – laut einer Beischrift, deren zugehörige Bilddarstellung nicht erhalten ist – offenbar als Kampfgefährte Marduk/Assurs bei dessen Schlacht gegen die chaotische Tiamat darstellen.<sup>13</sup> Es handelt sich dabei nicht einfach um eine normale Variante gemeinorientalischer »integration of society and nature« (H. Frankfort), sondern, wie die Tatsache zeigt, daß gerade die assyrische politisch-propagandistische Bildkunst im Gegensatz zur ägyptischen nur sehr selten Götter im »geschichtlichen Raum« handelnd darstellt, um bewußte Mythologisierungen geschichtlicher Größen mit spezifisch königsideologischer Abzweckung.<sup>14</sup>

Auch in der *Bibel* finden sich ähnlich mythologisierende Rollenverschiebungen, so etwa, wenn im schon genannten Ps 74 Jahwe nicht nur gegen den Leviathan, sondern unvermittelt auch gegen Israels Feinde kämpfen soll, die den Tempel verwüstet haben und einen spezifischen Aspekt des lebensbedrohenden Chaos darstellen (V 18–23), oder wenn in Jes 51,9–10 Jahwes Kampf gegen den Drachen Rahab der Befreiung Israels aus der Macht der Sklavenhalter Ägypten und Babylon gilt. In *Offb* 12 kämpft der Erzengel Michael gegen den roten, siebenköpfigen Drachen (vgl. Abb. 2) bzw. gegen die sich dahinter verbergenden Feinde des Gottesvolkes (konkret die römische Staatsmacht) und setzt sich so für die Rettung der schwangeren Frau ein (vgl. die Göttin auf Abb. 3; zum panthergestaltigen, siebenköpfigen Untier aus dem Meer – konkret ist der römische Kaiser gemeint – in *Offb* 13 vgl. wiederum Abb. 2). Noch einmal gilt: die Besetzung wechselt, die Rollenkonstellation bleibt. Spätere Generationen werden weitere Protagonisten benennen; am bekanntesten ist die Gestalt des die Jungfrau (vgl. Abb. 3) rettenden heiligen Georg als Drachenkämpfer.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> D. D. Luckenbill, *The Annals of Sennacherib* (Oriental Institute Publications 2), Chicago 1927, 142.

<sup>14</sup> Vgl. Ch. Uehlinger, *Das Image der Großmächte. Altvorderasiatische Herrschaftsikonographie und Altes Testament. Assyrer, Perser, Israel: Bibel und Kirche* 40 (1985) 165–172; S. Moscati, *Il volto del potere; arte imperialistica nell'antichità (civiltà scomparse 15)*, Roma 1978. Zum geistesgeschichtlichen Hintergrund der Annäherung der sargonidischen Könige an die Götterwelt vgl. Ch. Uehlinger, *Weltreich und »eine Rede«. Studien zur Interpretation der sog. »Turmbauerzählung« (Gen 11,1–9)* (Orbis Biblicus et Orientalis 101), Fribourg – Göttingen 1990, 520–532.



## Bücher, die wir empfehlen

- **Christoph Uehlinger, Weltreich und »eine Rede«.** Eine neue Deutung der sogenannten Turmbauerzählung (Gen 11,1-9), (*Orbis Biblicus et Orientalis* Bd. 101), (Universitätsverlag/Vandenhoeck & Ruprecht) Fribourg/Göttingen 1990, 654 S., geb., DM 226,-.

Die Arbeit unternimmt einen weiten Gang durch verschiedenste Gebiete, die nicht nur die alttestamentliche Exegese im engeren Sinne, sondern auch altorientalische Archäologie, Assyriologie, Wissenschaft des Frühjudentums, Patristik u. a. m. umfassen. Hinsichtlich der motivgeschichtlichen Verankerung von Gen 11,1-9 werden hier Materialien bereitgestellt, die bisher, obwohl teilweise seit über einem Jahrhundert ediert und bekannt, weitgehend brachgelegen haben und mit denen sich die künftige Forschung wird auseinandersetzen müssen. Es galt, in einem gewissen Sinn archäologische Arbeit zu leisten und freizulegen, was durch jahrhundertealte Fixierungen der Interpretation verschüttet worden war. Daß Archäologen nicht immer die besten Interpreten ihrer eigenen Funde sind und in der Regel dazu neigen, diese bei der Interpretation einer Kultur oder einer Periode zu überschätzen, ist bekannt. Gehalten, eine These zu präsentieren, mag auch ich den einen oder anderen Aspekt etwas überzogen haben. Es ist darum nun an der Zeit, die Funde aus der Hand zu geben und andere zur (gegebenenfalls konkurrierenden) Interpretation und zum kritischen Dialog einzuladen.

(Christoph Uehlinger)

### Passion und Ostern

- **Hans Urs von Balthasar, Theologie der drei Tage,** (Johannes) Einsiedeln 1990, 272 S., Ln., DM 42,-.

1968 schrieb der Autor zu diesem Werk: »Gott hat in Christus unüberbietbar konkret an der Welt gehandelt. Theologie, die dieses Handeln bedenken will, muß folglich so konkret sein wie möglich. So sollte sie sich nicht sogleich auf allgemeine Kategorien wie »Versöhnung«, »Erlösung« und »Rechtfertigung« festlegen, sondern vor allem die Kreuzigung, das Totsein und die Auferweckung Jesu nachzubetrachten suchen. In der Theologiegeschichte aber klappt ein Riß zwischen der zünftigen Schultheologie, die vorwiegend im Abstrakten verharrt, und einer spirituellen, fromm-betrachtenden Theologie, die die Kreuzwegstationen mitwandert, aber oft im Emotionalen steckenbleibt und deswegen von der »wissenschaftlichen« Theologie nicht beachtet wird.« Die vorliegende Neuausgabe übernimmt den Text

– nach dem 1969 veröffentlichten Sonderdruck – unverändert, wie er unter dem Titel *Mysterium Paschale* in dem Sammelwerk *Mysterium Salutis* Bd. III/2, 133–326 (Benziger Verlag, Einsiedeln 1970), veröffentlicht wurde.

- **Gertrud Lorenz, Mit Kindern Ostern entgegengehen.** Ein Kalenderbuch für die Zeit von Aschermittwoch bis Pfingsten, (Herder) Freiburg–Basel–Wien 1987, 120 S., br., DM 16,80.

Dieses Kalenderbuch dient Eltern, Erziehern, Lehrern, Geistlichen, Gemeindefereferenten, Katecheten und Gruppenleitern der religiösen Begleitung von Kindern in der Fasten- und Osterzeit. Es ist so angelegt, daß für jede Woche und für herausragende Tage des Osterfestkreises eine Doppelseite angeboten wird mit zahlreichen Anregungen und Hilfen. Die Kinder werden mit wesentlichen Glaubensinhalten und dem religiösen Brauchtum der Fasten- und Osterzeit vertraut gemacht. Auch der Symbolgehalt der erwachenden Natur im Frühling wird für eine kindgemäße Verdeutlichung der Osterbotschaft fruchtbar gemacht. Dieser Kalender eignet sich hervorragend zur Verwendung in Kindertagesstätten, den ersten Grundschulklassen und Sonderschulen, in Behinderteneinrichtungen, Wohngruppen, in Heimen und in der Familie.

### Die Heilige Schrift in Text und Erklärung

**Neues Bibel-Lexikon. Hrsgg. v. Bernhard Lang und Manfred Görg,** (Benziger) Zürich 1988 ff.

- 1. Lieferung Aar–Art, 96 S., br. DM 38,-.
- 2. Lieferung Arw–Brud, 84 S., br. DM 38,-.
- 3. Lieferung Brue–Einl, 64 S., br. DM 38,-.
- 4. Lieferung Einl–Fle, 99 S., br. DM 38,-.

Mit dem Bibel-Lexikon hatte Herbert Haag vor über dreißig Jahren ein angesehenes wissenschaftliches Standardwerk geschaffen, das überall zu finden war, wo biblisch-theologisch gearbeitet wurde; bei Studenten, Lehrern, Pfarrern und Hochschullehrern. In den zwei Jahrzehnten seit der letzten veränderten Auflage hat die Bibelwissenschaft eine Entwicklung erlebt, die ohne Parallele in den theologischen Disziplinen ist.

Seriöse Bibelwissenschaft und Exegese kommen heute nicht mehr ohne die neueren Erkenntnisse von Archäologie, vergleichender Religionswissenschaft, Philologie und Soziologie aus. Hinzu

kommt, daß eine neue ökumenisch verbindliche Schreibweise biblischer Eigennamen in den vergangenen Jahren erarbeitet worden ist. Alles dies führt zu einer grundlegenden Revision biblischer Theologie.

Daher ist es erforderlich, ein völlig neu erarbeitetes enzyklopädisches Lexikon vorzulegen. Dies geschieht durch das Neue Bibel-Lexikon. In mehr als 2000 Stichwortartikeln werden auf ca. 1500 Seiten alle Personen-, Orts- und Sachbegriffe behandelt, die für das Alte und für das Neue Testament von Bedeutung sind. Zahlreiche Illustrationen ergänzen in sinnvoller Weise die Aussagen der Texte.

Das Neue Bibel-Lexikon wird in ca. 20 Einzelleistungen von ca. 90 Seiten herausgegeben. Jährlich werden zwei Faszikel erscheinen.

- **Volkmar Fritz, Kleines Lexikon der Biblischen Archäologie**, (Bibel-Kirche-Gemeinde Bd. 26), (Christliche Verlagsanstalt) Konstanz 1987, 202 S., kt., DM 24,50.

Das »Kleine Lexikon der Biblischen Archäologie« faßt die Ergebnisse der Forschung in Israel und Jordanien zusammen. Wer nach den »Realien«, d. h. den Orten und objektiven Sachverhalten, der Bibel fragt, wird hier ohne Effekthascherei, knapp, gut verständlich und dennoch gründlich informiert. Eine kleine Auswahl von Stichworten dieses Buches mag für viele stehen. Orte: Jaffa, Jerusalem, Kafarnaum, Lachisch, Masada, Sichem und Tyrus; Bauten, Gegenstände: Altar, Grab, Kanne, Münze, Palast und Synagoge; Völker, Stämme: Ammoniter, Edomiter, Moabiter und Philister.

- **Manfred Claus, Geschichte Israels**. Von der Frühzeit bis zur Zerstörung Jerusalems (587 v. Chr.), (C. H. Beck) München 1986, 238 S., kt., DM 32,-.

Eine Darstellung des Alten Israel, in der die Schilderung der Gesellschaft und der wirtschaftlichen und religiösen Entwicklung einen ebenso breiten Raum einnimmt wie die der politischen Ereignisse, mithin eine umfassende Darstellung von etwa 2000 v. Chr. bis zum Untergang der Monarchien Israel 721 und Juda 587 v. Chr.

- **Richard Rohr, Das auferstandene Buch**. Die Lebenskraft des Neuen Testaments, (Herder) Freiburg-Basel-Wien 1991, 240 S., Pb., DM 29,80.

»Richard Rohrs Einführung ins Alte Testament (Das entfesselte Buch) stieß auf reges Interesse. Ein älterer Bruder aus Taizé sagte mir kürzlich: »Endlich

habe ich etwas, was ich jungen Leuten in die Hand geben kann, die Schwierigkeiten haben mit der Bibel! Hier folgt der zweite Band, der die Bücher und Themen des Neuen Testaments behandelt. Richard Rohr stellt die Bibel als Lebensbuch dar. Er zeigt uns, daß ihre Themen unsere Themen sind und daß Glaube heute genauso konkret, spannend und kraftvoll sein kann wie damals. Was der Autor sagt, das ist glaubwürdig. Er hat es am eigenen Leib erlebt« (Andreas Ebert im Nachwort).

- **Ludger Schenke, Die Urgemeinde**. Geschichtliche und theologische Entwicklung, (Kohlhammer) Stuttgart 1990, 358 S., kt., DM 36,-.

Das frühe Christentum in der Zeit bis zum Apostelkonzil (ca. 49 n. Chr.) kannte noch keine eigenen, den späteren Evangelien vergleichbare Schriften, wohl aber eine lebendige, überwiegend mündliche Überlieferung. In deren Wachstum und Entfaltung spiegelt sich die geschichtliche und theologische Entwicklung der Urgemeinde.

Der Begriff »Urgemeinde« meint keine Lokalgemeinde, sondern umschreibt die gesamte Jesusbewegung der nachösterlichen Zeit in Palästina, die trotz aller Differenzierungen als geistige Einheit verstanden wird. Als Mittelpunkt dieser Bewegung steht aber die Jerusalemer Urgemeinde im Zentrum der Darstellung. Den Abschluß bildet ein Ausblick auf die Anfänge der Gemeinde von Antiochien. Von dort gehen mit der beginnenden Weltmission die neuen Impulse aus, während die Bedeutung der Urgemeinde Palästinas mehr und mehr abnimmt.

## Tobit

- **Paul Deselaers, Das Buch Tobit**, (Geistliche Schriftlesung – AT Bd. 11), (Patmos) Düsseldorf 1990, 248 S., geb., DM 46,80.

Seit fast dreißig Jahren, genau seit 1961, erscheinen die Bände der »Geistlichen Schriftlesung«. Von Anfang an ist es ihr Ziel, dem an der Bibel interessierten Christen auf wissenschaftlich gesicherter Grundlage eine theologisch-spirituelle Auslegung der Bücher des Alten und Neuen Testaments zu bieten. In der Regel legen die Autoren eine eigene Übersetzung des Bibeltextes vor. Ihre Erläuterungen sind bewußt verständlich gehalten. Philologische und historische Fragen werden erörtert, soweit dies zum Verständnis unerlässlich ist. Im Zentrum steht jedoch das Bemühen, das biblische Wort für die Existenz des Christen heute zu erschließen.

- **Walter Bühlmann/Annemarie Schwegler, Das Buch Tobit, (Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht Heft 5), (Rex) Luzern-Stuttgart 1987, 90 S., m. Ill., Format A4, gelocht, einseitig geklebt, DM 12,80.**

Das vorliegende Buch gibt eine kurze Einführung in das alttestamentliche Buch Tobit. Es bietet dem Praktiker Verstehenshilfen an, damit ihm die Umsetzung in die Praxis besser gelingt. Die allgemeine Einführung ist bewußt auf die biblische Unterweisung ausgerichtet. Der zweite Teil bietet Möglichkeiten an, wie das Buch Tobit im Bibelunterricht der 5./6. Klasse eingesetzt werden könnte. Die Vorschläge mit den dazugehörigen Arbeitsblättern sind Impulse und Hilfen, um den Bibelunterricht in der eigenen Klasse zu erteilen. Diese Vorschläge können gekürzt, erweitert oder variiert werden.

## Ijob

- **Gustavo Gutiérrez, Von Gott sprechen in Unrecht und Leid - Ijob, (Fundamentaltheologische Studien Bd. 15), (Kaiser/Grünwald) München-Mainz 1988, 154 S., kt., DM 24,80.**

Wie soll man von einem Gott, der sich als Liebe offenbart, in einer Wirklichkeit sprechen, die von Armut und Unterdrückung gekennzeichnet ist?

Vor dem Hintergrund der von Not und Unrecht geprägten Situation in Lateinamerika und im Namen aller leidenden und einsamen Menschen stellt sich Gustavo Gutiérrez diesen Fragen. Der Vater der Befreiungstheologie erinnert in meisterhafter Form an eines der dichtesten und schönsten Bücher der Bibel, das Buch Ijob, das die Frage nach der Transzendenz Gottes, das Problem des Bösen, das menschliche Leid, die Frage nach der Vergeltung und der Freundschaft aufgreift. Von seiner Hauptgestalt, dem leidenden und gläubigen Ijob, haben wir für unser Glaubens- und Hoffnungsverhältnis zu Gott wie auch für das theologische Denken und Reden viel zu lernen. Aus dieser Erinnerung versucht der Autor, von einem Gott des Lebens zu sprechen.

- **Ökumenischer Arbeitskreis für Bibelarbeit (Hg.), Hiob, (Bibelarbeit in der Gemeinde Bd. 7), (Reinhardt/Benziger) Basel-Zürich 1989, 278 S., kt., DM 29,80.**

Dieser 7. Band in der Reihe *Bibelarbeit in der Gemeinde* hilft, lebensbewegende Anstöße des Hiob-Buches wahrzunehmen und wirksam werden zu lassen. Einleitend wird ausführlich mit der Entste-

hung, Eigenart und Wirkungsgeschichte dieses faszinierenden biblischen Buches vertraut gemacht. Vor allem aber werden sieben Textzusammenhänge biblisch-theologisch erschlossen. Daran schließen sich didaktisch strukturierte und methodisch vielfältige Vorschläge an, wie in Gruppen sachgemäße und lebendige Zugänge zu diesen Texten zu gewinnen sind. Dabei erweisen sich die Verlaufsskizzen und kopierfähige Text- und Arbeitsblätter als wichtige Arbeitshilfe. Dieser Band wurde wie die vorhergehenden von verschiedenen Autorinnen und Autoren im Ökumenischen Arbeitskreis für Bibelarbeit in der Schweiz erarbeitet. In ihm wirken sich die reichen Erfahrungen aus der biblisch orientierten Erwachsenenbildung und auch aus Erprobungsphasen mit Hiob-Texten aus. So wird hier vor allem der gemeindebezogenen und ökumenischen Bildungsarbeit mit Erwachsenen und Jugendlichen ein wertvoller Dienst erwiesen.

- **Brita Steinwendtner, Hiobs Klage heute. Die biblische Gestalt in der Literatur des 20. Jahrhunderts, (Tyrolia) Innsbruck-Wien 1990, 104 S., Br., DM 22,-.**

Wenige Gestalten der Bibel haben die Menschen so beschäftigt wie Hiob - der im Leid erfahrene und in der Nacht des Glaubens stehende Mensch. Neben den Theologen und religiösen Interpreten waren es vor allem die Dichter (u. a. Franz Kafka, Oskar Kokoschka, Georg Britting, Alfred Döblin, Joseph Roth, Karl Wolfskehl, Ernst Wiechert, Nelly Sachs, Paul Claudel, Archibald MacLeish, Peter Henisch), die Hiob immer wieder begegneten. Einige von ihnen machten ihn zum Symbol ihres Lebens und Schaffens. So erneuerten sie, betroffen durch die Erfahrungen unseres Jahrhunderts, auf ihre Weise und in ihrer Sprache das Fragen Hiobs.

Absender: \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

Wohnort \_\_\_\_\_

Senden Sie diesen Bestellzettel bitte im offenen Umschlag als Briefdrucksache (DM -,70) frankiert an Buchhandlung Katholisches Bibelwerk GmbH Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1.

Alfons Deissler  
**Gehen mit Gott**  
 Leittexte aus dem  
 Alten Testament  
 STB Band 5  
 128 Seiten; DM 12,80  
 ISBN 3-460-11005-8

Der bekannte Exeget Alfons Deissler stellt 28 Texte aus dem Alten Testament vor, die als Leitlinien für ein Grundverständnis dieses „Ersten Testaments“ gelten können. Ein wichtiges Buch für alle, die sich einen Eindruck von der Theologie des Alten Testaments machen möchten.

Carlos Mesters  
**„Seht, ich mache alles neu“**  
 Bibel und Neuevangelisierung  
 STB Band 6  
 128 Seiten; DM 12,80  
 ISBN 3-460-11006-6

In Lateinamerika haben die Armen die befreiende Dimension des Evangeliums wiederentdeckt und in die Tat umgesetzt: Eine Neuevangelisierung hat begonnen, die andere Kontinente ergreift. Ein wichtiger Anstoß für alle Christen in Europa.

Klaus Schilling  
**Symbole erleben**  
 Glauben erfahren mit Hand, Kopf und Herz  
 STB Band 7  
 160 Seiten; DM 19,80  
 ISBN 3-460-11007-4

In neuerer Zeit hat sich die Religionspädagogik verstärkt mit der Symboldidaktik beschäftigt. Ein theoretischer Teil informiert über die Bedeutung der Symbole für das Leben; der ausführliche praktische Teil zeigt Methoden eines erfahrungsorientierten Lernens.

**Wege der Freundschaft**  
 Biblische Gedanken und Bilder  
 Format 16 x 17 cm; 48 Seiten mit 22 farbigen Abbildungen; DM 14,80  
 ISBN 3-460-27141-8

Die Texte weisen einen Weg zur Freundschaft. Wer ihn gehen will, soll sich kleiden mit Treue und Liebe, mit Achtung und Ehrfurcht.

**Spuren der Hoffnung**  
 Biblische Gedanken und Bilder  
 Format 16 x 17 cm; 48 Seiten mit 22 farbigen

Abbildungen; DM 14,80  
 ISBN 3-460-27131-0

Die Texte sprechen von Trost und Heilung. Sie ermutigen uns zusammen mit den Bildern zum Glauben an einen neuen Himmel und eine neue Erde voll Licht und Leben.

Johannes Joachim Degenhardt (Hrsg.)  
**Die Freude an Gott - unsere Kraft**  
 Festschrift für Otto Knoch zum 65. Geburtstag  
 Format 14,5 x 22 cm; 512 Seiten; gebunden mit Schutzumschlag; DM 78,-  
 ISBN 3-460-32951-3

Am 7. Januar 1991 feierte Professor Dr. Otto Knoch, dessen Name untrennbar mit der Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift verbunden ist, seinen 65. Geburtstag. Aus diesem Grund haben 48 Kollegen und Freunde ihm diese Festschrift gewidmet. Die Beiträge kreisen um folgende Themen: Fragen der Bibelübersetzung, der Biblexegese und einer biblisch fundierten Pastoral.

Lorenz Oberlinner/  
 Peter Fiedler (Hrsg.)  
**„Salz der Erde - Licht der Welt“**  
 Exegetische Studien zum Matthäusevangelium - Festschrift für Anton Vögtle zum 80. Geburtstag  
 Format 14,5 x 22 cm; 424 Seiten; gebunden mit Schutzumschlag; DM 68,-;  
 ISBN 3-460-32961-0

Anlässlich des 80. Geburtstags von Anton Vögtle am 17. Dezember 1990 haben 17 Schüler und Kollegen des Jubilars ihre Beiträge in dieser Festschrift dem Matthäusevangelium, einem Schwerpunkt in der exegetischen Arbeit Anton Vögteles, gewidmet.

*Möchten Sie unser gesamtes Frühjahrsprogramm kennenlernen und mehr über die einzelnen Titel erfahren? Fordern Sie bitte unsere Vorschau Frühjahr 1991 an.*

Verlag Katholisches  
 Bibelwerk GmbH  
 Silberburgstraße 121  
 7000 Stuttgart 1  
 0711/619 20-0

Ich halte hier ein und verzichte auf weitere Belege aus dem altorientalisch-antiken Raum, die mühe-los beizubringen wären. Angesichts der Fülle der Belege und der Vielfalt der Varianten sei nur noch einmal die zentrale mythisch-religiöse Bedeutung der Bildkonstellation zusammengefaßt: Bilder und Texte gehen von Erfahrungen einer gebrochenen, gefährdeten Welt aus. Gefährdet sind Größen, die man als konstitutiv für ein gedeihliches Leben versteht, etwa die Fruchtbarkeit des Landes, symbolisiert durch Größen, die in irgendeiner Weise eine lebensdienliche Welt- und Gesellschaftsordnung repräsentieren (stilisierter Baum, Ähren, Tempel, Jungfrau . . .) und denen die Hoffnung der Menschen gilt. Der Gefährdung wird im Bild eines oft vielköpfigen Schlangendrachen Gestalt gegeben; auch bestimmte geschichtliche Größen, Feinde, Beschwörer (vgl. Ijob 3,8), tyrannische Großmächte können mit diesem Untier identifiziert werden. Ihnen stellt sich als Garant zwar nicht einer »heilen Welt« (diese wird durch die Erfahrung ja gerade negiert), aber doch zumindest als Bewahrer eines das Überleben sichernden Gleichgewichts ein kämpferischer Gott, ein Engel, ein Heiliger oder ein Held entgegen. In ihm konzentriert sich die Sorge einer bestimmten Gruppe um den Bestand und die sinnhafte Kohärenz ihrer Welt.

### Okzidentale Adaptationen

Die mythische Bildkonstellation vom Drachenkampf bietet sich als naheliegendes Interpretament immer dann an, wenn Menschen ihre eigene Welt durch Anfeindungen aller Art, die als Hereinbrechen von »Unwelt« wahrgenommen werden, auf Leben und Tod bedroht erfahren. Wie gesagt ist diese Konstellation schon im Alten Orient und im Alten Testament verschiedentlich »historisiert«, das heißt auf geschichtliche Größen bezogen worden. Daß dabei nicht nur der Mythos historisiert (dieser Aspekt wird in bibeltheologischen Arbeiten häufig hervorgehoben und aufgrund dialektisch-theologischer Befangenheit in der Regel nur positiv eingeschätzt), sondern gleichzeitig *Geschichte mythisiert* und das heißt massiv ideologisch überfrachtet wurde, wird gern übersehen.

In der okzidentalen Rezeption hat jedenfalls gerade diese Mythisierung von Politik und Geschichte durch die Bildkonstellation des Drachenkampfes ihre verhängnisvolle Tradition. Hier begegnet die Konstellation immer wieder als ideologische Stütze, um einen Krieg als Zurückdrängen von »Unwelt«, als »gerechten Krieg« zu legitimieren: Konstantin ließ sich nach seinem Sieg über Maxentius an der Milvischen Brücke selbst als göttlich autorisierten Drachenbezwinger darstellen, und »christliche« Kaiser aller Zeiten haben es ihm gleichgetan und sich in der Rolle des heiligen Georg abbilden lassen. Apokalyptische Brisanz hatten die Darstellungen von Michaels Kampf gegen den Drachen, die als Fanale die Truppen Karl Martells gegen die Araber (732), Heinrichs I. bzw. Ottos I. gegen die Magyaren (933 bzw. 955) oder Heinrichs des Frommen gegen die Mongolen (1241) begleiteten. Wiederholt berichten Chronisten der Kreuzzüge, daß den Kreuzrittern in kritischen Situationen der heilige Georg erschienen und im Kampf gegen die Araber beigestanden sei; »Sanctus Georgius« war der Schlachtruf der Kämpfenden im Heiligen Land. Stets standen hier »Welt« gegen (vermeintliche) »Unwelt«, »christlicher« Kosmos gegen heidnisches Chaos auf dem Spiel. Die jeweiligen Feinde finden sich stereotyp in der Rolle des Monsters wieder; die Personifizierung der »Unwelt« in Gestalt des Drachens und Antichrists begünstigte ihre *Dämonisierung*.

<sup>15</sup> Vgl. S. Braunfels-Esche, Sankt Georg. Legende – Verehrung – Symbol, München 1976; K. J. Dorsch, Georgs-zyklen des Mittelalters. Ikonographische Studie zu mehrszelligen Darstellungen der Vita des hl. Georg in der abendländischen Kunst unter Einbeziehung von Einzelszenen des Martyriums (Europäische Hochschulschriften XXVIII/28), Frankfurt a. M. u. a. 1983, bes. 13–34.56–68.

Daß neuzeitliche Nationalismen in Ost und West in vielfachen Brechungen religiöse Traditionen erbt haben, sei es, daß sie ihre Ideologie religiös verbrämten, sei es, daß sie (wie in manchen sozialistischen Staaten) para-religiöse Riten und Institutionen errichteten, ist bekannt.<sup>16</sup> Nationalismen, zu deren geradezu konstitutiven Voraussetzungen stereotype Feindbilder ja gehören, haben sich denn auch immer wieder des Drachenkampfthemas als einer jahrhundertlang erprobten Feindbildkonstellation bedient. Die Siegestsäule, die 1834 zum 25. Jahrestag des russischen Sieges über Napoleons Truppen in Petersburg errichtet wurde, zeigt einen Engel beim Drachenkampf. Das Motiv des einen Drachen tötenden deutschen Soldaten begegnet in der Adolf-Hitler-Weihestätte von Pasewalk als mahnende Erinnerung an 1918. Abb. 6 zeigt ein Plakat aus dem 2. Weltkrieg mit einer nationalsozialistischen Adaptation des Themas<sup>17</sup>: Mit blitzschlagenden Handgranaten (vgl. Abb. 3) überwältigt ein deutscher Soldat den bolschewikischen Drachen, der die »heile Welt« des deutschen Dorfes mit Kirchturm und pflügendem Bauer bedroht. . .



◀ Abb. 6

<sup>16</sup> Vgl. zur politischen Mythologie neben Girardet (Anm. 19) etwa A. Reszler, *Mythes politiques modernes*, Paris 1981; K. Hübner, *Die Wahrheit des Mythos*, München 1985, 349–365.

<sup>17</sup> O. Keel, *Vernachlässigte Aspekte biblischer Schöpfungstheologie*: *Katechetische Blätter* 111 (1986) 168–179, hier 171 Abb. 1d, nach Ch. Zentner, Hg., *Hitlers Endlösung*, Das III. Reich, Hamburg o. J., 97; für weitere Varianten des Motivs vgl. R. Malhotra, Hg., *Politische Plakate: 1914–1945* (Bilderhefte des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg 22), Hamburg 1988, bes. Nr. 19, 36, 73, 132.

Zuletzt hat der Golfkrieg die anhaltende Aktualität des Drachenkampf-Schemas gezeigt: Saddam Hussein rief zum Kampf gegen den »Satan Bush« auf, und umgekehrt dämonisierten die Alliierten und westliche Massenmedien den irakischen Diktator als »Teufel«, »Ungeheuer« und vieles andere mehr. Nach Aussage eines israelischen Ministers wurde am Golf ein »Krieg der Söhne des Lichts gegen die Söhne der Finsternis« gefochten. »Must America slay all the dragons?«<sup>18</sup>

»C'est dans les périodes critiques que les mythes politiques s'affirment avec le plus de netteté s'imposant avec le plus d'intensité, exercent avec le plus de violence leur puissance d'attraction. Si partiel, si limité qu'il puisse paraître, chaque mythe politique contient en lui-même une vision globale et structurée du présent et du devenir collectif. En lui fournissant des nouveaux éléments de compréhension et d'adhésion, l'imaginaire mythique permet à celui qui s'abandonne à lui de se réamarrer dans un présent reconquis, de reprendre pied dans un monde redevenu cohérent, redevenu en effet clairement lisible. Le mythe politique est instrument de reconquête d'une identité compromise.«<sup>19</sup>

### Noch einmal das Bild aus León – oder: die Überwindung des Drachens durch die Demokratie

Kehren wir abschließend noch einmal zum Mauerbild in León (Abb. 1) zurück. Der Blick auf die Traditionsgeschichte der mythischen Konstellation vom Drachenkampf verleiht dem Bild eine tiefere historische Dimension, die gleichzeitig das Typische markiert und Neues, Ungewohntes deutlicher hervortreten läßt. *Typisch* sind die Konstellation des Drachenkampfes, die dualistische Gegenüberstellung von eindeutig positiv und negativ besetzten Größen, damit auch die Mythologisierung der Geschichte von einem bestimmten gesellschaftlichen Standpunkt aus – hier dem der sandinistischen Revolution. Die Konstellation impliziert, daß die vignettenartigen Bilder im oberen Bildfeld als konstitutive Symbole der Lebensphäre, als herausragende Elemente der eigenen, positiven »Welt« verstanden werden sollen. *Typisch* ist weiterhin, daß die Bedrohung als partiell gebändigte dargestellt wird.

Das Typische hält sich aber weitgehend im Rahmen des *Formalen*. Durch den Rekurs auf die Drachenkampfkongstellatlon mythologisiert das Bild einen präzis benennbaren, immer noch aktuellen politischen Konflikt. Nun ist jede Mythologisierung geschichtlich-politischer Größen problematisch und mit kritischem Blick zu prüfen. Als konkretes Beispiel einer Selbstdarstellung des sandinistischen Nicaragua gehorcht das Bild – wie jede Propagandakunst<sup>20</sup> – bestimmten gattungstypischen Spielregeln.<sup>21</sup>

Die entscheidende Frage muß aber sein, welche Inhalte und Werte es denn sind, denen die politische Propaganda existenzhaltende Bedeutung zumißt.

Fragt man nach den *Inhalten* und vergleicht man diese mit den aus der Traditionsgeschichte des Themas bekannten Motiven, dann fällt einem schnell das ganz Neue und Andere dieser Darstellung in den Blick: Zunächst einmal, daß hier gar kein heldhafter Einzelkämpfer mit martialischer Waffengewalt oder kosmischen Blitzen dem Untier zu Leibe rückt. Die Soldatin ist eine Gestalt unter anderen, sie steht nicht

<sup>18</sup> Time International, Nr. 9 vom 4. 3. 1991, S. 68.

<sup>19</sup> R. Girardet, *Mythes et mythologies politiques* (Coll. L'univers historique), Paris 1986, 178–181.

<sup>20</sup> Vgl. R. Philippe, *Political Graphics. Art as a Weapon*, Oxford 1982; J.-P. Gourevitch, *La politique et ses images*, Paris 1986.

<sup>21</sup> Immerhin sei hervorgehoben, daß die Initialen der FSLN nur sozusagen als historische Reminiszenz im unteren Bildteil erscheinen.

in direkter Auseinandersetzung mit dem Drachen, sondern ist den Betrachtenden zugewandt, gleichsam zur Solidarität für ihr Kind – die Revolution? – auffordernd. Das Hauptgewicht des Bildes liegt auf der Wahlurne. Agrarreform und Alphabetisierung finden sich in der Traditionsgeschichte nie, sind auf diesem Bild also ganz neue Symbole der schützenswerten Lebensordnung. Beide sollten sie wohl zugleich, da sie ja wesentliche Schritte auf dem Weg der Demokratisierung einer Gesellschaft markieren, als Mittel im Kampf gegen den Drachen verstanden werden.

Jahrhundertlang ist die mythische Bildkonstellation des Drachenkampfes (bis in die apokalyptisierende Schwarz-Weiß-/Ost-West-Propaganda der Nicaragua bzw. die Sandinisten bekämpfenden Reagan-Administration) für die verbale und visuelle Rhetorik der Stärkeren mißbraucht worden. Sie hat ihre Wurzeln aber in realen Erfahrungen der Existenzbedrohung, ist also ursprünglich eine *Sprach- und Denkform von Ohnmächtigen und Unterlegenen*. Nur als solche ist sie legitim! Im Gegensatz zur zynischen Apokalyptik der Herrschenden von Ninive bis Washington ist das Wandbild in León kein Siegerbild, sondern ein angesichts der Bedrohung von Grundrechten (Recht auf Leben, Recht auf Unterkunft, Recht auf Bildung) und -werten entstandenes Bekenntnis zu einem revolutionär demokratischen Nicaragua. Es ist ein Bekenntnis, das in Solidarität mit den Opfern (vgl. die untere Bildhälfte) und aus der Perspektive der militärisch Unterlegenen spricht. Die Mythisierung der Geschichte aus der Perspektive »von unten« lässt es als durchaus legitimen *Nachfahren der jüdisch-christlichen Apokalyptik* erscheinen.

### Ein theo-politisches Nachwort

»Wir stehen auf der Seite der Armen, nicht weil sie die Sieger von morgen sind, sondern die Verlierer von heute. Wir stehen auf dieser Seite, nicht weil wir an der Macht waren, sondern weil die Sache gerecht und die unsere ist. Gott selber macht mit den Armen gemeinsame Sache«, heißt es in einer von Vertretern der »Kirche der Armen« am 16. November 1990 in Managua verfaßten Stellungnahme. Es gibt keinen Grund, die wesentlichen Optionen, die das Wandbild von León zur Darstellung bringt, wegen der mittlerweile veränderten politischen Konjunktur einfach fallen zu lassen.

Das mythische Bild vom Drachenkampf benennt unzweideutig Untier und Retter, Feind und Freund. Die dreigliedrige Konstellation hat den relativen Vorteil, nicht nur die Protagonisten des Kampfes, sondern auch die Opfer zur Sprache zu bringen bzw. die Werte und Inhalte, die als bedroht, aber schützenswert gelten. Sie ist ungleich differenzierter als die zweigliedrige Konstellation, bei der es überhaupt nur Schwarz und Weiß, Drachen und Helden gibt, wobei oft nicht deutlich wird, worum es bei dem Konflikt eigentlich geht, was die – nicht ausgesprochenen oder bewußt verschwiegenen – Interessen sind, die hinter dem Konflikt stehen. Grundsätzlich problematisch ist aber bei aller apokalyptischen Religiosität – und darum geht es ja bei der Mythisierung der Geschichte durch das Bild vom Drachenkampf –, daß ihre Parteinahme zur Dämonisierung des zum Ungeheuer verzeichneten Feindes führt. So wird der Blick verstellt für eigene Beschränktheit und eigene Irrtümer. Apokalyptische Religiosität ist eine »Religiosität ohne Schuldgefühle«. Wer keine Ursache zu haben meint, schuldig zu sein, ist nicht in der Lage, sich seine *Mitschuld* vorzustellen – sei es an der Vernichtung der Gegner, sei es an der Vernichtung derer, die er oder sie zu schützen beabsichtigt.<sup>22</sup> Wer sich aber sich seine Mitschuld nicht eingestehen kann, hat weder Grund noch Möglichkeit, diese aufzuarbeiten.

<sup>22</sup> Vgl. H. Raguse, Psychoanalytische Reflexionen über Schuldgefühle und Schuld: *Reformatio* 39 (5/1990) 362–369.

Christlicher Glaube, der sich aus der Nachfolge Jesu und seiner messianischen Praxis begründet, kann sich der Dialektik zwischen der notwendigen Parteinahme für die Armen und der die Feindesliebe begründenden Erkenntnis, daß »Gott über Gute und Böse die Sonne aufgehen und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt« (Mt 5,45), nicht entziehen. Er wird, will er nicht Wesentliches aufgeben, an der im Glauben an den einen Schöpfer begründeten Überzeugung von der Geschwisterlichkeit aller, der Feinde wie der Freunde, festhalten. Weder Engel noch Drachen, nur Brüder und Schwestern können ihre Füße auf den Weg des Friedens richten.

*Dr. Christoph Uehlinger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Altes Testament der Universität Fribourg. Seine Anschrift: Biblisches Institut, Universität Miséricorde, CH-1700 Fribourg.*

Ulrike Bechmann

## Feindbild Islam?

Mausert sich der Islam zum neuen Feindbild des Westens? Die Frage drängt sich auf, folgt man so mancher Darstellung und Berichterstattung in den Medien. Nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Umbruch im Osten scheint die Bedrohung nun vom »aggressiven Islam« zu kommen. Auch Titel der Bestsellerlisten wie Betty Mahmoodys »Nicht ohne meine Tochter«<sup>1</sup> oder P. Scholl-Latours »Das Schwert des Islam« spiegeln anscheinend einen Reflex auf die vermeintlich gewachsene Bedrohung durch den Islam wider. Der inzwischen begonnene Golfkrieg scheint am vorläufigen Ende einer Reihe »islamischer« Aggression zu stehen, die medienwirksam Schlagzeilen machte. Wer erinnert sich nicht an die Rushdie-Affäre, an Chomeini und den ersten Golfkrieg zwischen Iran und Irak, an Bilder von protestierenden tiefschwarz verschleierten Frauen oder Berichte über arabische Terroristen. Daß der Islam eine fanatische Religion sei, gilt als ausgemacht, es geht höchstens noch um die Frage, warum dies so ist.

Der medialen Präsenz entspricht bei weitem nicht eine fundierte Kenntnis oder Information über den Islam in seinen religiösen Grundlagen, seiner Geschichte und seiner theologischen Entwicklung. Dies muß leider auch weitgehend für den kirchlichen Bereich konstatiert werden. Weder in der theologischen Ausbildung noch in gemeindlichen Veranstaltungen spielt der Islam eine Rolle und scheint erst durch den neuerlichen bedrohlichen Konflikt eine Stimme zu gewinnen. Ob sich dadurch die von Bildern geprägten Urteile revidieren lassen, bleibt immerhin zu hoffen.

Die Situation vieler Staaten im Nahen und Mittleren Osten läßt sich nicht einlinig erklären. Wie bei vielen anderen Staaten auch spielen bei den unterschiedlichen Konflikten islamischer Staaten politische, wirtschaftliche, geschichtliche und soziale Gründe eine wichtige, wenn nicht die ausschlaggebende Rolle. Eine Reduzierung auf den Faktor »Islam« verzerrt das Bild völlig und verhindert auch die Suche nach realistischen Problemlösungen.

Nun könnte dem entgegengehalten werden, daß die Berufung auf den Islam in den unterschiedlichen Konflikten von den Beteiligten selbst gekommen sei. Das stimmt einerseits. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die Reklamierung religiöser Gründe in der Propaganda vorgeschoben

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Erwiderung von M. Arki, Das Andere anders sein lassen. Bi-kulturelle Partnerschaft. Kritische Anmerkungen zu Betty Mahmoodys Buch, Hildesheim 1990.

wird, weil damit an bekannte Denk- und Verhaltensmuster appelliert und gemeinsame Solidarität eingefordert werden kann. Das Protobeispiel ist die Ausrufung des »Heiligen Kriegs« von Saddam Hussein. Der Irak war bislang als sozialistisch orientierter Staat mit relativer religiöser Toleranz aufgefallen, er hatte eher auf das Band der Nation denn auf die Verbindung als Religionsgemeinschaft gesetzt. Die jetzige religiöse Propaganda kann nur schwer verdecken, wie wenig sich damit der Überfall auf Kuwait rechtfertigen läßt.

Aber auch in anderen Konflikten wurde gern mit dem »Heiligen Krieg« operiert. Schon diese Übersetzung des arabischen Begriffs »dihad« ist problematisch. Ein Krieg ist auch im Islam nicht positiv, sondern von Übel. In seiner Grundbedeutung meint das Wort eine besondere Anstrengung, harte Arbeit, besonderen Einsatz, der für Gott und die Religion geleistet werden soll. Es hat im Laufe der Jahrhunderte viele Auslegungen darüber gegeben, wie diese Anstrengung auszusehen habe. Eine innere Anstrengung zur Überwindung der Versuchungen bis hin zum Kampf gegen Armut und für bessere soziale Verhältnisse konnten darunter verstanden werden. Dies kann auch für den bewaffneten Kampf gelten, und dieser ist eine Grundpflicht, wenn die Gemeinschaft der Gläubigen angegriffen wird. Innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen darf es keinen Krieg geben.

Der Begriff hatte je nach politischer Konstellation in den Jahrhunderten sehr verschiedene Auslegungen und Anwendungen erfahren. Heute spielt er einerseits in den unterschiedlichen Propagandabegründungen noch eine Rolle oder in fundamentalistischen Kreisen. Aber auch dort ist er nicht die Ursache für fundamentalistische Strömungen, sondern ein Mittel zur politischen Artikulation. Der Fundamentalismus hat andere Ursachen, die sich zum Teil mit den Gründen für christlichen Fundamentalismus decken.<sup>2</sup> Andere geschichtliche Erfahrungen der Kolonialisierung und soziale Probleme kommen verschärfend hinzu. Es würde sich lohnen, all dem nachzugehen und zu differenzieren. Aber im Gefolge der Propaganda bietet der Islam sich als einfaches Erklärungsmuster für Konflikte an. Ins Bild gesetzt wird dies in fast jeder politischen Sendung über diese Region durch Bilder von Reihen betender Muslime als Illustration. Und so interpretiert man vorschnell dann auch rivalisierende Interessen als Glaubenskämpfe. Soziale und politische Interessen decken sich manchmal tatsächlich mit Glaubensgemeinschaften, aber Glaubensunterschiede sind in den seltensten Fällen die Ursache der Auseinandersetzungen.

Die Mühe des genaueren Hinsehens sollten wir auf uns nehmen und der Versuchung einfacher Antworten widerstehen. Dazu gehört erst einmal ein Kennenlernen der Religion, ihrer Geschichte und ihrer kulturellen Entfaltung und das Gespräch mit islamischen Nachbarn. Dazu gehört aber auch, sich nicht von der Propaganda, weil sie so medienwirksam und leicht zu übermitteln ist, gefangen nehmen zu lassen. Für die islamischen Staaten spielen heute genauso politische, soziale und wirtschaftliche Fragen eine Rolle wie für andere Staaten auch. Realismus ist also gefragt und ein Blick für kulturelle Unterschiede, die als Bereicherung der Welt begriffen werden sollten. Es würde den Aufbau eines neuen Feindbildes erschweren. Aber Zwischentöne scheinen gegenwärtig keine große Konjunktur zu haben.

*Dr. theol. Ulrike Bechmann ist Geschäftsführerin des Deutschen Komitees des Weltgebetstags der Frauen. Ihre Anschrift: Hainstraße 11, 8600 Bamberg.*

<sup>2</sup> Vgl. zum Thema Fundamentalismus u. a. Bibel und Kirche 43 (3/1988): Fundamentalismus; Th. Meyer, Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne, Reinbek. Hamburg 1989; ders. (Hg.), Fundamentalismus in der modernen Welt, Frankfurt a. M. 1989; K. Kienzler (Hg.), Der neue Fundamentalismus, Düsseldorf 1990; Bibel heute, Jg. 26, 1990: »Fundamentalismus«. Gefahr, Aufgabe.

# Der Krieg am Golf

Ein Hirtenwort des Bischofs von Limburg

---

## Liebe Mitchristen im Bistum Limburg!

»Shalom statt Helau« – unter diesem Motto wollen am heutigen Fastnachtssonntag Kinder in einem Pfarrheim unseres Bistums zusammenkommen. Manche werden verkleidet sein, und dann werden Indianer und Cowboys nicht aufeinander schießen, sondern zusammen spielen – Friedensspiele. Das geschieht zu einer Zeit, da im Baltikum Menschen durch Gewalt starben und der Krieg am Golf mit blutigem Ernst weitergeführt wird.

Fastnacht fällt dieses Jahr fast überall aus. Der Krieg bringt unseren Kalender durcheinander. Und doch droht er nach vier Wochen schon alltäglich zu werden. Fast selbstverständlich gehört er zu den täglichen Nachrichten. Selbst wenn wir von Bomben und Raketen nicht getroffen werden, trifft der Krieg uns doch. Er verstört unser Lebensgefühl, das durch die Annäherung der Großmächte und die Einigung Deutschlands hoffnungsvoll gestimmt war.

Der Golfkrieg fordert ungeheure Opfer an Menschenleben. Wieviel Leid hat er schon jetzt über Menschen gebracht? Das Ausmaß der Zerstörung und des Grauens, die Gesichter und Körper der toten und verstümmelten Menschen werden uns durch die zensierte Berichterstattung zumeist vorenthalten. Dennoch – in den Älteren unter uns werden bittere Erinnerungen aus dem letzten Weltkrieg lebendig. Was damals in Bombennächten und Schützengräben erschütterte und erschreckte, überfällt heute andere Menschen, jetzt in noch furchtbareren Ausmaßen. In der jüngeren Generation sind viele schockiert, sie verlieren das Vertrauen nicht nur in die politische Vernunft, sondern auch in unsere Lebensart und Gesellschaftsordnung. Während die Orte der Gaskammern von damals an das beispiellose Verbrechen erinnern, das vor wenigen Jahrzehnten in unserem Land am jüdischen Volk begangen wurde, wird Israel heute erneut von tödlichem Gas bedroht – auch aufgrund des Versagens in unserer Wirtschaft und Politik.

Was ist zu all dem aus christlicher Sicht zu sagen? Auf keinen Fall schulmeisterliches Reden. Jeder kann ahnen, vor welcher schwierigen Entscheidung die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft gestellt sind. Wir haben nicht das letzte Wort und sitzen nicht zu Gericht über andere. Das ist Gottes Sache. In unserem Glauben finden wir Anhalt, freilich auch Anfragen an uns. Sie kommen aus der Mitte des Evangeliums.

Der Gott, an den wir glauben, ist kein Kriegsgott, kein Gott nur einer Nation, kein Gott nur einer Armee. Er steht auf der Seite der Opfer. Gerade so ist er der Gott und Vater aller Menschen – in Süd und Nord, in Ost und West. Er begegnet uns in Jesus Christus, der Gewalt erlitt, weil er auf Gegengewalt verzichtete. So ist er unser Friede, er allein. Das Kreuz Christi macht beides offenbar: Den ganzen Abgrund menschlicher Gewalttätigkeit, die immer neu unschuldige Opfer fordert und Menschen leiden läßt; aber auch das Ausmaß von Gottes Gewaltlosigkeit, der mitten in menschlicher Gewalt leidet, um sie liebend zu verwandeln und Gerechtigkeit zu schaffen. Aus unserem Glauben ergeben sich also zwei zentrale Perspektiven, eine ernüchternde und eine befreiende:

- Wer an Jesus Christus glaubt, wird die Macht der Lüge und Gewalttätigkeit in uns und um uns nicht unterschätzen. Ganz im Gegenteil!
- Zugleich wird er im Namen Jesu Christi bekennen, daß Gewaltfreiheit möglich ist und Geschichte macht.

---

Deshalb sind wir der Überzeugung, daß Konflikte heute weniger denn je durch Krieg zu lösen sind. Mit den Worten des Papstes: »Kein internationales Problem kann auf angemessene und menschenwürdige Weise mit dem Rückgriff auf Waffen gelöst werden. Die Erfahrung hält der ganzen Menschheit vor Augen, daß Krieg – unabhängig von den vielen Opfern – eine Situation von schwerer Ungerechtigkeit schafft, die eine starke Versuchung zu weiterer Zuflucht zu Gewalt darstellt.«

Wir wissen wohl – das Kreuz zeigt es – wie hoch der Preis eines solch gewaltfreien Einsatzes sein kann. Und erst, wenn wir in der Begegnung mit Christus und im Umgang miteinander unsere eigene Gewalttätigkeit und Aggressivität anschauen und durcharbeiten, werden wir fähig, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen und glaubwürdig für Gewaltlosigkeit einzutreten. Wenn Gewalttätigkeit ausbricht, liegt dem schon eine lange Geschichte von Mißverständnissen, Unterdrückung und Haß zugrunde, die es zu erkennen und aufzuarbeiten gilt, gerade jetzt. Wir selbst sind darin verstrickt, sind Mittäter.

Deshalb ist es falsch und gefährlich, wenn wir – bewußt oder unbewußt – Sündenböcke jagen und anderen die Schuld geben. Eine klare Analyse, nicht nur aus Vernunft, sondern ebenso aus Glauben, verbietet es, Menschen zu verteufeln und sich selbst auf ihre Kosten freizusprechen.

Vergessen wir nicht, das heutige Krisengebiet ist biblisches Land. Die Bomben und Raketen schlagen dort ein, wo Juden, Christen und Muslime ihre Ursprünge haben. »Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde« (Gen 12,1). So von Gott gerufen brach Abraham aus Ur in Chaldäa im heutigen Irak auf und kam schließlich in das heutige Israel. In Abraham sehen Juden, Christen und Muslime den Stammvater ihres Glaubens, den grenzüberschreitenden Zeugen jenes Gottes, der das Heil aller Menschen will. Und gerade diese Nachkommen Abrahams sind nun in einen mörderischen Krieg verstrickt, den die einen heilig, die anderen gerecht nennen. Mochte früher die Lehre vom gerechten Krieg dazu dienen, die Wahl eines geringeren Übels angesichts eines größeren Unheils zu rechtfertigen, so kann dies spätestens heute nicht mehr gelten. Selbst Kriege, die nur verteidigen wollen, erreichen ihr Ziel nicht mehr. Zu unverhältnismäßig sind die schrecklichen Mittel selbst für einen »guten Zweck«, zu fürchterlich und unabsehbar die Folgen für die Betroffenen, die Völkergemeinschaft und Schöpfung. Deshalb schreibt der Papst am Tag vor dem Kriegsausbruch: »Wir können nicht daran vorbeigehen, daß der Gebrauch von Waffen, insbesondere der heutigen hochqualifizierten Waffensysteme, neben Leiden und Zerstörung noch schlimmere und neue Ungerechtigkeiten hervorbringen könnte.« (Brief an Präsident Bush vom 15. 1. 1991). Nicht der Sieg im Krieg, nur der Sieg über den Krieg schafft Frieden.

Am persischen Golf geht es entscheidend auch um das Verhältnis von Erster und Dritter Welt. Wieviele Menschen aus ohnehin armen Ländern werden durch den Krieg noch ärmer? Wieviele haben schon Arbeit und ihre Existenz verloren? Die muslimischen Söhne und Töchter Abrahams, gedemütigt durch eine lange Geschichte von Abhängigkeiten, melden ihre Rechte an. Kein Wunder, daß dann gar Diktatoren, an deren Händen Blut klebt, für Tausende und Hunderttausende zu umjubelten Führern werden.

Wir müssen uns fragen, warum wir bisher so wenig Interesse und Verständnis für die Situation und Lebensart der Menschen aus der Dritten Welt, auch der Muslime, aufbringen. Nur Gerechtigkeit in der Wirtschaftsordnung und in den Lebensbedingungen und das Wissen voneinander bewahren vor Selbstgerechtigkeit und schaffen dauerhaften Frieden.

Angesichts des grausamen Automatismus, mit dem der Krieg am Golf immer weiter zu eskalieren droht, ist Beten für viele die letzte Hoffnung. Mit gutem Grund. Aber viele von uns fragen auch: Hat Beten noch Sinn? Waren unsere Gebete vor Ablauf des Ultimatums umsonst? Die Ratlosigkeit kann so groß sein, daß das Gebet zusammenschmilzt bis zur letzten klagenden, ja anklagenden Frage: Mein Gott, mein Gott, warum hast du uns verlassen? Dennoch, dieser Klageschrei Jesu war und ist ein Gebet, und es ist nicht ohne Antwort geblieben. Wenn wir beten, trauen wir Gott mehr zu als uns. Wir machen uns Gottes Einspruch gegen die Mächte der Zerstörung zu eigen und halten den Glauben an den Lebenswillen Gottes für alle Geschöpfe unter uns wach. »Gott ist ein Freund des Lebens« (Weish 11,23). Wenn unser Gebet daran festhält, werden wir nicht in fatalistische Resignation versinken oder in träumerische Wunschvorstellungen entschweben. Beten ist kein Opium, sondern ein Akt des Widerstands gegen die Macht des Bösen. Wer betet, nimmt teil an Gottes Gewaltlosigkeit.

Was ändert das Beten? Nicht zuletzt uns selbst. Es schließt Gewissenerforschung ein für uns selbst und als Kirche. Wir können uns – soll das Gebet aufrichtig sein – nicht um unsere eigenen zerstörerischen Worte und egoistischen Taten herumlogeln. Die Wende zum Frieden in Gerechtigkeit, die wir im Weltmaßstab erbeten, beginnt bei uns, im persönlichen Leben, im Verhalten der Kirche, in Wirtschaft und Politik, in der Gesellschaft im ganzen.

Seit alters her sind Beten und Fasten eng miteinander verknüpft. Fasten heißt schöpferische Selbstbeschränkung, die unsere Gier zügelt, uns soviel wie möglich einzuverleiben, seien es Nahrung, Rohstoffe oder Macht. Wir dürfen unser Habenwollen nicht auf Kosten der Habenichtse ausdehnen. Wer fastet, lernt teilen, er muß nicht länger aggressiv seinen Besitzstand verteidigen.

Fasten und Teilen sind heute mehr denn je das Gebot der Stunde. Der Golfkrieg macht die armen Länder der Erde noch ärmer. Zur Bewältigung ihrer Schuldenlasten, Ernährungsnöte, Bildungsaufgaben und Umweltprobleme brauchen sie unsere solidarische Hilfe. Fasten ist kein Selbstzweck, sondern Selbstbegrenzung um der anderen und der ganzen Schöpfung willen.

Wir wollen deshalb mit dem Papst »für und mit allen Gläubigen der drei Religionen beten, die ihre historischen Wurzeln im Nahen Osten haben: Juden, Christen und Muslime. Der Glaube an den selben Gott soll dazu beitragen, durch Dialog und Verhandlungen die bestehenden Gegensätze zu überwinden. Möge die unendliche Liebe des Schöpfers allen helfen, die Absurdität eines in seinem Namen geführten Krieges zu verstehen.«

Gott segne Sie dazu: der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Limburg, den 1. Februar 1991

Franz Kamphaus  
Bischof von Limburg

## Wurde das Familiengrab des Hohenpriesters Kajaphas entdeckt?

Nach Presseberichten, die kurz vor Beginn des Golf-Kriegs erschienen, glauben israelische Archäologen, die Familiengrabstätte jenes Hohenpriesters gefunden zu haben, der in der Darstellung des Matthäus- und Johannes-Evangeliums den religionsgesetzlichen Prozeß gegen Jesus führte (Mt 26,3.57; Joh 11,49; 18,13f.24.28). Der durch die Raketenangriffe auf Israel ausgelöste Ausnahmezustand hat natürlich auch die Information über diesen Fund erschwert, der in friedlichen Zeiten als Sensationsmeldung gegolten hätte. Die bisherigen Nachrichten und erst recht die Schlüsse daraus stehen deshalb weiterhin unter Vorbehalt. Auch wecken manche der Einzelheiten, die bisher bekannt sind, Fragen.

Das Grab wurde rund 1,5 km südlich der heutigen Altstadt am Hang des Hügels Tajelet im arabischen Vorort Ost-Talpiot entdeckt. Es war schon in früherer Zeit ausgeraubt und teilweise zerstört worden. Man fand aber noch zwölf kleine Steinsärge. Solche Ossuarien dienten zur Zweitbestattung der Gebeine von Toten.<sup>1</sup> Einige der Kalksteinbehälter tragen Inschriften in althebräischen Buchstaben. Eine nennt den Namen »Bar Kaipha«, eine andere »Jehosaph Bar Kaipha«. Als weitere Namen erscheinen »Schalom« (Frieden), »Schem« (Sem) und »Mirian Barah Schimeon«. Die Datierung der Grabstätte ist dadurch sehr gut gesichert, daß in einem Totenschädel eine Münze des jüdischen Königs Agrippa I. aus dem Jahr 42 n. Chr. gefunden wurde. Dieser König, der im Neuen Testament nur als Verfolger der Jerusalemer Urgemeinde erwähnt wird (Apg 12), regierte über Judäa lediglich während der Jahre 41–44 n. Chr.

Am verblüffendsten ist das zweimalige Vorkommen der außergewöhnlichen, in ihrer Bedeutung bisher unsicheren Namensform »Kaipha«,<sup>2</sup> vor allem aber die des langen Namens »Jehosaph Bar Kaipha«. Nach Flavius Josephus hieß der Hohepriester, den Valerius Gratus wahrscheinlich 18 n. Chr. einsetzte (Ant XVIII 35) und den Vitellius 37 n. Chr. ablösen ließ (Ant XVIII 95),<sup>3</sup> *Iosepos ho Kaiaphas*. Wenn die Grabanlage tatsächlich diesem Hohenpriester gehören sollte, dann könnte der Beinamen als Patronym (Sohn des Kajaphas) erklärt werden. Bekannt gewesen ist bisher schon die Ossuar-Inschrift für Johanna, die Enkelin des Hohenpriesters Theophilus,<sup>4</sup> der ein Sohn des Hannas war und von Vitellius 37 n. Chr. als zweiter Nachfolger des Kajaphas ernannt wurde (Ant XVIII 123).

Es muß sich zeigen, ob für die Identifizierung der Grabstätte ihre Lage einen weiteren Anhaltspunkt bedeutet. Josephus beschreibt den Verlauf der 70 n. Chr. von Titus errichteten Belagerungsmauer (*circumvallatio*) folgendermaßen: »Vom Assyrerlager, seinem eigenen Hauptquartier, führte er die Mauer zur unteren Neustadt hinab, von hier durch das Kidrontal auf den Ölberg, dann ließ er sie nach Süden abbiegen und umschloß den Berg bis zum sogenannten Taubenschlag-Felsen sowie auch den folgenden Hügel, der die Schlucht an der Siloahquelle überragt, von dort wandte er sie nach Westen und in die Quellschlucht hinab. Dann führte die Mauer am Grabmal des Hohenpriesters Ananos wieder aufwärts und umfaßte den Berg, wo Pompejus gelagert hatte, wandte sich dem Nordhang zu, bis hin zu einem Dorf mit Namen Erbsenhausen, umgab nach diesem das Grabmal des Herodes und erreichte nach Osten hin wieder das Lager des Feldherrn, von wo sie ausgegangen war« (Bell 504–507).<sup>5</sup> Diese Beschreibung

<sup>1</sup> Vgl. R. Riesner, Begräbnis- und Trauersitten, Das Große Bibellexikon I, Wuppertal/Gießen <sup>2</sup>1990, 173–178 (Literatur).

<sup>2</sup> Vgl. besonders G. Dalman, Grammatik des jüdisch-palästinensischen Aramäisch, Leipzig <sup>2</sup>1905 (ND Darmstadt 1960), 161. Weitere Literatur bei W. Bauer, Wörterbuch zum Neuen Testament (Hrsg. K. Aland/B. Aland), Berlin/New York 1988, 799.

<sup>3</sup> Die chronologische Ansetzung ist neuerdings wieder stärker umstritten. Vgl. R. Riesner, Die Frühzeit des Apostels Paulus. Studien zur Chronologie, Missionsstrategie und Theologie § 3.1 (erscheint 1991).

<sup>4</sup> Vielleicht aus Chizma, 7 km nordöstlich von Jerusalem. Vgl. D. Flusser/D. Barag, The Ossuary of Yehohanah Granddaughter of the Highpriest Theophilus, IEJ 36 (1986) 39–44. Ein Foto auch bei D. Flusser, Judaism and the Origins of Christianity, Jerusalem 1988, Plate 5.

<sup>5</sup> Übersetzung nach O. Michel/O. Bauernfeind, Flavius Josephus: De Bello Judaico – Der Jüdische Krieg II/1, München 1963, 191.

gibt viele Fragen auf,<sup>6</sup> läßt aber im uns interessierenden Punkt eine topographische Eingrenzung zu. Das Grabmal des Hohenpriesters Ananos, der mit »Hannas, dem Schwiegervater des Kajaphas« (Joh 18,13) identisch sein dürfte,<sup>7</sup> muß westlich oder südwestlich vom »Berg des Ärgernisses« im Gebiet des Hügels von Abu Tor gelegen haben. Zwischen Abu Tor und Ost-Talpiot liegt nur noch das Wadi Jasul. Südlich von Jerusalem existierte also in neutestamentlicher Zeit mindestens eine hohepriesterliche Grabstätte. Schon G. Dalman hatte vermutet, das Hannas-Grab könne »auch das Grab des Kaiphas nach sich gezogen haben«.<sup>8</sup>

Wertlos ist dagegen ein anderes topographisches Argument, das in einer Tageszeitung so formuliert wurde: »Die Nähe zum Berg Zion, seinerzeit ein Wohnviertel der Oberschicht, auf dem vor einiger Zeit ein Haus eines Joseph Kaiphas angegraben wurde, erhärtet die Ansicht, daß die beiden namentlich genannten Toten zumindest zur Klientel, wenn nicht gar zum engeren Familienkreis jener Hohepriester-Dynastie gehört haben . . .«.<sup>9</sup> Die Bemerkung bezieht sich offenbar auf die Ausgrabungen von M. Broshi im Bereich des Armenischen Friedhofs,<sup>10</sup> die aber keinerlei Beweise für die erst mittelalterliche Ortstradition vom Haus des Kajaphas an dieser Stelle geliefert haben.<sup>11</sup> Der neutestamentliche Hohepriesterpalast befand sich sehr wahrscheinlich im Gelände der Assumptionisten-Kirche St. Peter in Gallicantu am Osthang des Zion, der dem Tempel zugeneigt ist.<sup>12</sup> Da aber im einen wie im anderen Fall die Entfernung zum aufgefundenen Grab ca. 2 km beträgt, erlaubt das überhaupt keinen Schluß.

Der Brauch, nach der Verwesung die Gebeine der Verstorbenen einzusammeln und in Ossuarien beizusetzen, besteht seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. Er ist also vorchristlich und nicht spezifisch oder zumindest vorwiegend judenchristlich, wie einige franziskanische Archäologen dachten,<sup>13</sup> auch wenn die Sitte offenbar von Judenchristen übernommen wurde. Im Kidrontal hat 1942 der jüdische Forscher E. L. Sukenik, der Vater von Y. Yadin, ein Ossuar gefunden, das vermutlich die Gebeine von Alexander, dem Sohn des Simon von Kyrene (Mk 15,21), enthielt.<sup>14</sup> Die Praxis der Zweitbestattung entstand wahrscheinlich in pharisäischen Kreisen, die so ihrem Glauben an die leibliche Auferstehung Nachdruck verleihen wollten.<sup>15</sup> Daraus ergibt sich kein Problem für die Identifizierung der Grabstätte, obwohl die Familie des Kajaphas der Religionspartei der Sadduzäer angehörte, die eine leibliche Auferstehung verwarfen (Mt 22,23–34, vgl. Apg 23,8). Wie der frühere Fund zeigt, waren Ossuarien auch in sadduzäischen Kreisen in Verwendung, vielleicht angesichts des von Josephus bezeugten wachsenden Einflusses der Pharisäer (Ant XVIII 15).

<sup>6</sup> Vgl. G. Dalman, *Jerusalem und sein Gelände*, Gütersloh 1930 (ND Hildesheim 1972) 49f.146 und L. H. Vincent, *Jérusalem de l'Ancien Testament*, Paris 1956, 741f.

<sup>7</sup> Zu den Familienverhältnissen vgl. P. Gaechter, *Der Haß des Hauses Annas*, in: ders., *Petrus und seine Zeit*, Innsbruck 1958, 67–104; J. Jeremias, *Jerusalem zur Zeit Jesu*, Göttingen <sup>3</sup>1963, 218–223; E. Schürer, *The history of the Jewish people in the age of Jesus Christ II*, Edinburgh 1979, 230–234.

<sup>8</sup> Orte und Wege Jesu, BFChTh II/1, Gütersloh <sup>3</sup>1924 (ND Darmstadt 1967) 353.

<sup>9</sup> *Die Welt* 4 (5. 1. 1991).

<sup>10</sup> Excavations in the House of Caiaphas, Mount Zion, in: Y. Yadin, *Jerusalem Revealed*, Jerusalem 1976, 57–60.

<sup>11</sup> Vgl. Kapitel 15 »Wo lag das Haus des Kajaphas?«, in: B. Pixner, *Wege des Messias und Stätten der Urkirche* (hrsg. R. Riesner), Gießen 1991 (im Erscheinen).

<sup>12</sup> Vgl. R. Riesner, *Palast des Hohenpriesters*, *Das Große Bibellexikon III*, Wuppertal/Gießen <sup>2</sup>1990, 1109f.

<sup>13</sup> B. Bagatti/J. T. Milik, *Gli Scavi del »Dominus Fleuit« I*, Jerusalem 1958, 166–182.

<sup>14</sup> N. Avigad, *A Depository of Inscribed Ossuaries in the Kidron Valley*, *IEJ* 12 (1962) 1–12. Vgl. G. Kroll, *Auf den Spuren Jesu*, Stuttgart <sup>11</sup>1990, 358 (Bild).

<sup>15</sup> Vgl. P. Figueras, *Jewish and Christian Beliefs on Life after Death in the Light of Ossuary Decoration*, Jerusalem 1974. Zusammengefaßt in: ders., *Jewish Ossuaries and Secondary Burial: Their Significance for Early Christianity*, *Immanuel* 19 (1984/85) 41–57.

Wie sich im Bereich der Bestattung Bräuche unterschiedlichster Herkunft zu verbinden vermochten, zeigt ja die Münze im Totenschädel. Dieser Fund könnte vielleicht noch eine Rolle bei der Diskussion um eine äußerst umstrittene Reliquie spielen. Auf den Augen des Toten, den das Turiner Grabtuch<sup>16</sup> abbildet, glauben viele Forscher, den Abdruck von Münzen aus der Zeit des Pontius Pilatus zu entdecken.<sup>17</sup> Nach Funden in Jericho (1. Jhdt. n. Chr.)<sup>18</sup> und 'En Boqe' am Toten Meer (2. Jhdt. n. Chr.)<sup>19</sup> hat es eine ausführliche Kontroverse darüber gegeben, ob ein derartiger Brauch bei Juden der neutestamentlichen Zeit möglich war.<sup>20</sup> Man muß abwarten, wieweit das Ergebnis der anthropologischen Untersuchungen etwas darüber aussagt, ob im Jerusalemer Grab die Münze ursprünglich auf einem Auge oder im Mund des Verstorbenen lag. Die Sitte, Toten eine Münze in den Mund zu legen, um Charon die Fahrt über den Hades-Fluß Styx zu bezahlen, war in hellenistischer Zeit weit verbreitet. Das Vorhandensein nur einer Münze könnte für diese Möglichkeit sprechen. Ein solch klar heidnischer Brauch würde allerdings eher zu sadduzäischen als zu pharisäischen Kreisen passen. Es ist aber auch möglich, daß ein weiteres Geldstück zwischen Erst- und Zweitbestattung verloren ging. Das Verschließen der Augen (vgl. Gen 46,4) durch Münzen war zumindest im mittelalterlichen Judentum bekannt.<sup>21</sup>

Wie immer die Diskussion um die Identifizierung der aufgefundenen Grabstätte weitergehen wird, sie berührt ein Trauma im Verhältnis zwischen Judentum und Christentum.<sup>22</sup> Wie wenig Sensibilität es hier bei manchen Christen immer noch gibt, zeigt die Schlagzeile einer großen englischen Zeitung: »Familiengrab des Priesters, der Christus verriet, gefunden.«<sup>23</sup> Das würde nun wahrhaftig besser auf Judas oder sogar Petrus als auf Kajaphas passen. Man kann angesichts einer verhängnisvollen Geschichte des christlichen Antijudaismus Versuche verstehen, den ganzen jüdischen Prozeß gegen Jesus vor dem Synhedrium als spätere christliche Erfindung abzutun.<sup>24</sup> Die Argumente dafür sind aber nicht stichhaltig.<sup>25</sup> Man sollte lieber darauf verzichten, eine Verbesserung der christlich-jüdischen Beziehungen auf fragwürdige Geschichtskonstruktionen zu stützen. Unter der Machtpolitik der Familien des Hannas und Kajaphas mußten nicht nur Jesus und die Jerusalemer Urgemeinde, sondern auch andere jüdische Fromme leiden.

<sup>16</sup> 1988 wurde als Ergebnis eines Radiokarbondates eine Datierung erst zwischen 1260 und 1390 vertreten. Vgl. P. E. Damon u. a., Radiocarbon dating of the Shroud of Turin, *Nature* 337 (16. 2. 1989) 611–614. Doch haben, unabhängig voneinander, W. Bulst, *Betrug am Turiner Grabtuch*, Frankfurt 1990, und O. Petrosillo/E. Marinelli, *La Sindone. Un enigma alla prova della scienza*, Mailand 1990, aufgrund ausführlicher Recherchen schwere Bedenken gegen die organisatorische wie wissenschaftliche Durchführung des Tests erhoben.

<sup>17</sup> Vgl. W. Bulst/H. Pfeiffer, *Das Turiner Grabtuch und das Christusbild I*, Frankfurt 1987, 64 f.

<sup>18</sup> Vgl. R. Hachlili, *Ancient Jewish Burial Customs Preserved in the Jerich Hills*, *BAR* 5/4 (1979) 28–35.

<sup>19</sup> Vgl. M. Gichon, *Excavations at 'En Boqe' (Neuhebräisch)*, *Qadmoniot* 12 (1970) 138–141 (139).

<sup>20</sup> W. Meacham, *On the Archaeological Evidence for a Coin-on-Eye Jewish Burial Custom in the First Century A. D.*, *BA* 49 (1986) 56–59; R. Hachlili/A. Killebrew, *The Coin-in-Skull Affair: A Rejoinder*, *aaO.* 59 f.; L. T. Rahmani, »Whose Likeness and Inscription Is This?« (Mark 12:16), *aaO.* 60 f.

<sup>21</sup> Vgl. A. P. Bender, *Beliefs, Rites, and Customs of the Jews, Connected with Death, Burial, and Mourning V*, *JQR* 7 (1894/95) 101–118 (101–103).

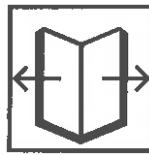
<sup>22</sup> Hängt auch damit zusammen, daß die archäologisch sonst sehr informative »Jerusalem Post« bisher nur eine überaus kurze Notiz veröffentlichte (*International Edition* 2, 12. 1. 1991, 6)?

<sup>23</sup> »Family tomb of priest who betrayed Christ is found«, *Daily Telegraph* 5. 1. 1991. Den Hinweis verdanke ich Carsten Peter Thiede MA (Wuppertal).

<sup>24</sup> Der wohl kompetenteste Versuch geschah durch den jüdischen Forscher P. Winter, *On the trial of Jesus*, Berlin/New York <sup>2</sup>1974. In jüngerer Zeit erregte Aufsehen die eher plakative Veröffentlichung von W. Fricke, *Standrechtlich gekreuzigt. Person und Prozeß des Jesus aus Galiläa*, Buchschlag 1987.

<sup>25</sup> Vgl. A. Strobel, *Die Stunde der Wahrheit. Untersuchungen zum Strafverfahren gegen Jesus*, *WUNT* 1/21, Tübingen 1980; O. Betz, *Probleme des Prozesses Jesu*, *ANRW* II 25,1, Berlin/New York 1982, 565–647. Ein immer noch unverzichtbares Standardwerk bleibt J. Blinzler, *Der Prozeß Jesu*, Regensburg <sup>4</sup>1969.

# Biblische Umschau



## Zum 85. Geburtstag von Bischof Schick

Am 23. Februar 1991 vollendete der frühere Fuldaer Bischof, *Dr. Eduard Schick*, sein 85. Lebensjahr. Dem Katholischen Bibelwerk und dem Dienst am Wort Gottes ist der langjährige Professor für neutestamentliche Exegese auf vielfache Weise verbunden.

Bischof Schick ist ein Sohn des katholischen Oberhessen. Geboren 1906 in Mardorf, besuchte er die bischöfliche Lateinschule auf der Amöneburg, wo der hl. Bonifatius im Jahre 721 sein erstes Kloster gegründet hatte. Später wechselte er in das bischöfliche Konvikt nach Fulda, wo er am Domgymnasium das Abitur ablegte. Als 22jähriger empfing er 1928 in Fulda die Priesterweihe durch den damaligen Bischof Joseph Damian Schmitt, dem der Jubilar bis heute ein treues Andenken bewahrt. Nach kurzer Zeit in der Pfarrseelsorge konnte Dr. Schick sich durch naturwissenschaftliche Studien an der Universität Göttingen für das höhere Lehramt am Gymnasium vorbereiten, um dann als Rektor eine bischöfliche Lateinschule zu leiten. Diese Tätigkeit wurde durch das nationalsozialistische Vorgehen gegen die katholische Schule beendet.

Nach weiteren Studien in Bonn und Würzburg promovierte sich Dr. Schick mit einer vielbeachteten Arbeit über »Formgeschichte und Synoptikerexegese« und wurde in einer schwierigen Zeit 1939 zum Regens des Fuldaer Priesterseminars ernannt. Bald erfolgte auch die Berufung zum ordentlichen Professor für neutestamentliche Exegese in Fulda sowie die Übertragung zahlreicher Aufgaben in der Fuldaer Bistumsverwaltung. Dr. Schick wirkte als Ordinariatsrat und Domkapitular, Professor und Rektor der Fuldaer Hochschule. Längere Zeit übte er auch das Amt des Superiors der Fuldaer Vinzentinerinnen aus.

Schon diese Aufzählung zeigt Bischof Dr. Schick als eine Persönlichkeit, die Wissenschaft, Seelsorge und kirchliche Leitungsaufgaben miteinander zu verbinden wußte. Ein besonderer Höhepunkt im Leben von Bischof Schick war sicher die Feier des 1200. Todestages des hl. Bonifatius in Verbindung mit dem Katholikentag in Fulda im Jahr 1954. Damals zeichnete der Jubilar für die liturgische Gestaltung verantwortlich. Nach seiner Berufung zum Weihbischof in Fulda im Jahr 1962 konnte Dr. Schick sein Wissen und seine Erfahrung als Teilnehmer am Zweiten Vatikanischen Konzil fruchtbar machen. Seine Intervention zur Stellung der Ortskirche fand große Beachtung.

Als Exeget fielen dem Jubilar zahlreiche Aufgaben in der Bischofskonferenz und in der Weltkirche zu. Ge-

meinsam mit dem damaligen Rottenburger Bischof Leiprecht zeichnete er verantwortlich für die Einheitsübersetzung des Neuen Testaments im deutschen Sprachraum. Seine Berufung zum Präsidenten der Päpstlichen Kommission für die Neo-Vulgata war ebenso ehrenvoll wie arbeitsreich.

Nach der Wahl durch das Fuldaer Domkapitel ernannte Papst Paul VI. den Fuldaer Weihbischof Dr. Schick 1974 zum Diözesanbischof. Dem Dienst am Wort Gottes zeitlebens in besondere Weise verpflichtet, bedeutete es für den ehemaligen Professor der Schriftauslegung des Neuen Testaments, als er zum Bischof ernannt wurde, im gewissen Sinn nur eine Fortsetzung seiner bisherigen Tätigkeit. Dabei war für ihn die Priesterausbildung ein besonderes Herzensanliegen. Schon als Regens hat er sich in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren die vielfältigen Sorgen und Nöte der Seminaristen zu eigen gemacht, die Studenten nicht nur geistlich auf ihrem Weg zum Weihealtar begleitet, sondern sich auch um ihr persönliches Wohlergehen gekümmert.

Ging es damals um die Behebung akuter Not, um den äußeren Aufbau der Fuldaer Priesterbildungsstätte, so hat er sich als Weihbischof und erst recht dann als Diözesanbischof um den inneren Ausbau bemüht, insbesondere alles getan, um eine gute und umfassende Lehrstuhlbesetzung zu erreichen. Daß die Zahl der Priesteramtskandidaten im Bistum Fulda wieder im Steigen begriffen ist, darf durchaus auch als eine Frucht dieser seiner Bemühungen gewertet werden, die in der Erhebung der Philosophisch-Theologischen Hochschule zur päpstlich errichteten Theologischen Fakultät anläßlich seines goldenen Priesterjubiläums auch äußerlich Anerkennung fanden.

Gerade im Bischofsamt konnte Dr. Schick seine wissenschaftlichen Fähigkeiten für die Seelsorge fruchtbar machen. Als Künder des Glaubens hat er vielen Menschen dazu verholfen, einen tieferen Zugang zu Christus und seiner Offenbarung zu gewinnen, durch sein unerschrockenes Zeugnis der Wahrheit des Evangeliums hat er neuen, selbstbewußten Glaubensmut gegeben. Nachdem er bereits früher einen Kommentar zum Johannesevangelium und zur Apokalypse veröffentlicht hatte, erschienen nun mehrere Werke, die die biblischen Texte für die Glaubenspraxis erschließen wollten: Charakteristisch sind die programmatischen Titel: »Die Wahrheit siegt durch die Liebe« (1975), »Das Vermächtnis des Herrn« (1977) und »Im Glauben Kraft empfangen« (1978).

Aber auch als »bischöflicher Pensionär« blieb Bischof Dr. Schick der theologischen Wissenschaft und der Verkündigung des Gotteswortes verpflichtet. Seine erklärte Absicht, den Ruhestand zu einer »Muse für das christliche Leben« zu machen, hat er in den zurückliegenden Jahren bereits wahrgemacht. Zwei Bücher konnte er als Frucht seiner Beschäftigung mit der Hl. Schrift vorlegen: Unter dem Titel »Allen alles werden« hat er 1984 im Verlag Katholisches Bibelwerk in Stuttgart eine ebenso gehaltvolle wie besinnliche Auslegung des ersten Briefes des Apostels Paulus an die Korinther veröffentlicht.

In seinen Büchern wie in seinen Predigten, Homilien und Ansprachen geht Bischof Dr. Schick Grundfragen menschlicher Existenz an, sucht sie von der christlichen Botschaft her zu beleuchten und setzt sich dabei kritisch mit den Strömungen der Zeit auseinander. Trotz aller Besorgnis aber sind seine Worte dabei stets von christlichem Optimismus geprägt, einer unerschütterlichen Zuversicht aus lebendigem Glauben, die weiterzugeben ihm auch im Ruhestand, ledig der Sorgen eines amtlichen Auftrags, weiterhin Verpflichtung ist. Treffend hat der verstorbene Kardinal Hermann Volk Bischof Dr. Schick als Glaubenskünder und Gelehrten charakterisiert, der für sein Amt als Bischof bestens gerüstet gewesen sei und als Exeget über das Bistum Fulda hinaus fachlich gewirkt habe.

Werner Kathrein

### Wilhelm Thüsing 70 Jahre

Am 18. Mai 1991 feiert Wilhelm Thüsing seinen 70. Geburtstag. Von 1968 bis zu seiner Emeritierung 1982 war er Professor für Exegese des Neuen Testaments in Münster, seinem Geburts- und Studienort. Zuvor lehrte er in Regensburg und in Trier. In den Anfängen seiner exegetischen Forschung befaßte er sich vor allem mit Johannes und Paulus. 1958 wurde er in Münster mit seiner bei Joseph Gewieß erstellten Arbeit über *Die Erhöhung und Verherrlichung Jesu im Johannesevangelium* promoviert. 1964 habilitierte er sich in Würzburg bei Rudolf Schnackenburg; seine Habilitationsschrift ist *Per Christum in Deum. Studien zum Verhältnis von Christozentrik und Theozentrik in den paulinischen Hauptbriefen*. Beide Arbeiten sind exegetische Standardwerke geworden, die jetzt in 3. Aufl. vorliegen, die Paulus-Studie nun als erster Teil eines zweibändigen Werkes mit dem Titel *Gott und Christus in der paulinischen Soteriologie*. Der neu erstellte zweite Band, dessen zentrale Partien seit längerem fertiggestellt sind, ist überschrieben:

*Rechtfertigung und Pneuma. Das Verhältnis zwischen der Rechtfertigungslehre des Paulus und seiner theozentrisch-christozentrischen Sicht*. Seine Aufgabe besteht darin, die Zusammengehörigkeit des im 1. Band betonten pneumatologischen Ansatzes der paulinischen Soteriologie mit dem klassischen Thema der Rechtfertigungstheologie zu reflektieren.

Der johanneischen und der paulinischen Theologie sind überdies eine Reihe von Aufsätzen gewidmet. In der Reihe der »Geistlichen Schriftlesung« hat Thüsing einen *Kommentar zu den Johannesbriefen* (1970) verfaßt, der sich um eine enge Verbindung von exegetisch-theologischer Interpretationsarbeit und spiritueller Erschließung des Textes bemüht. Die Studien zu Johannes und Paulus sind von einem doppelten Interesse geleitet, das für die gesamte exegetische Arbeit Thüsings bestimmend geworden ist: Er sucht eine Antwort auf die Frage, wie die großen Theologen des Neuen Testaments es vermocht haben, durch die Ausrichtung des Glaubens, des Denkens und des gesamten Lebens an Jesus Christus die genuin biblische Hinordnung auf den Einen Gott nicht etwa zu verunklaren oder zu relativieren, sondern im Gegenteil gerade zu ermöglichen und zu intensivieren; und er will in Erfahrung bringen, was der Glaube an die Auferweckung des Gekreuzigten für die neutestamentlichen Autoren christologisch, soteriologisch und theo-logisch bedeutet. Seine Stuttgarter Bibelstudie *Erhöhungsvorstellung und Parusieerwartung in der ältesten nachösterlichen Christologie* (1970) verfolgt die Spuren des neutestamentlichen Auferweckungsglaubens bis in die ersten Anfänge der urchristlichen Theologie zurück; die These dieses Bandes lautet, daß die Auferweckung Jesu schon von den ältesten Zeugen als Beginn der Eschata gedeutet und als Einsetzung Jesu in eine Machtstellung aufgefaßt wird, die sich nicht erst in der eschatologischen Zukunft, sondern schon in der eschatologischen Gegenwart manifestiert.

Ein wesentliches Anliegen der Arbeit Wilhelm Thüsings besteht darin, Exegese so zu treiben, daß sie in einen Dialog mit anderen theologischen Disziplinen, insbesondere mit der Systematischen Theologie eintreten kann. Dies dokumentiert nicht zuletzt eine zusammen mit Karl Rahner erarbeitete *Quaestio disputata* zur Christologie, die auf einer gemeinsamen Vorlesung im Wintersemester 1970/71 beruht (*Christologie – systematisch und exegetisch*, 1972). Historisch-kritische Exegese wird hier weder als Magd noch als Vormund, sondern als gleichberechtigter Partner der Dogmatik verstanden; während sich die Dogmatik von der Exegese auf ihre bi-

beltheologischen Grundlagen hin kritisch befragen lassen muß, hat sich umgekehrt die Exegese auf das hermeneutische und philosophische Reflexionsniveau heutiger Dogmatik einzulassen.

Das ausgesprochene theologische Interesse, das die Arbeit des Exegeten Thüsing immer bestimmt hat, führte ihn zum Entwurf einer mehrbändigen Theologie des Neuen Testaments, seinem Hauptwerk (*Die neutestamentlichen Theologien und Jesus Christus*). Die Eigenart seiner Konzeption besteht darin, daß sie weder in einer Theologiegeschichte des Urchristentums noch in einer Darstellung zentraler theologischer Themen des Neuen Testaments aufgeht, sondern eine spezifische Verbindung von exegetischen und fundamentaltheologischem Denken knüpft. Der Angelpunkt dieses Ansatzes besteht darin, ein Gesamtbild des Wirkens und der Verkündigung Jesu von Nazaret zu zeichnen und dann zu fragen, wie es sich im Lichte dessen darstellt, was als Kern des neutestamentlichen Auferweckungsglaubens eruiert werden kann. Die neutestamentliche Theologie ruht damit auf drei Säulen: der Rückfrage nach Jesus, der Suche nach der zentralen Glaubenserfahrung der ältesten Osterzeugen und den theologischen Strukturbestimmungen der neutestamentlichen Autoren. Dieser Ansatz erlaubt es Thüsing, die verschiedenen christologisch-soteriologischen Konzeptionen im Neuen Testament jeweils mit dem zu korrelieren, was sie selbst als ihren Ausgangspunkt und ihre Richtschnur begreifen; dadurch wird es möglich, einerseits Kriterien zu entwickeln, die genuine Transformationen, aber auch Defizienzen und Grenzen neutestamentlicher Konzeptionen erkennen lassen, und andererseits Maßstäbe zu haben, die sachgerechte Entfaltungen dessen erlauben lassen, was im Grundgeschehen des Wirkens, des Todes und der Auferweckung Jesu theologisch angelegt ist. Der grundlegende erste Band (*Kriterien aufgrund der Rückfrage nach Jesus und des Glaubens an seine Auferweckung*, 1981) ist seit einiger Zeit vergriffen. Thüsing arbeitet an einer Neuauflage; ihr wird ein umfangreiches Ergänzungsheft beigegeben, in dem der Stellenwert der Reich-Gottes-Botschaft, die hermeneutische Funktion des Ostergeschehens und die theologische Relevanz des Jude-Seins Jesu reflektiert werden. Der zweite Band, der im wesentlichen fertiggestellt ist, wird eine hermeneutisch-methodologische Reflexion über Programm und Perspektiven einer *Theologie des Neuen Testaments unter dem Aspekt der Kontinuität mit Jesus Christus* enthalten. Band 3, von dem gleichfalls die wichtigsten Abschnitte ausgearbeitet sind, wird am Bei-

spiel des *Paulus und Johannes* das theologische Programm durchführen.

Langwierige Krankheiten und immer neue gesundheitliche Rückschläge haben es bislang verhindert, daß die Ergebnisse der intensiven exegetischen Arbeit, der sich der Jubilar in den Jahren nach seiner Emeritierung verschrieben hat, einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt worden sind. Seine Freunde, Kollegen und Schüler wünschen Wilhelm Thüsing zu seinem Geburtstag deshalb vor allem Gesundheit und Arbeitskraft, damit es ihm möglich sein wird, seine verschiedenen exegetisch-theologischen Projekte bis zur Veröffentlichungsreife voranzutreiben.

Thomas Söding

### Polnischer Preis für Übersetzungen

Den polnischen Preis für hervorragende Übersetzungen erhielt der Bibelwissenschaftler Weihbischof Dr. Kazimierz Romaniuk für die Übersetzung des »Wörterbuchs biblischer Bilder und Symbole« von Manfred Lurker vom Verband der polnischen Dolmetscher und Übersetzer.

Weihbischof Romaniuk war jahrelang der Vertreter Polens in der Arbeitsgemeinschaft Mitteleuropäischer Bibelwerke (AMB) der Katholischen Bibelföderation (KBF).

Dieter Bauer

### Hilfe für Osteuropa

Im Jahr 1971 haben sich die Bibelwerke aus Belgien, den Niederlanden, aus Deutschland, der Schweiz, Südtirol und Österreich zur »Arbeitsgemeinschaft Mitteleuropäischer Bibelwerke« (AMB) zusammengefunden. Das Sekretariat der AMB befindet sich seit ihrem Bestehen in Klosterneuburg bei Wien. Seit 1991 hat die AMB versucht, in größeren und kleineren Aktionen die Bibelarbeit in Ländern, die unter der kommunistischen Herrschaft standen, zu fördern. Es ist ihr gelungen, Bibelausgaben in Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren und in Slowenien herauszubringen. Vielen Priesterseminaren und Professoren, aber auch einzelnen Laien, die ihr empfohlen worden sind, hat die AMB pastorale Literatur vermittelt. So ist ein ganzes Netz von Beziehungen in osteuropäische Länder gewachsen. Soweit es möglich war, sind einzelne Vertreter aus den Ostblockländern jeweils zur Jahressitzung in den Westen gekommen.

### Seit der Öffnung: Neue Aufgaben

Doch nach der Öffnung der Grenzen nach Osteuropa erscheint den Mitgliedern dies alles viel zu wenig.

Jetzt wird eine seriöse und koordinierte Hilfe notwendig sein, die vom Prinzip »Hilfe zur Selbsthilfe« geleitet ist. Dabei wird es nicht nur um einseitige Hilfsmaßnahmen gehen, sondern auch darum, die spirituellen Erfahrungen der Freunde in Osteuropa für uns fruchtbar zu machen.

Insgesamt hat sich die AMB für die kommenden Jahre folgenden Aufgaben gestellt:

1. Unterstützung und Beratung bei der Erstellung von Bibelausgaben in der jeweiligen Landessprache. Damit verbunden: Koordinierung von Projekten.
2. Versand exegetischer Fachliteratur für Theologen in Ausbildung und Fortbildung. Damit verbunden: Einrichtung von Bibliotheken von biblischen Instituten an den Theologischen Fakultäten, Priesterseminaren und Laienausbildungsstätten.
3. Vermittlung praktischer bibelpastoraler Literatur für Multiplikatoren.
4. Allgemeinverständliche Literatur (Beratung und Starthilfe für Übersetzungen) verbreiten.
5. Mithilfe beim Aufbau von Bibelwerken.
6. Angebot von Kursen:
  - a) Bibelpastorale Kurse im Bereich von Wien.
  - b) Deutschkurse an der Universität Wien für Personen, die in der Bibelpastoral arbeiten werden.
  - c) Vermittlung von Referenten, die in osteuropäischen Ländern Kurse halten würden (vor allem in deutscher Sprache).
7. Einladung zu Veranstaltungen im Bereich der Bibelpastoral in westlichen Ländern.

Vom 22. bis 27. September 1991 bietet die AMB im Bildungshaus der Erzdiözese Wien in Großrußbach eine »Bibelpastorale Arbeitswoche« an, zu der vor allem Multiplikatoren aus den Ostblockländern eingeladen sind, die einmal dort bibelpastorale Aufgaben übernehmen könnten. Themen der Tagung werden sein: Die Wort-Gottes-Theologie, Bibel in der Liturgie, Methoden der Bibelarbeit, Einführung in AT und NT nach Art eines Bibelseminars, praktische Arbeit mit bibeltheologischen Themen, biblische Literatur.

Wenn Sie die Arbeit der AMB für Osteuropa unterstützen möchten, können Sie Ihre Spenden an das Katholische Bibelwerk e. V. überweisen mit dem Vermerk: »Bibelarbeit in Osteuropa«. Eine Spendenquittung werden wir Ihnen gerne zusenden.

Von den eingegangenen Spendengeldern konnten wir inzwischen dem neugegründeten Katholischen Bibelwerk in Ungarn eine Anschub-Finanzierung zukommen lassen, damit sie die Stelle des ersten Sekretärs für

die nächsten 5 Jahre finanzieren können. Bis dahin, hofft man in Ungarn, wird man auf eigenen Füßen stehen und aus eigener Kraft weiterarbeiten können. Übrigens: Für die Finanzierung einer ungarischen Ausgabe des Neuen Testaments werden noch Spender gesucht!

*Franz-Josef Ortkemper*

### **Vatikandelelegation übergibt Moskauer Patriarchat 100 000 Bibeln**

Dem russisch-orthodoxen Patriarchat in Moskau hat eine Vatikandelelegation 100 000 Exemplare des Neuen Testaments in russischer Sprache symbolisch überreicht. Die Eisenbahncontainer mit den vom italienischen Paoliner-Verlag und der katholischen Zeitschrift »Famiglia Christiana« gestifteten Bibeln waren zum Zeitpunkt der symbolischen Überreichung noch nicht in der sowjetischen Hauptstadt eingetroffen. Bei der Zeremonie betonte der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, Erzbischof Edward Cassidy, das Geschenk solle ein »Zeichen der Brüderlichkeit« der katholischen Kirche an die »russische Schwesterkirche« sein. Im Namen des Moskauer Patriarchen Aleksij II. dankte der »Innenminister« der russisch-orthodoxen Kirche, Metropolit Juvenali, für das »brüderliche Geschenk« und erinnerte daran, daß die Bibel die gemeinsame Glaubensgrundlage aller christlichen Kirchen sei. An der Zeremonie nahm unter anderen auch der Vertreter des Heiligen Stuhls in der UdSSR, Sondernuntius Erzbischof Francesco Colastuonno, teil. (KNA)

### **Papst: Verbreitung der Bibel keine Hindernisse entgegengesetzt**

Der Verbreitung der Heiligen Schrift in der ganzen Welt dürfen nach Ansicht von Papst Johannes Paul II. keine Hindernisse entgegengesetzt werden. Die Bibel enthalte eine für alle Völker bestimmte prophetische Botschaft des Friedens, der Versöhnung und der Freundschaft, sagte der Papst bei einer Audienz für die Teilnehmer einer Gedenkveranstaltung zum 25. Jahrestag der Konzilskonstitution über die Göttliche Offenbarung »Verbum Dei«. Die Christen rief Johannes Paul II. auf, die Bibel zu lesen, zu studieren und über ihren Inhalt zu meditieren. Er betonte die Nützlichkeit von »angemessenen und exakten Bibelübersetzungen in verschiedenen Sprachen«, wie auch von verschiedenen interkonfessionellen Bibelübersetzungen in Zusammenarbeit mit dem Weltbund der Bibelgesellschaften (UBS), die ausgezeichnete Ergebnisse gebracht habe. (KNA)

# Biblische Bücherschau

## Kinderbibeln in alle Welt

Die Aktion »Kirche in Not/Ostpriesterhilfe« hat eine Kinderbibel entwickelt: »Gott spricht zu seinen Kindern«, deren Text von Eleonore Beck aus Tübingen erarbeitet wurde. Die erste Ausgabe erschien 1989, bis jetzt sind 2 380 000 Exemplare in 10 Sprachen gedruckt worden, auf deutsch, spanisch, französisch, italienisch, englisch, holländisch, russisch, ukrainisch, litauisch und lettisch. Die größte Ausgabe ist die spanische mit 1,3 Mio. Exemplaren, die anderen Auflagen schwanken zwischen 40 000 und 200 000 Exemplaren. Die spanische Auflage ist deswegen so hoch, weil Lateinamerika einer der größten Abnehmer ist. Doch mit der Öffnung Ost-Europas haben die entsprechenden Sprachen dort erste Priorität gewonnen.

Für 1991 ist geplant, über 2 Millionen Exemplare drucken zu lassen. Davon werden über 1 Mio. Exemplare nach Lateinamerika gehen. Es ist noch einmal eine große Auflage auf spanisch vorgesehen, dazu Übersetzungen in creolisch und die Sprachen Aymara, Guarani, Guarayo, Portugiesisch, Quechua (bolivianisch) und Quechua (peruanisch).

In den asiatischen Sprachen sind insgesamt 300 000 Expl. geplant, für die osteuropäischen Länder sollen 1991 650 000 Expl. dieser Kinderbibel gedruckt werden. In Vorbereitung sind Übersetzungen ins Albanische, Armenische, Weißrussische und Tschechische.

*Franz-Josef Ortkemper*

## Antikes Dorf am See Gennesaret entdeckt

Archäologen haben am Rande des Sees Gennesaret im Norden Israels Überreste eines antiken Dorfes entdeckt. Der Fund war möglich, weil infolge der Dürre sonst vom Wasser bedeckte Flächen freiliegen. Die israelischen Wissenschaftler halten es für möglich, daß das Dorf möglicherweise vor 19 000 Jahren gebaut wurde. Der Fund liefert nach Ansicht der Archäologen den Beweis dafür, daß der See vor einigen tausend Jahren erheblich kleiner war als heute. (KNA)

## Othmar Keel/Christoph Uehlinger Altorientalische Miniaturkunst

Die ältesten visuellen Massenkommunikationsmittel. Ein Blick in die Sammlungen des Biblischen Instituts der Universität Freiburg Schweiz, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1990, 163 Seiten + 12 Farbtafeln, Ln., DM 36,-.

Es ist dem wissenschaftlichen Werk O. Keels und seiner SchülerInnen bzw. MitarbeiterInnen zu verdanken, wenn die Ikonographie heute in der exegetischen Wissenschaft eine große Rolle spielt und verstärkt zur Interpretation insbesondere alttestamentlicher Texte herangezogen wird. In zahlreichen Monographien und Aufsätzen wurde dabei gezeigt, welchen wichtigen Beitrag die altorientalische Bildwelt, zum Verständnis der biblischen Texte darstellt. Während die meisten Arbeiten sich bisher an Fachkollegen richteten, soll der zu besprechende Band weitere Kreise für diese Thematik interessieren.

In einem ersten Aufsatz (»Warum Sammlungen altorientalischer Miniaturkunst an einem Biblischen Institut?«, S. 9–23) beschreibt O. Keel, wie sein Interesse an der Ikonographie geweckt wurde und wie er sich immer mehr – von der altorientalischen Kunst ausgehend – der palästinischen Kleinkunst zuwandte. Daneben werden zentrale biblische Themen und ihre ikonographische Darstellung angesprochen (Götterbilder, Weltbild, Keruben, Seraphen). Auch für Laien wird dadurch deutlich, daß selbst kleine und unscheinbare Bildträger wie Skarabäen und Rollsiegel weitreichende Einsichten in die Gefühls- und Gedankenwelt der Bewohner Palästinas vermitteln. Es folgen zwei Beiträge, die sich mit den beiden Sammlungen beschäftigen, die den Großteil des Bestandes im Biblischen Institut der Universität Freiburg/Schweiz, wo O. Keel Altes Testament lehrt, bilden (»Die Sammlung vorderasiatischer Stempel und Rollsiegel [ehemals Sammlung R. Schmidt]«, S. 25–57; »Die Sammlung ägyptischer Siegelamulette [Skarabäensammlung Fouad S. Matouk]«, S. 58–86.) Die Sammlung R. Schmidt umfaßt 253 Zylindersiegel, 84 Stempelsiegel und 4 Keilschrifttäfelchen mit Siegelabrollungen, die Sammlung F. S. Matouk 6169 gravierte und ca. 350 ungravierte Skarabäen und Skaraboide sowie ca. 1800 altägyptische Amulette. Das Biblische Institut in Freiburg besitzt damit die drittgrößte Sammlung an altorientalischer Miniaturkunst weltweit. Die beiden Beiträge über diese erworbenen Sammlungen beinhalten jedoch mehr, als der Titel verspricht. Geboten wird an Hand einzelner Stücke eine Kulturgeschichte der Siegelkunst im Vorderen Orient. Hier wird der Leser viele wichtige Informationen zum Verständnis der Siegelbilder finden. Ein weiterer Beitrag (»Siegel und Siegeln in der Bibel«, S. 87–92) beschäftigt sich mit den biblischen Belegstellen. Wieder vom Bestand des Biblischen Institutes

wird in dem fünften Beitrag (»Die Sammlung ägyptischer Amulette und Bronzen«, S. 93–118) ausgegangen. Auch hier wird wieder durch die Besprechung wichtiger Symbole (Udschat-Auge) und Götterfigurinen dem Leser ein Hintergrundwissen zum Verständnis der Objekte vermittelt. Ausführlicher werden dabei auch die Funktion und die Bedeutung der Amulette sowie die einschlägigen biblischen Belege besprochen. Der nächste Beitrag ist den insgesamt 1380 ägyptischen Fayencemodellen gewidmet, die sich im Biblischen Institut befinden und aus denen Amulette hergestellt wurden (»Die Sammlung von Modellen für ägyptische Fayencen«, S. 119–123). Der letzte Abschnitt trägt die Überschrift »Perspektiven der Forschung« (S. 124–146). Neben grundsätzlichen Erwägungen zum Zeichencharakter der Bilder und zum Sinn einzelner verwendeter Symbole findet sich dort ein kurzer Überblick über die Verwendung von Bildern zur Interpretation biblischer Texte seit dem 14. Jh. n. Chr. und eine Projektbeschreibung der geplanten Veröffentlichung aller aus offiziellen Grabungen stammenden Siegel in Palästina (ca. 8000 Stempel- und 400 Rollsiegel). Abgeschlossen wird der Band durch ein Abbildungsverzeichnis (S. 148–158) und eine Bibliographie (S. 159–162), in der sich alle einschlägigen Untersuchungen zu den Sammlungen des Biblischen Instituts Freiburg finden.

Der Band bietet jedem interessierten Leser viele neue Einblicke und Verständnismöglichkeiten für eine Objektgruppe, die in den Museen meist nur recht summarisch und schwer zu überblicken in einem Schaukasten aufbewahrt sind, so daß der Besucher in der Regel schnell an ihnen vorübergeht. Hier wird deutlich, daß diese Kleinkunst ebenso bedeutsam ist wie die großen Ausstellungsstücke und daher größerer Aufmerksamkeit wert ist. Das Buch ist in einer flüssigen Sprache geschrieben, die das Lesen leicht macht, ohne dabei an Informationsgehalt zu verlieren. Die 12 Farbtafeln und 170 Schwarzweißphotos bzw. Strichzeichnungen sind in der Qualität, für die der Philipp von Zabern Verlag inzwischen allseits bekannt ist. Unter den Abbildungen findet sich auch zahlreiches bislang unpubliziertes Material, das sicherlich für die FachkollegInnen von besonderem Interesse sein dürfte. Man kann dem Buch, das nicht nur ein Katalog der Sammlung des Biblischen Instituts, sondern eine Kulturgeschichte der Siegelkunst im Vorderen Orient ist, daher nur eine weite Verbreitung wünschen. Wenn sich in Zukunft verstärkt Museumsbesucher vor den Schaukästen mit den Siegeln und Skarabäen aufhalten, so ist das dann sicherlich Othmar Keel und Christoph Uehlinger zu verdanken.

Wolfgang Zwickel

### Daniel Kosch

#### Die eschatologische Tora des Menschensohnes

Untersuchungen zur Rezeption der Stellung Jesu zur Tora in Q (Novum Testamentum et Orbis Antiquus 12). Universitätsverlag Freiburg/Schw. – Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989, 514 S., geb., sFr 98,-.

Die zu besprechende Studie – es handelt sich um die überarbeitete Fassung einer 1988 an der Universität Freiburg/Schw. eingereichten Dissertation – setzt bei der Frage ein, wie Jesu jüdische Anhänger mit seiner besonderen Stellung zur Tora fertig wurden: »Was bedeutet für sie, daß ihre »Bezugsperson« von gewissen Gegnern als Gesetzesbrecher beargwöhnt wurde? Wie nahmen sie selbst, die sie ja auch Juden waren, Jesu Einstellung zum Gesetz wahr? Wie lebten sie damit in einer jüdischen Umwelt? Diese Fragen . . . lassen sich in der Frage nach der Rezeption der Stellung Jesu zur Tora zusammenfassen. Dieser Frage soll anhand von Texten aus der Logienquelle Q nachgegangen werden, da diese am eindeutigsten dem Traditionsbereich des palästinensischen Judentums zuzuordnen ist, der hier interessiert.« (S. 13f)

Eine gewichtige Einleitung (S. 1–60) markiert den Forschungsstand bezüglich der Stellung Jesu im Judentum seiner Zeit und der Gesetzesproblematik in der Q-Tradition und verleiht der Intention des Vf durch Überlegungen zur Rezeptionsforschung auch methodisch Kontur. In drei umfangreichen Kapiteln geht Vf sodann den für die Gesetzesproblematik in besonderer Weise relevanten Texten der Q-Tradition nach: 1. Kapitel: »Weh euch Pharisäern . . .« (Lk 11,39b–41.42/Mt 23,23.25f); 2. Kapitel: »Liebet eure Feinde . . .« (Lk 6,27–36/Mt 5,38–48); 3. Kapitel: »Das Gesetz und die Propheten bis Johannes . . .« (Lk 16,16–18/Mt 11,12f; 5,18.32). Weitere für das Thema ebenfalls bedeutsame Texte – Lk 9,59f/Mt 8,21f; Lk 10,7a; Lk 14,5; Mt 12,11 – werden an passender Stelle in Exkursen behandelt. Ein 4. Kapitel – »Die Rezeption der Stellung Jesu zur Tora in Q« – faßt die Ergebnisse zusammen und umreißt die Bedeutung des Gesetzes in der Q-Tradition. Der Ertrag der Studie sei wenigstens in Stichworten skizziert: Vf stellt heraus, daß in Q dem Leser das Wort und die Person Jesu als allein heilsbedeutsame Orientierung vor Augen gestellt werden und somit faktisch an die Stelle der Tora treten. Auch wenn die Tora in der Redequelle weder »der Ausgangspunkt noch der Bezugsrahmen« der Verkündigung Jesu ist, besteht doch zwischen dem Gesetz und der Forderung Jesu kein wirklicher Gegensatz. Die Tora wird nicht außer Kraft gesetzt, sondern »behält ihre Gültigkeit als von Jesus bestätigte und von ihm her verstandene.« (S. 452). Das Fehlen von Tora-kritischen Texten der Jesustradition (wie Mk 2,27; 3,4; 7,15; 10,15; Mt 5,21.27f) in der Q-Tradition läßt vermuten, »daß diese Stoffe aufgrund ihrer provokativ-zugespitzten Formu-

lierung von Kreisen unterdrückt und verdrängt wurden, die ein Interesse an der Übereinstimmung zwischen der Verkündigung Jesu und der Tora hatten.« (461) Die diachrone Auswertung des untersuchten Textmaterials läßt nach Meinung des Vf zwar keine »Brüche«, wohl aber ein deutliches traditionsgeschichtliches Gefälle im Gesetzesverständnis der Q-Tradition erkennen: »In einer relativ frühen Phase hat der Q-Kreis« – wohl im Bemühen um einen »modus vivendi« mit der von Gesetzesdenken bestimmten Umwelt – »ein größeres Interesse daran, die Übereinstimmung der Verkündigung Jesu mit der Tora herauszustellen . . .« (464). Im Zuge der Zuspitzung des Konflikts mit der Umwelt deutete sich für die späteren Schichten eher ein Bruch mit »diesem Geschlecht« und seinen Repräsentanten an, der es als »müßig« erscheinen läßt, »die Erkenntnis der Übereinstimmung mit den Gegnern herauszustellen« (465). Freilich ist auch auf dieser Ebene nicht das Gesetz, sondern die Anerkennung Jesu als des eschatologischen Menschensohns der eigentliche Punkt der Auseinandersetzung. Von der Q-Tradition her – auch wenn sie nicht einfach die Verkündigung Jesu »konserviert«, sondern von der Interessenlage der Q-Gemeinde her »rezipiert« – kommt auch die Bedeutung der Tora in der Verkündigung Jesu wenigstens in Umrissen in den Blick: »Für Jesus ist die Tora als solche kein zentrales Thema. Von Jesus gibt es kaum grundsätzliche Stellungnahmen und keine »Theologie« des Gesetzes« (474). Dies sei kaum anders zu erklären, als durch die Annahme, daß Jesus seine Forderungen nicht von der Tora, sondern von einer neuen Mitte her – der Basileia-Botschaft – her erhebe. Das Gesetz werde von ihm zwar nicht bekämpft, sei aber vom Zentrum an die Peripherie gerückt.

Die Studie von D. Kosch beeindruckt durch methodische Klarheit, bis in die Einzelheiten hinein durchsichtige und kontrollierbare Argumentationsweise, immense Literaturverarbeitung und Eigenständigkeit bei den Problemlösungen. V. a. im Aufweis vorsynoptischer Verbindungen und Strukturen, in der diachronen Aufschlüsselung der relevanten Textzusammenhänge und in der Erhellung des historischen und theologischen Bezugsrahmens der Rezeption einzelner Texte führt Vf über das bisherige Bemühen um die Gesetzesproblematik in der Q-Tradition hinaus. Seine Studie zeigt einmal mehr, welche Bedeutung der Analyse der Kompositionsformen für das Verständnis der Q-Tradition zukommt. Im konkreten Bemühen um die Gesetzesproblematik gewinnt die Redequelle als Frucht einer speziellen Rezeptionsgeschichte der Jesustradition neue Konturen. Alles in allem empfiehlt sich das Buch als kundige und umfassende Bearbeitung der Gesetzesproblematik in Q, die über das spezielle Thema hinaus auch wichtige Impulse für eine generelle Einordnung der Redequelle erarbeitet hat. *Claus-Peter März*

### Rainer Dillmann

#### Christlich handeln in der Nachfolge Jesu

Beispiele aus dem Markusevangelium, ausgearbeitet für Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung, (M.-Grünewald-Verlag) Mainz 1989, 147 S.; DM 22,80.

Rainer Dillmann, Professor für Biblische Theologie in Paderborn, zielt mit seinem Buch »Christlich handeln in der Nachfolge Jesu« auf die heute weit verbreitete und gerade in (amts-)kirchlichen Kreisen vielfach beklagte Unsicherheit in sittlichen Fragen und Entscheidungen. Dabei setzt er in bewußter und konsequenter Absetzung von der einseitig verstandesbezogenen, an obersten Geboten und Normen ausgerichteten traditionellen Moralverkündigung der Kirche bei biblischen Erzählungen von Jesus aus dem Markusevangelium an: »Wer konkrete Einzelanweisungen erwartet, wird von diesen Erzählungen enttäuscht. Wer sich jedoch auf sie einläßt, wird neue Lernerfahrungen machen, die ihn befähigen, verantwortungsvoll in dieser Welt zu leben.« (9) Diese Lernerfahrungen – exegetisch fundiert und in leicht nachvollziehbarer Weise in der Exegese der verschiedenen Perikopen (Mk 10,42–45; 10,17–31; 8,34–38; 1,39–45; 2,13–17; 7,1–23; 2,23–28; 3,1–6; 12,28–13,2) erschlossen – machen auf dem Wege einer biblisch-narrativen Ethik die normierende Kraft des Evangeliums für die Gegenwart überraschend deutlich und einsichtig.

»Markus hat seine Leser und Leserinnen nicht auf ein konkretes Programm festgelegt. (...) Er hat uns aber auch nicht in die Beliebigkeit entlassen, sondern in die Verantwortung gerufen. Er greift die wunden Punkte auf, die er in seiner Gemeinde sieht, und hält ihr Jesu Leben wie einen Spiegel vor Augen. So kann die Gemeinde erkennen, wie weit sie in ihrem Verhalten Jesus entspricht, oder wie weit sie nur noch ein Zerrbild dessen bietet, was sie sein soll.« (133) Demnach ist (gemäß den messianischen Schriften des Neuen Testaments) Jesus das Modell christlichen Handelns schlechthin, der – ganz auf dem Boden der Hebräischen Bibel – in die Nachfolge seines Dienstes am Menschen und am Leben ruft. Dieser Dienst ist die kritische Instanz vor der alles Handeln des Christen und der christlichen Gemeinde letztlich bestehen muß. »Sie dient dazu, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu befragen und die darin vorhandenen Leben behindernden oder zerstörenden Mechanismen und Verhaltensweisen aufzudecken, um dem ein Handeln aus dem Geist Jesu entgegenzusetzen« (119). Auf diesem Hintergrund erweist sich für Markus Nachfolge Jesu nicht als blinder Gehorsam, sondern als »Handeln aus Überzeugung« (120), das seinen Anfang in der christlichen Gemeinde nimmt!

Dillmanns Exegese der »Beispiele ethischer Forderungen und sittlichen Handelns seitens Jesu« (24–121), der Kern seines Buches, ist eingebettet in einleitende Überlegungen über »Ethische Anforderungen an Chri-

sten heute und ihre Begründung aus dem Evangelium« (11–23) sowie die zusammenfassenden Teile »Grundlagen für christliches Handeln heute« (122–132) und »Schlußbemerkungen (133–135). Das letzte Kapitel »Anregungen zur praktischen Arbeit mit diesem Buch« (136–144), die Worterklärungen (145–147) und das klare methodische Vorgehen bei der Exegese mit visuellen (Abbildungen, Graphiken) sowie textlichen Hilfen (Erläuterungen, Sacherklärungen) machen diesen Band zu einem echten Werk- und Arbeitsbuch für Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung (vgl. Untertitel).

*Michael Helsper*

**Eva Tobler**

**Vom Mißverstehen zum Glauben**

Ein Theologisch-literarischer Versuch zum vierten Evangelium und zu Zeugnissen seiner Wirkung (Europäische Hochschulschriften XXIII/395). Verlag Peter Lang, Bern – Frankfurt/M. – New York – Paris 1990, 204 Seiten.

Die vom Zürcher Neutestamentler Hans Weder angenommene Dissertation der Germanistin und Theologin Eva Tobler unterscheidet sich wohltuend vom häufig sehr technischen und stark formalisierten »Dissertationsstil« mit seinen unzähligen Anmerkungen und Untergliederungen: In achtzehn Abschnitten führt die Autorin ihre LeserInnen in sehr sorgfältiger Sprache und Gedankenführung zu den »johanneischen Mißverständnissen« hin. Bis ins Formale hinein wird sie so ihrem hochgesteckten Ziel gerecht, »das Reden des menschgewordenen Wortes, so wie es im Glauben der johanneischen Gemeinde und in Zeugnissen der antiken und mittelalterlichen Christenheit seinen Niederschlag gefunden hat, neu zur Sprache zu bringen« (6).

Wichtigste Begleiterin auf ihrem Weg ist die barocke Dichterin Catharina Regina von Greiffenberg (1633–1694), doch kommen in dieser interdisziplinären Arbeit auch Augustin, Thomas von Aquin und andere Zeugen der Wirkungsgeschichte des »geistlichen Evangeliums« sowie moderne ExegetInnen und LinguistikerInnen zu Wort. Der Weg der Autorin aber ist – gut johanneisch (Joh 14,6) – der Menschgewordene selbst, von dem die Greiffenbergerin sagt: »Ja! du wohnst in deinem Wort.« (12) Der größte Teil des Buches besteht denn auch aus der Auslegung jener Texte, die im Zusammenhang mit dem vielgestaltigen Phänomen des »Mißverständnisses« im Johannesevangelium stehen.

Anders als die bisherige Forschung, über die Eva Tobler eine knappe Übersicht gibt (73–82), strebt sie ein umfassenderes Verständnis des Phänomens an, das die Mißverständnisse weder primär auf den Dualismus (so Bultmann u. a.) noch auf die Sondersprache (so Leroy u. a.) zurückführt, sondern mit der »kontemplativen Logik« (R. Guardini, 26) des Evangeliums in Zusammen-

hang bringt. Das Mißverständnis ist bei Johannes nicht einfach die Negation von Verständnis. Vielmehr hat es mit dem Abstand zwischen Gott und Mensch und mit dem »Spannungsfeld« zu tun, »in das sich das Unsagbare begibt, wenn es sich aussagt«, wie das in den »johanneischen Glaubensgesprächen« geschieht (36f).

Auch wenn das Mißverständnis bei Johannes also nicht nur eine pädagogische oder literarische, sondern eine im eigentlichen Sinne hermeneutische und theologische Funktion hat, tragen Überlegungen »zum linguistischen Umgang mit Verstehen und Mißverstehen« (29–41) und »über Wort, Sprache und Dialog« (93–101) Wichtiges zur rechten Einschätzung des Sachverhaltes bei: Die Dialoge im Johannesevangelium weisen Ähnlichkeit mit »literarischen Gesprächstexten« auf, die »neben den Dimensionen Sprecher und Hörer noch eine dritte« haben: die »Schauseite«, bzw. »das Faktum, daß der gedichtete Dialog für einen (realen oder gedachten) Zuschauer konzipiert ist. . . . Es soll also nicht eine Zweier-, sondern eine Dreierbeziehung untersucht werden, die nicht dadurch wieder eingeschränkt werden darf, daß man den Dritten, d. h. den Leser des Evangeliums einfach mit Christi Hörer gleichsetzt.« Aufgrund solcher Überlegungen wird deutlich, daß die Bedeutung, die die Gespräche im vierten Evangelium haben, aufs engste mit seinem Abfassungszweck verbunden sind: Der »Betrachter . . . soll . . . in das Vertrauen eingeeübt werden . . . daß Christus der Sohn ist« (vgl. Joh 21,31), wodurch ihm »Leben zugesprochen wird« (99f).

Abschließend sei auf eine merkwürdige Inkonsistenz des lehrreichen und (im guten Sinne) erbaulichen Buches aufmerksam gemacht: Zwar wird die johanneische Theologie bis in ihre Vorliebe für die Form des Gesprächs hinein von der Inkarnation her verstanden und die Bedeutung der »Schauseite«, bzw. der intendierten LeserInnen für das Verständnis betont. Konkret aber wird dem »inkamatorischen Prinzip« kaum Rechnung getragen: Der geschichtliche Ort, die gesellschaftliche und religiöse Situation des Johannesevangeliums und seiner verschiedenen LeserInnen im Laufe der Zeit haben für sein Verständnis keine erkennbare Bedeutung. So wird die »zeitgeschichtliche Nebenbedeutung« in die Fussnote verbannt (192 Anm 14) und die neueren sozialgeschichtlichen Erkenntnisse zum Johannesevangelium (z. B. Brown, Wengst, Rebell) bleiben weitgehend unberücksichtigt. Das dürfte nicht zuletzt die Konsequenz einer m. E. falschen Alternative zwischen historisch-kritischer Exegese und einer »Textdeutung . . . aus der Fülle des Glaubens« sein (8f).

*Daniel Kosch*

**Wolfgang Andres****Bibel-Teilen**

Ein neuer Weg zu Gottes Wort, (Herder) Freiburg i. Br. 1990, 15 S., geh., kostenlos.

Bibel teilen heißt Glauben teilen. Dieses vom Autor eingebrachte »Motto« wird verständlich, führt man sich – erneut – die vorgeschlagenen methodischen Schritte vor Augen:

1. Eröffnung in freiem Gebet oder Lied,
2. lautes Vorlesen des Bibeltextes, den jeder vor sich haben sollte,
3. wichtig erscheinende Worte oder Sätze werden von einzelnen Teilnehmern laut und besinnlich vorgelesen,
4. zweites Vorlesen des gesamten Bibeltextes,
5. Mit-teilen, was die einzelnen Teilnehmer besonders berührt hat,
6. Gespräch über persönliche Konsequenzen im Alltag,
7. Beschließen in freiem Gebet oder Lied.

Die dazu gegebenen Hilfestellungen richten sich vor allem an interessierte und engagierte »Laien« in der Gemeinde, denen anhand von bisherigen Erfahrungen der Mut zum »Selbstversuch« zugesprochen wird – nicht zuletzt unter Berufung auf Mt 18,20 und VatII DV 25. Wenn hier auch die Möglichkeiten der Methode (tatsächliche Erneuerung der Pfarrgemeinde) als auch die Fähigkeiten der meisten »Laien« (Sich-Mitteilen, Kommentare und Kritik zurückzustellen) überschätzt werden, so bringt die Broschüre doch nahe, daß Bibel-Teilen die Chance zur gemeinsamen Verantwortung birgt und dem »Wort Gottes Gehör verschaffen« kann (3).

Eine Zusammenstellung weiterführender Taschenbücher rundet diese Einführung ab.

*Karl-Heinz Schmitz*

**Dolores Bauer****Strom des Elends – Fluß der Hoffnung**

Unterwegs mit Dom Erwin Kräutler, Bischof vom Xingu, (Otto Müller Verlag, Salzburg), 2. Aufl. 1990, 264 S.; DM 29,80.

Dolores Bauer, österreichische Publizistin, hat den aus ihrem Heimatland stammenden Bischof der Xingu-Prälatur, Dom Erwin Kräutler, 1989 auf einer Pastoralreise in seinem Bistum – dem flächenmäßig größten Brasilien – am unteren Xingu und Amazonas begleitet. Die dabei gewonnenen Einblicke in das Leben der kleinen Basisgemeinden, die hautnahe Erfahrung der Probleme, Initiativen und Repressionen, der Leiden und Freuden des Volkes hat sie sensibel und sehr anschaulich zu ihrem Reisebericht »Strom des Elends – Fluß der Hoffnung« verarbeitet. Immer wieder unterbrochen, aber damit inhaltlich ergänzt und vertieft, wird ihr Bericht von den Teilen ihres ausführlichen Gesprächs mit

Dom Erwin Kräutler während der verschiedenen Stationen der gemeinsamen Reise. So redet dieses Buch »von einem wunderschönen, schrecklichen, einem faszinierenden, in sich zerrissenen Land. Aber auch – oder vor allem – von einem Menschen, der seit 25 Jahren in eben diesem Land tätig ist und der auch seine Geschichte hat« (43).

Vorrangige Sendung eines Bischofs in der Situation der Armut und des Elends ist für Dom Erwin Kräutler die Identifikation mit den Armen. Für sie gilt es, die Stimme zu erheben, um ihnen Gehör zu verschaffen: Voraussetzung dafür, daß den Armen Recht widerfahren kann. Drastisch verdeutlicht dies die veränderte Lage der Indios im Xingutal und entlang der Nebenflüsse: Vor zwanzig Jahren lebten hier 3000 Indianer verschiedener Sprachgruppen inmitten eines noch intakten Ökosystems, umgeben von 80 000 Gummi- und Paranaß-Sammlern, Fischern und Kleinbauern. Heute sind weite Gebiete des Urwaldes kahlgeschlagen und der Brandrodung zum Opfer gefallen, die Flüsse sind verseucht, viele Pflanzen und Tierarten bereits ausgerottet. Zu diesem biologischen Holocaust kommt die Gefahr der Ausrottung der Indianervölker, da Großfarmer, Bergwerksgesellschaften und unzählige Goldsucher hemmungslos – legal und illegal – deren natürlichen Lebensraum aus Profitinteresse zerstören. Dies ist die drastische Ausgangssituation für Bischof Kräutlers Arbeit als Präsident des Indianermissionsrates (CIMI).

Trotz der ungeschminkten und harten Schilderung der tödlichen Strukturen der Zweidrittelwelt in ihren gigantischen brasilianischen Dimensionen vermittelt das Buch von Dolores Bauer nicht Verzweiflung und Resignation, sondern Hoffnung und Glauben. Denn: »In den letzten zwanzig Jahren hat sich die Kirche am Xingu verwandelt. In den kleinen Basisgemeinden erhielt sie ein neues Antlitz. Frauen und Männer, Jugendliche und Erwachsene, ja sogar Kinder übernehmen Verantwortung in der Gemeindearbeit und setzen sich dafür ein, daß Gottes Reich Wirklichkeit wird im Heute der Geschichte, die wir leben. Ein geknechtetes und unterdrücktes Volk rückt zusammen und findet durch das Evangelium zu einer neuen Weise, den Glauben zu leben und Kirche zu sein. Gott wird als ein Gott erfahren, der die Not seines Volkes sieht, der selbst arm geworden ist, um »den Armen die Frohe Botschaft zu bringen« (Lk 4,18) und sie mit Leben zu beschenken. In diesen Basisgemeinden geschieht, was menschliche Gesetze nicht zu schaffen imstande sind. Gemeinsames Gebet und Meditation des Wortes Gottes, geschwisterliches Teilen, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Einsatz für Recht und Gerechtigkeit sind Zeichen der Hoffnung und vor allem Zeichen dafür, daß die Armen trotz aller Todesmechanismen, die gegen sie gerichtet sind, an das

Leben glauben« (Dom Erwin Kräutler, Klappentext).

In diesen konkreten Erfahrungen wurzelt Dom Erwin Kräutlers unverbrüchlicher Glaube an das Leben und eine menschenwürdige Zukunft, sein Traum »von einer Zukunft, die mehr Solidarität zwischen den Völkern ermöglicht, die den Menschen als Teil der Schöpfung in den Mittelpunkt stellt und nicht wirtschaftliche Interessen« (236). Dazu bedarf es aber nicht nur der Bekehrung des einzelnen, sondern der Bekehrung von Völkern. Da es um das Überleben der Mehrheit aller Menschen geht, müssen Christen Einfluß nehmen auf Politik und Wirtschaft, um die ungerechten Strukturen zu ändern! Bischof Kräutler hat dabei am eigenen Leibe erfahren, daß es lebensgefährlich ist, an die Götzen unserer Zeit und unserer lebenszerstörenden Kultur zu rühren. Schwerverletzt überlebte er 1987 einen Anschlag durch einen Autounfall.

Das Buch von Dolores Bauer über das Leben der Armen in Brasilien und über den Menschen Dom Erwin Kräutler, der ihnen mit seinem Leben dienen will, ist ein wichtiger Beitrag, daß die Menschen in Europa die grausame und schreckliche Realität der Zweidrittelwelt und die daraus entstandene Kirche der Armen besser verstehen! Gleichzeitig ist es eine hervorragende, praxisbezogene Einführung in befreiungstheologisches Denken, die für jede Leserin/jeden Leser Ansporn zu mehr gelebter Solidarität ist.

Michael Helsper

### Zugesandte Bücher

Die hier aufgeführten Bücher wurden uns in letzter Zeit ungefordert zugesandt. Eine Besprechung erfolgt nach Ermessen; eine Rücksendung ist nicht möglich.

Alfons Deissler, *Was wird am Ende der Tage geschehen?* Biblische Visionen der Zukunft. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 112 S., Paperback, DM 16,80.

Jost Eckert/Otto Knoch (Hrsg.), *Der Erste und Zweite Petrusbrief, Der Judasbrief.* (Reihe: Regensburger Neues Testament), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1990, 3. Auflage, übersetzt und erklärt von Otto Knoch,

333 S., gebunden (Leinen und Schutzumschlag), DM 78,-.

Augustin Kurt Fenz, *Ich lobpreise dich.* Das Gebet der Jahrtausende. Aktualisierende Psalmübersetzung für die Praxis aus dem hebräischen Text neu und auch für junge Menschen formuliert, zweite Gebetswoche, Stiftsbuchhandlung, Heiligenkreuz 1990, 148 S., kart.

Rafael J. Garcia Aviles, *Llamados a ser libres.* »No la Ley, sino el hombre«, Ciclo B, (En torno al Nuevo Testamento, Serie dirigida por Jesus Pelaez), Ediciones El Almendro, Cordoba 1990, 282 S., kart.

Gunnar Hansson, *Bible Reading in Sweden.* Studies related to the translation of the New Testament 1981, (Acta Universitatis Upsaliensis. Psychologia et Sociologia Religionum 2), Almqvist & International, Uppsala 1990, 171 S., kart. (Schutzumschlag).

Wolfgang Isenberg (Hrsg.), *Im Zeichen des dienenden Christus.* 25 Jahre erneuerter Diakonat. (Bensberger Protokolle, 64; Schriftenreihe der Thomas-Morus-Akademie im Erzbistum Köln), Thomas-Morus-Akademie Bensberg, Bergisch Gladbach 1990, 110 S., kart., DM 10,-.

Juan Mateos, *La utopia de Jesus.* (En torno al Nuevo Testamento, Serie dirigida por Jesus Pelaez) Ediciones El Almendro, Cordoba 1990, 173 S., kart.

Johann Baptist Metz/Tiemo Rainer Peters, *Gottespassion.* Zur Ordensexistenz heute. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 103 S., gebunden (Schutzumschlag), DM 17,80.

Richard Rohr, *Das auferstandene Buch.* Die Lebenskraft des Neuen Testaments. Bearbeitet und herausgegeben von Joseph Martos, mit einem Nachwort von Andreas Ebert, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 240 S., Paperback, DM 29,80.

Hans Günter Schönen, *Die Briefmarken-Bibel.* Text-Bildband mit Geleitwort von Prof. Dr. Otto Knoch, (Gabriel-Bildhefte, Bd. 13/14), die Bibel des Alten und Neuen Testaments in Auswahl, illustriert mit über 1700 Briefmarken und anderen postalischen Belegen von über 200 Postverwaltungen, Verlag Hans Günter Schönen/Edition St. Brikcius, Rommerskirchen 1991, 399 S., gebunden, DM 47,80, zusammen mit dem Erläuterungsband, Subskriptionspreis bis 1. Juli 1991 DM 43,-.

ders., *Die Briefmarken-Bibel.* Erläuterungsband, 80 S., geheftet.

Peter Trummer, *Die blutende Frau.* Wunderheilung im Neuen Testament. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1991, 184 S., gebunden (Schutzumschlag), DM 28,-.

Christoph Uehlinger, *Weltreich und »eine Rede«.* Eine neue Deutung der sogenannten Turmbauerzählung (Gen 11,1-9), (Reihe: Orbis Biblicus et Orientalis, Bd. 101), Universitätsverlag, Freiburg, Schweiz; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1990, 627 S., gebunden, DM 155,-.



## Jahr mit der Bibel 1992

### *Ideen zum Mitmachen*

Inzwischen haben alle Pfarrämter in der Bundesrepublik (so denn die diözesanen Verteilungseinrichtungen geklappt haben) eine Broschüre zum »Jahr mit der Bibel 1992« erhalten: »Ideen zum Mitmachen beim Jahr mit der Bibel 1992«. Die ansprechend aufgemachte Broschüre lädt geradezu zum Durchblättern ein und enthält eine Fülle von Ideen und Tips, unter anderem: Planungsschritte für die Vorbereitung in der Gemeinde, Tips für Bibelwochen, Bibelkurse, Bibelausstellungen, Bibelfeste, Kinderbibelwochen, Bibelspiele, Filmwochen usw. Dazu enthält die Broschüre jede Menge Kontaktadressen, bei denen man weiteres Material und weitere Informationen bekommen kann. Falls Sie an dieser Broschüre interessiert sind, können Sie sie kostenlos bei folgender Adresse erhalten: Geschäftsstelle »Jahr mit der Bibel«, Balingerstr. 31, Postfach 81 03 40, in 7000 Stuttgart 80 (Möhringen). Bei dieser Adresse können Sie auch einen Informationsbrief anfordern, der in Zukunft alle 2 bis 3 Monate erscheinen wird und jeweils über den neuesten Stand der Vorbereitungen auf dem laufenden hält.

### *Zum Stand der Vorbereitungen*

In jeder evangelischen Landeskirche wurde inzwischen ein(e) Beauftragte(r) für das Bibeljahr ernannt, in einigen katholischen Diözesen wurden inzwischen Arbeitsgruppen gebildet, die versuchen, das Bibeljahr für die Bistümer, Dekanate und Gemeinden fruchtbar zu machen.

Die Eröffnungsveranstaltung am 26. Januar 1992 in Stuttgart soll teilweise auch im Fernsehen übertragen werden, die Schlußveranstaltung wird am 30. 01. 1993 in Dresden stattfinden. Inzwischen wird für die ersten Monate des Jahres 1992 ein Medienverbund-Projekt geplant, das eine breite Öffentlichkeit über Presse, Plakate und Fernsehen auf die Bibel aufmerksam machen wird. Für dieses Medienverbund-Projekt wird im Moment ein Bibelmagazin entwickelt, das vor allem Kirchenferne ansprechen soll. Es wird mit vielen Bildern und kurzen Texten auf die Bibel neugierig machen, es soll zeigen, wie die Bibel unmittelbar in unsere Lebenssituation hineinspricht, und es wird an glaubwürdigen Beispielen deutlich machen, was es bringt, aus der Bibel und ihrer Botschaft zu leben.

Die Idee mit dem Medienverbund-Projekt stammt aus dem Bereich der evangelischen Freikirchen, die schon viel stärker begriffen haben, daß wir als Christen auch missionarisch in eine immer gleichgültiger werdende Umgebung hineinzuwirken haben und uns nicht immer bloß um uns selber drehen dürfen.

Wir möchten unsere Mitglieder bitten, in ihren jeweiligen Gemeinden auf das Bibeljahr aufmerksam zu machen, und vor allem die Verantwortlichen in den Gemeinden zu bitten, bei der Jahresplanung für 1992 frühzeitig das Thema »Bibel« in ihre Planungen einzubeziehen. Das gilt nicht nur für die Planungen der Kirchengemeinden, sondern auch für die Planungen auf Dekanats-ebene, aber auch für die Planungen der Bildungswerke, Vereine und Gruppen in den Gemeinden. Als Hilfe für einen monatlichen Bibelabend in den Gemeindegruppen erscheint im Herbst beim Katholischen Bibelwerk das Bibeljahrbuch »Faszination Bibel« (vgl. die letzte Nummer von »Bibel und Kirche« auf Seite 47!).

Franz-Josef Ortkemper

### **Grundkurs Bibel im »Jahr mit der Bibel«**

Der »Grundkurs Bibel« des Katholischen Bibelwerkes zieht erfreulicherweise immer weitere Kreise. Im »Jahr mit der Bibel 1992« werden bereits in sechs verschiedenen Diözesen solche Kurse angeboten.

Ein Grundkurs Bibel zum AT wird angeboten auf der Burg Feuerstein (Bamberg), im Kloster Schöntal (Rottenburg-Stuttgart) und wahrscheinlich im Bonifatius-ushaus und Kloster Salmünster (Fulda), ein Grundkurs Bibel zum Neuen Testament im Kloster Knechtsteden (Köln), im Kloster Bernried (Augsburg), in Wernau/Hohenheim (Rottenburg-Stuttgart), in den Häusern Windberg, Spindlhof und Werdenfels (Regensburg).

## Einladung zur Mitgliedertagung und Mitgliederversammlung 1991

Im Namen des Vorstandsvorsitzenden des Katholischen Bibelwerks e. V., Prof. Dr. Rudolf Kilian, Augsburg, laden wir Sie herzlich zu einer Bibeltagung und zur anschließenden satzungsgemäß durchzuführenden Mitgliederversammlung ein. Sie findet statt:

**Sonntag, 15. September 1991**  
**im Caritas-Pirckheimer-Haus in Nürnberg**

Gegen 10 Uhr beginnt die Bibeltagung. Sie steht unter dem Thema:

*Ohnmacht – Resignation – Neubesinnung – Hoffnung.*  
*Prophetie angesichts der Glaubenskrise des Exils*

Referent ist Prof. Dr. Rudolf Kilian. Damit wir einen Überblick über die Teilnehmerzahl haben, bitten wir, sich zu dieser Bibeltagung anzumelden. Da sich der Fahrplan der Bundesbahn ab 1. Juni grundlegend ändern wird, teilen wir Ihnen die genaue Anfangszeit mit dem ausführlichen Programm mit, das Ihnen nach Ihrer Anmeldung Anfang September zugehen wird. Die Bibeltagung wird gegen 14.30 Uhr beendet sein.

Um 14.30 Uhr beginnt die *Mitgliederversammlung*. Dabei werden der Vorsitzende, Prof. Dr. Rudolf Kilian und Dir. Dr. Franz-Josef Ortkemper über die Entwicklung des Bibelwerks seit der letzten Mitgliederversammlung 1990 in Lingen berichten. Auf der Tagesordnung steht vor allem die Neuwahl des Vorstandes (Vorsitzender, dessen Stellvertreter sowie Beisitzer). Die Mitgliederversammlung wird gegen 18 Uhr beendet sein.

Alle Mitglieder des Bibelwerks sind zur Bibeltagung und zur Mitgliederversammlung herzlich eingeladen, besonders aus dem Raum der Diözese Bamberg und der benachbarten Bistümer. Anmeldungen zur Teilnahme an der Bibeltagung und/oder Mitgliederversammlung richten Sie bitte an die Geschäftsstelle des Katholischen Bibelwerks e. V., Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1, Tel. (07 11) 62 60 01. Das genaue Tagungsprogramm bzw. die Tagesordnung der Mitgliederversammlung erhalten Sie Anfang September zugesandt.

### **Vorstandswahl auf der Mitgliederversammlung** **Kandidatenliste des Wahlausschusses**

Der Wahlausschuß hat die folgende Kandidatenliste aufgestellt. Weitere Kandidatenvorschläge aus den Reihen der Mitglieder, zu denen wir in Heft 4 von »Bibel heute« und »Bibel und Kirche« 1990 aufgefordert hatten (dieser Aufruf wurde irrtümlich in Heft 1/1991 wiederholt), sind nicht erfolgt.

- |                                 |                                    |
|---------------------------------|------------------------------------|
| – Lic. bibl. Eleonore Beck      | – Dr. Anneliese Lissner            |
| – Rechtsrat Hermann Josef Drexl | – Prof. Dr. Helmut Merklein        |
| – Dr. Rudolf Hoppe              | – Prof. Dr. Paul-Gerhard Müller    |
| – Prof. Dr. Rudolf Kilian       | – Prof. Dr. Franz Josef Stendebach |
| – Prof. Dr. Otto Knoch          |                                    |

# Veranstaltungen

## Stuttgart

10. bis 12. Mai: »Und als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf«. Bibliodrama zu Jakobs Kampf am Jabbok (Antje Kiehn). Anmeldung: Hospitalhof, Gymnasiumstraße 36, 7000 Stuttgart 1.

22. bis 24. November: *Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden*. Bibliodrama zu Matthäus 25,14–30 (Prof. Dr. Christian Gremmels). Anmeldung: s. o.

## Olpe

7. bis 9. Juni: *Frau in Bibel und Kirche*. Orientierung und Besinnung für junge Erwachsene ab 25 Jahren (Sr. Adelheid Scheloske SAC, P. Bernhard Küpper SAC). Anmeldung: Palotti-Haus, Im Osterseifen 1, 5960 Olpe.

12. bis 17. Juni: »Heile mich, Herr, so bin ich heil«. Meditationsexerzitien mit der Bibel (Sr. Ruthild Völkel, P. Bruno Schäfer). Anmeldung: s. o.

## Neresheim

15. bis 25. Juli: »Frauengestalten in der Hl. Schrift«. Geistliche Woche (Helga Hipp). Anmeldung: Klosterhospitz, 7086 Neresheim.

## Bendorf

21. bis 27. Juli: 23. *Jüdisch-christliche Bibelwoche*. Jeremia 1–6. Anmeldung: Hedwig-Dransfeld-Haus, Postfach 12 60, 5413 Bendorf.

## Altenmünster

13. bis 15. September: *Bewahren und Verändern*. Gibt es ewige Wahrheiten? (Beatrix Moos). Anmeldung: Maria-Ward-Haus, Eppishofer Str. 18, 8901 Altenmünster.

31. Oktober bis 3. November: *Die Versuchung Jesu*. Bibliodrama (Beatrix Moos, Ilsetraud Königer). Anmeldung: s. o.

## Viersen

13. bis 15. September: *Jesaja, der Rufer für Gott in politischer Wirmis*. Grundkurs Altes Testament (Dipl.-Theol. Edith Mause). Anmeldung: Axel Schönfeld, Bönnersdyk 12, 4150 Krefeld.

8. bis 10. November: *Mache dich auf und werde Licht, denn dein Licht kommt*. Bibelkurs (Dipl.-Theol. Ursula Thiele). Anmeldung: s. o.

## »Bibel und Kirche«

Organ des Katholischen Bibelwerks Stuttgart, des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und des Österreichischen Katholischen Bibelwerks, 46. Jahrgang. 2. Quartal 1991

Herausgegeben vom Katholischen Bibelwerk e.V., Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1, Tel. 62 60 01.

Schriftleitung: Direktor Dr. Franz-Josef Ortkemper, Dr. Norbert Höslinger, Dr. habil. Silvia Schroer.

Redaktion: Dieter Bauer

## Kamp-Lintfort

4. bis 6. Oktober: *Wie können wir Kirche leben?* Aus dem 1. Thessalonicherbrief (Edith Mause mit Team). Anmeldung: Axel Schönfeld, Bönnersdyk 12, 4150 Krefeld.

## St. Thomas

14. bis 21. Oktober: *Apostelgeschichte: Das Wirken des Geistes in der Kirche*. Bibelwoche für berufstätige Frauen (Pfr. Hermann Wilhelmi). Anmeldung: Bischöfliches Priesterhaus, 5524 St. Thomas.

## Kevelaer

8. bis 10. November: *Gottes Leben in sich aufnehmen*. Mit Worten der Bibel durch den Alltag (Pfr. Heinz Bekkers). Anmeldung: Axel Schönfeld, Bönnersdyk 12, 4150 Krefeld.

6. bis 8. Dezember: *Christus genügt*. Einführung in den Kolosserbrief (Pfr. Karl Sendker). Anmeldung: s. o.

27. bis 30. Dezember: *Das Geheimnis der Frau*. Biblische Exerzitien (Kpl. Roland Bohnen u. Team). Anmeldung: s. o.

## Köln

9. bis 10. November: *Also sollt ihr beten*. Das Gebet des Herrn (Msgr. Dr. F. J. Helfmeyer). Anmeldung: Erzbischöfliche Bibel- und Liturgieschule, Victoriastraße 17, 5000 Köln 1.

## Tagungsangebote 1991 für Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Fernkurs und andere Interessierte

### Hohenwart: Oase Steinerskirchen

31. Mai bis 2. Juni: *Schöpfung*

### Georgsmarienhütte: Haus Ohrbeck

29. November bis 1. Dezember: *Der Gott Israels – Der Gott Jesu*

### Hofheim (Taunus): Exerzitienhaus St. Josef

6. bis 8. Dezember: *Lukasevangelium*

Anmeldung: Katholisches Bibelwerk e. V., Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1.

Verlag: Katholisches Bibelwerk e.V., Silberburgstraße 121, 7000 Stuttgart 1, Telefon (0711) 62 60 01.

Auslieferung für Deutschland: Katholisches Bibelwerk Stuttgart; für die Schweiz: Katholisches Bibelwerk Zürich; für Österreich: Katholisches Bibelwerk Klosterneuburg.

Der Bezugspreis für 1991 beträgt DM 25,- (für Schüler und Studenten DM 15,-), bei zusätzlichem Bezug von »Bibel heute« DM 40,- (bzw. DM 22,-). Für Mitglieder des Katholischen Bibelwerks e. V. ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Überweisungen: 273 98-709 Postscheckamt Stuttgart; 1413 Schwäbische Bank Stuttgart; 51 551 Liga Speyer.

Satz: Schwabenverlag AG, 7302 Ostfildern 1 (Ruit).

Druck: Cantz, 7302 Ostfildern 1 (Ruit).

# Diözesanleiter des Katholischen Bibelwerks

---

## **Aachen:**

Prof. Dr. theol. Alfrid Kassing, Raerener Str. 91,  
5100 Aachen-Lichtenbusch, Tel. (02408) 3606

## **Augsburg:**

Domkapitular Prof. Dr. Georg Schmuttermayr,  
Bischöfliches Ordinariat Augsburg,  
Fronhof 4, 8900 Augsburg, Tel. (08 21) 31 66-1

## **Bamberg**

Dipl.-Theol. Wolfgang Stahl, Schloßberglein 3,  
8580 Bayreuth, Tel. (09 21) 5 25 15

## **Berlin:**

Dipl.-Theol. Eva Klaus-Wawrzyniak, Kath. Pfarramt  
St. Marien, Flankenschanze 43/45, 1000 Berlin 20, Tel.  
(0 30) 3 33 40 73  
Pfr. Matthias Klose, Yorckstr. 88 D, 1000 Berlin 61,  
Geistl. Beirat des Kath. Bibelwerks im Westteil des  
Bistums Berlin

## **Eichstätt:**

Prof. Dr. Bernhard Mayer, Guttenbergerstr. 34,  
8071 Lenting, Tel. (08456) 54 97

## **Essen:**

Pfr. Hans-Hermann Bittger, St. Joseph,  
Schüllerplatz 5, 4300 Essen 12, Tel. (0201) 30 2336

## **Freiburg:**

Rektor Herbert Horn, Klosterhof 3, 7801 Oberried, Tel.  
(07661) 5536

## **Fulda:**

Domkapitular Dr. Werner Kathrein,  
Neuenberger Str. 3-5, 6400 Fulda, Tel. (06 61) 100 96

## **Hildesheim:**

Pastor Hans-Dieter Stoffels, Bischöfliches General-  
vikariat Hildesheim, Referat für Pastorale Bibelarbeit,  
Postfach 1307, 3200 Hildesheim, Tel. (051 21) 4 20 45

## **Köln:**

Msgr. Dr. theol. Franz-Josef Helfmeyer,  
Victoriastraße 17, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 13 35 24

## **Limburg:**

Dipl.-Theol. Hubert Rüenauer, Bischöfliches Ordina-  
riat, Dez. Erwachsenenarbeit, Postfach 1355,  
6250 Limburg

## **Mainz:**

Prof. Dr. Hanneliese Steichele,  
Heinrich-Wothe-Str. 14, 6500 Mainz,  
Tel. (0 61 31) 38 72 71

## **München:**

Pfr. Josef Brandner, Erzbischöfliches Ordinariat,  
Maxburgstr. 2, Postfach 360, 8000 München 33,  
Tel. (089) 21 37-216

## **Münster:**

Prof. Dr. Karl Kertelge, Isolde-Kurz-Str. 19,  
4400 Münster/W., Tel. (0251) 83 26 29  
(priv. 0 25 33/20 28)

## **Osnabrück:**

Dipl.-Theol. Bernward Teuwsen, Bischöfliches  
Generalvikariat, Postfach 1380,  
4500 Osnabrück, Tel. (0541) 31 80-353

## **Paderborn:**

Pastor Dr. Ludger Bange, Hubertusstr. 13,  
4620 Castrop-Rauxel, Tel. (0 23 05) 65 87

## **Passau:**

Domkapitular Max Huber, Steinweg 7,  
8390 Passau, Tel. (08 51) 39 32 34

## **Regensburg:**

Pfr. Dr. phil. Josef Hofmann, BGR, Hofendorf,  
8301 Neufahrn/Ndb., Tel. (08773) 827

## **Rottenburg:**

Dr. Wolfgang Wieland, Jahnstraße 30, 7000 Stutt-  
gart 70, Tel. (07 11) 7 69 72 12

## **Speyer:**

Assistent: Pastoralreferent Bernhard Böhm,  
Webergasse 11, 6720 Speyer, Tel. (0 62 32) 102-279

## **Trier:**

Ordinariatsrat Prof. Dr. Paul-Gerhard Müller, Im  
Sabel 25, 5500 Trier-Pallien, Tel. (06 51) 8 65 63

## **Würzburg:**

Spiritual Dr. Heinz Geist, Franziskanerplatz 3,  
8700 Würzburg, Tel. (0931) 5 33 05